Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Dreizehnter Band.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1848.

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Urheberrecht

Lizenz:

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 18.

DLXXI. Nizza in Savoyen[4].

Nicht einem Strom oder einem Sturzbach gleicht das gewöhnliche Leben der Reichen; es ist ein Bach, der still durch Blumengründe fließt, und mit tausend Liebkosungen schmeichelt der Sorgenfrei so gern der Natur einige Jahre mehr Lebensdauer ab. Wer so das Erdendaseyn nach seiner Länge mißt, der komme nach Nizza! Hier, auf diesem sonnigen Plätzchen, an der schönsten Meerbucht, welche die Alpen mit ihrem Schilde vor jedem rauhen Lüftchen schützen, feiert der Frühling Feste mitten im Winter. Der Mandelbaum entfaltet seine rothen Blüthen schon im Januar, und die reinste Luft, die das ganze Jahr hindurch weht, kräftigt und hebt die Lebensgeister, wie an keinem Ort der Erde. Darum eilen auch in dem Spätherbst Menschenschaaren, wie Zugvögel, aus dem Norden her, die sich vor der rauhen Hand des heimathlichen Winters flüchten, und es schlagen in Nizza das letzte Zelt ihrer Erdenwanderung Viele auf, denen alles Gold in ihrem Vaterlande nicht die Bedingungen erkaufen kann, ein schwaches oder sieches Leben länger zu fristen. Greisen, hektischen und entnervten Menschen ist Nizza ein letzter Trost. Aber nur der Reichthum kann ihn erkaufen, denn der Aufenthalt ist in Nizza theurer, als selbst in Palermo.

Nizza war schon zur Römerzeit wegen der Heilkraft seiner Luft in großem Ruf. Das alte Nicäa, eine Niederlassung der Massilier[5], wurde von den Römern in der Zeit Cäsars[6] zum Reiche geschlagen und zum Waffenplatz gemacht, um die unruhigen Ligurier zu zäumen. Nach dem Sturze Ost-Roms und nachdem es Gothen und Vandalen verheert hatten, kam es an die Grafen der Provence und von diesen an Savoyen, dessen Schicksale es seither getheilt hat. Der Wiener Kongreß[7] gab es dem sardinischen Königshause[8] zurück.

Nizza ist eine nicht sehr betriebsame, an Kirchen und Klöstern aber desto reichere Stadt von 24,000 Einwohnern, häßlich und winkelig im ältern Theil, um so freundlicher und schöner aber in der Neustadt, wo die fremden Gäste ihre Wohnungen nehmen. Es hat zur Winterszeit ein ganz großstädtisches Treiben. Sehr schöne, auf Kosten der Gemeinde sorgfältig erhaltene Spaziergänge durchschneiden die lieblichen Umgebungen nach allen Richtungen, Berühmt ist die Terrasse am Meere hin – und der Korso vor dem königlichen Schlosse, wo sich die vornehme Welt an heitern Tagen versammelt. Eine Viertelstunde von der Stadt liegen die malerischen Trümmer des alten Nicäa, unter welchen sich die eines Amphitheaters befinden, das 8000 Zuschauer fassen konnte: ein schönes Denkmal einstiger Größe und Blüthe. Auch das neue Nizza hat ein Theater[9]; aber es steht öde: die Nacht des Glaubens, die in Nizza von mehr als 300 Geistlichen sorgfältig unterhalten wird, ist dem fröhlichen Spiel des Lebens abhold und liebt Dichter und Mimen nicht.

---

[4] Griech. Νίκαια, Níkaia; lat. Nikaia, frz. Nice; die Stadt gelangte zusammen mit dem Herzogtum Savoyen erst im Tausch gegen die Lombardei im Jahre 1860 in den Besitz Frankreichs.

[5] Die Einwohner des antiken Marseille (griech. Μασσαλία, Massalía; lat. Massilia).

[6] Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.; ermordet).

[7] Der Wiener Kongreß, der vom 18. September 1814 bis zum 9. Juni 1815 stattfand, vollzog die Neuordnung Europas nach der Niederlage Napoléon Bonapartes (1769–1821) in den Koalitionskriegen.

[8] Nachdem es jahrhundertelang ein Vizekönigreich Spaniens gewesen war, fiel Sardinien 1720 an die Herzöge von Savoyen, die daraufhin den höherrangigen sardischen Königstitel annahmen.

[9] Nachdem 1826 das alte Theatergebäude abgerissen worden war, ließ die Stadt Nizza an gleicher Stelle ein neues erbauen, das schon ein Jahr später unter dem Namen „Théâtre Royal" (Königl. Theater) eröffnet wurde. Nach dem Übergang Nizzas an Frankreich im Jahre 1860 wurde das Theater im Jahre 1871 in „Théâtre municipal" (Städtisches Theater) umbenannt. Am 23. März 1881 brach nach einer Gasexplosion ein verheerender Brand aus, der das Theater vollständig zerstörte.


DLXXI
B. Hetzeroth sc.
NIZZA
Aus d. Kunstanstalt d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 29.

DLXXIII. Die Ruinen des Minervatempels[10] auf dem Kap Kolonna[11] in Griechenland.

Es war eine Zeit, wo mir beim Anblick einer Ruine mit ihrem Vogelkirschenstrauch oder dem kletternden Epheu das Herz taumelte in Lust durch die Erinnerung an die Tage der Jugend, da es zwanzig Meilen[12] um meiner Vaterstadt[13] keine Burgtrümmer gab auf Fels und Höh, in deren Schatten ich nicht geschlummert und nicht geträumt hatte von ihren Sagen. Nun ist’s Abendroth, die Sonne ist hinabgesunken und der Junge, der ehedem auf den Bergen jubelte, seufzt als alternder Mann unter der schweren Bürde des Schicksals. Leben und Glück liegen in Trümmern und über den verschütteten Paradiesen will ihm kein Schlaf und kein süßer Traum mehr kommen. Nur Liebe und Schmerz blieben treu und sie werden mitwandeln bis zur Schwelle, auf der ein anderer Engel des müden Pilgers wartet. –

Der Minervatempel auf dem sunitischen Vorgebirg[14] war gefeiert in Griechenland als einer der ältesten und heiligsten, und viele Dichter singen sein Lob. Menelaus, so erzählt Homer[15], begrub auf der Rückfahrt von Troja[16] seinen Steuermann Phrontis in seinen Schatten. Hoch über den Wogen thürmt sich das Felshaupt empor, dessen Scheitel die Marmor-Säulengruppe schmückt, deren blendende Weiße sie sichtbar macht für die Schiffer auf viele Meilen hin. Herrlich ist die Aussicht von der Höhe. Sie umfaßt die meisten Eilande des ägeischen Meeres, die Küsten von Euböa mit den hohen Bergrücken des Ocha[17] und Karystos, und jene gefürchteten Riffe, welche man schon in den ältesten Zeiten die „Holzverschlingenden“ (Xylophagos[18]) nannte, wegen der Menge Schiffe, welche an ihnen scheiterten.

---

[10] Der Poseidon-Tempel.

[11] Kap Sounion (griech. Ἄκρον Σούνιον, Akron Soúnion, lat. Sunium promunturium; venet. Capo Colonne, Kap der Säulen; neugriech. Ακρωτήριο Σούνιο, Akrotírio Soúnio).

[12] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[13] Gotha.

[14] Das Kap Sounion (siehe hierzu S. 8, Anm. 11).

[15] Hom. Od. 3,278-285: „ἀλλ' ὅτε Σούνιον ἱρὸν ἀφικόμεϑ', ἄκρον Ἀϑηνέων, \ ἔνϑα κυβερνήτην Μενελάου Φοῖβος Ἀπόλλων \ οἷσ’ ἀγανοῖσι βέλεσσιν ἐποιχόμενος κατέπεφνε, \ πηδάλιον μετὰ χερσὶ ϑεούσης νηὸς ἔχοντα, \ Φρόντιν Ὀνητορίδην, ὃς ἐκαίνυτο φῦλ' ἀνϑρώπων \ νῆα κυβερνῆσαι, ὁπότε σπέρχοιεν ἄελλαι. \ ὣς ὁ μὲν ἔνϑα κατέσχετ', ἐπειγόμενός περ ὁδοῖο, \ ὄφρ' ἕταρον ϑάπτοι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερίσειεν. / Aber am attischen Ufer, bei Sunions heiliger Spitze, \ Siehe da ward der Pilot des menelaïschen Schiffes \ Von den sanften Geschossen Apollons plötzlich getötet, \ Haltend in seinen Händen das Steuer des laufenden Schiffes: \ Phrontis, Onetors Sohn, der vor allen Erdebewohnern \ Durch der Orkane Tumult ein Schiff zu lenken berühmt war. \ Also ward Menelaos, wie sehr er auch eilte, verzögert, \ Um den Freund zu begraben, und Totengeschenke zu opfern.“ (in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß; 1751–1826).

[16] Hethit. 𒋫𒊒𒄿𒊭, Truwisa; griech. Τροία, Troia oder Τροίη, Troiē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios“ oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion“; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva.

[17] Neugriech. Όχη, Óchi.

[18] Von griech. ξύλον, xýlon, „das Holz“ und φάγειν, phágein, „essen“.



TEMPEL der MINERVA

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 35-39.

DLXXVI. Zwickau.

Als Deukalions[19] Fluth den Erdkreis mit Wasser bedeckte,
Legt’ er dir, freundliche Stadt, heimlichen Schatz in den Schooß.
Auf denn! rege die Hand und heb’ ihn zum Wohle des Landes,
Daß er belebe den Fleiß, schaffe dem Volke Verdienst.[20]

Freudig begrüßte das Vaterland die hellen Lenztage der Volksfreiheit; aber die Märzsonne ist untergegangen und für Verkehr und Gewerbe ist schon längst dunkle Winternacht geworden. Die Industrie verkümmert; der deutsche Fleiß geht müßig; deutsche Arbeiter sind ohne Arbeit; deutsche Arbeitgeber zu Tausenden sind ohne Geld und ohne Absatz. „Das ist die Schuld und das Erbe der Freiheit!“ sagen ihre Schmäher. – Sie lügen’s. Die Freiheit hat so wenig Schuld daran, als der Arzt an der Hinfälligkeit des Kranken, wenn die Arznei das Fieber gehoben hat. Der Trauerzustand der deutschen Gewerbe ist die Schuld der langen Knechtung, deren Unerträglichkeit die Revolution verursachte, und jener tollen Staatswirthschaft, welche der Nation das Mark aussaugt, das baare Kapital derselben in die Fremde jagte und es mit Kreditpapieren ersetzte, die, als endlich der überspannte Bogen platzte und damit der Kredit selbst brach, vom Mißtrauen aus der Zirkulation gewiesen, bei Vielen nichts zurückließen, als bodenlose Noth, Ruin und Armuth. Man erwäge! In den drei und dreißig Friedensjahren hat die deutsche Nation durch die Schuld der Regierungen und ihrer, die deutsche Arbeit der fremden Raubindustrie schutzlos preisgebenden Berather dem Auslande sieben hundert Millionen Thaler für solche fremde Arbeitserzeugnisse hingegeben, die sie selbst machen konnte. Wir ließen fremde Nationen für uns weben; wir zahlen den Briten hundert Millionen Thaler Spinnerlohn; wir befahren jetzt noch mit englischen und belgischen Dampfrossen auf englischen und belgischen Schienen die Eisenbahnen Deutschlands; – ja in einem Dritttheil des Vaterlands kocht der hungrige Michel heute noch seine Kartoffeln in englischen Töpfen bei englischen Steinkohlen. Sträubt sich nicht der Nationalstolz, wenn uns die Zolltabelle vorrechnet und nachweist, daß wir für Eisen allein den Engländern etc. seit 1815 hundert und zwanzig Millionen Thaler haben bezahlen müssen? Für Eisen, sage ich, während Berge der prächtigsten Eisenerze unbenutzt gen Himmel starren, während unermeßliche und unerschöpfliche Kohlenschätze den Bauch der deutschen Erde segnen und des Rufs zu ihrer Hebung warten; während die Hungerpest die arbeitslose Bevölkerung unserer Gebirge fraß; während Mangel an Arbeit das Proletariat dem Elend in den Rachen jagte und Hunderttausende von fleißigen und geschickten, kräftigen und braven deutschen Bürgern zum Lande hinaustrieb, um über dem Meere eine neue, dem Fleiße dankbarere Heimath zu suchen. Ja, verrathen und verkauft war das deutsche Arbeitsvolk an die Fremde, und jene ehrlose, deutsche Diplomatie, welche mit dem deutschen Volksinteresse Schacher trieb, wie eine Kupplerin mit der Unschuld, die lohnte jede Klage, jede demüthige Vorstellung der Betrogenen mit Fußtritten und verachtendem Schweigen. Wenn aber die erwerblosen Massen zu laut wurden in ihrer Verzweiflung, so machte man sie durch Kanonendonner verstummen und ihren Hunger stillten die Volkspeiniger mit blauen Bohnen. –

Noch ist dieses fluchbeladene System in Kraft. Während die deutsche Industrie, die Nährmutter der Arbeit, von tausend Schlägen getroffen, krankt und verkümmert; während zahllose Werkstätten geschlossen sind; während Hunderttausende sonst fleißiger Hände ruhen; während ganze Arbeiterheere darben und mit Entbehrung und Elend kämpfen: – überschwemmen nach wie vor die Erzeugnisse frem-

---

[19] Deukalion (griech. Δευκαλίων, Deukalíōn) spielt in der griech. Mythologie eine vergleichbare Rolle wie Noah im Alten Testament oder Utnapischtim im sumerischen Gilgamesch-Epos.

[20] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

der Fabrikation die deutschen Lande, schleppen den letzten Thaler fort und dem armen deutschen Proletariat das letzte Stück Brod. Das Bankett der Freiheit ist vorüber; doch den deutschen Arbeitern ist nicht einmal ein Brosame zugefallen. Sie darben jetzt noch ärger, als zuvor sie haben darben müssen. Auch die letzte große Hoffnung ist gebrochen; denn der Traum einer deutschen Zolleinheit zum Schutze deutscher Arbeit ist ausgeträumt, wie so viele andere Träume und das Reich selbst erscheint dem Volke nur noch wie ein Wolkenbild, oder als stinkender Nebel, der sich allmählig auflöst, um bald gänzlich zu verschwinden.

Trotz alle Dem soll die deutsche Arbeit nicht müde werden, ihr Recht zu fordern und ihre Interessen zu vertheidigen. Was man ihr so lange vorenthalten und schmählich verkümmert hat, ihren Anspruch auf genügenden Schutz, welcher der fremden Raubindustrie die deutschen Märkte verschließt oder es doch möglich macht, daß die Produkte des deutschen Fleißes neben den fremden feilhalten können auf deutschem Boden, muß sie immer und immer wieder erheben, und nach jeder Versagung soll sie die Erfüllung um so entschiedener fordern. Sie darf nicht nachlassen, am wenigsten jetzt, wo das Interesse der ausländischen Arbeit dem deutschen mit Frechheit entgegentritt, mitten in Deutschland sein Heerlager aufschlägt oder Vesten baut, und nichts Geringeres im Schilde führt, als die weitere Entwickelung der deutschen Industrie unmöglich zu machen, sie nieder zu kämpfen und zu unterdrücken. Namentlich verfolgt die Freihandelspartei, unter der Oberleitung britischer Emissäre, die deutsche Arbeit mit grimmigem Haß. Diese Partei hat in den fabrikarmen deutschen Küstenländern, welche keinen Begriff haben von dem Elend und dem Jammer der brodlosen Arbeiter im Binnenland, eine große Macht, und an den Kommissionären, Händlern, Spediteuren und Agenten der fremden Fabrikation, welche Deutschland aussaugt und arm macht, findet sie ihre eifrigsten Wortführer. Sie hat in den deutschen Stapel- und Niederlagsplätzen der ausländischen Manufaktur ihr volksfeindliches Panier aufgesteckt, und die Fahne ihres englischen Propheten flattert auf dem Kirchhof der Hoffnung der deutschen Nation neben der in Trauerflor gehüllten Trikolore. Frankfurt[21] ist der Zentralpunkt, in welchem alle Thätigkeit der Freihandelsvereine zusammengeht und von da aus werden die wohlorganisirten Kämpferschaaren geleitet. Ihnen schließen sich Alle an, welche bei der Invasion fremder Arbeit ihre Rechnung finden, oder sich durch die Deklamationen Derer bethören lassen, welche mit jesuitischer Dreistigkeit die Thatsachen verdrehen, die Erfahrung verleugnen und die Wahrheit der Verhältnisse auf den Kopf stellen. Diese der deutschen Volksarbeit feindlichen Gegner eines unsere Industrie schirmenden Zollsystems sind unablässig thätig. Britischer Einfluß ist ihre Stütze und britisches Geld erkauft ihnen Talente und Stimmen. Sie haben eigene Organe zur Verfolgung ihrer Pläne und die Tageblätter einer indolenten, gesinnungslosen oder bestochenen Presse öffnen sich willig ihrer Sophistik. Ihre Emissäre durchziehen das Land und stiften Vereine, halten Tischreden, streuen Flugblätter, Traktätchen und Pamphlets aus, um die öffentliche Meinung zu berücken; sie beaddressiren Kammern, Minister, Klubs und Parlamente; sie stacheln die Sonderbundsgelüste deutscher Regierungen an, um sie in Zwiespalt mit den der deutschen Arbeit und der furchtbaren Noth des deutschen Fabrikproletariats freundlichen Bestrebungen zu setzen und die Uneinigkeit für ihren und ihrer ausländischen Verbündeten Vortheil auszubeuten. Die Gefahren, welche von diesem Feinde drohen, sind um so höher zu achten, je größer die Mittel sind, über welche er zu verfügen hat. Wir wissen Alle, daß, wo der Schutz des britischen Fabrikinteresses in Frage steht, England kein Opfer schont. „Wir ersäufen die Gegner und Rivalen unseres Arbeitsinteresses überall in einem Goldstrom, und wo dies mißlingt, da kommen wir durch Retorsionen, Drohungen, oder die ultima ratio des Stärkern, durch Kanonen, zum Zweck.“[22] – Diese Aeußerung des ältern Pitt[23] ist die traditionelle Politik Englands und – diese Politik trägt das Weltreich.

Gegen einen solchen Feind ist Nachgeben ein Sich-Aufgeben und Rückzug Vernichtung. Englands rastloser Thätigkeit im Angriff müssen die Vertreter deutscher Arbeit gleiche Thätigkeit der Vertheidigung entgegensetzen. Wenn auch die List und die Kraft jetzt überwiegen auf jener Seite, so wird doch zuletzt die Stärke des Rechts den Sieg behalten. Es wird aus dem Konflikte die bessere

---

[21] Frankfurt a. Main war von 1816 bis 1866 Sitz des ständigen Gesandtenkongresses des „Deutschen Bundes“ (Bundestag), der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

[22] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[23] Der engl. Premierminister William Pitt, 1st Earl of Chatham (1708–1778).

Einsicht der Regierungsgewalten sich entwickeln und die Läuterung der öffentlichen Meinung im Volke selbst geschehen, welches, irregeleitet, nicht selten das eigene Interesse verkennt. Mag dann während des Streits, der kaum begonnen hat, es der Fürstengewalt gelingen, die deutsche Bewegung für eine kurze Zeit in die erstarrten Formen des alten Staatenbundes zurückzudrängen; ein neuer Märztag wird doch kommen, wo die Nation, abermals von großen Gedanken ergriffen und aufgeweckt, jene Formen zum zweiten Mal, dann aber für immer, von sich stößt, um dauernd zu verwirklichen, was ihr jetzt wie ein Traum entschwindet. Vor dem „hohen Volke“, vor dem Areopag, den freie, direkte Wahlen aus den Besten und Weisesten zusammenführt, wird dann auch das Schutzrecht der Volksarbeit die Sanktion und Geltung erhalten, welche von den Gesetzgebern, die jetzt noch in letzter Stunde zu Frankfurt tagen, nimmer zu erwarten ist. Aus dem Schiffbruch unserer Märzhoffnungen haben wir noch genug gerettet, um dem erleuchtenden Wort eine Brücke zu bauen in alle deutschen Herzen, und durch die öffentliche Meinung ein Zwangsrecht zu üben, dem sich keine positive Gewalt entziehen kann. Benutzen wir diese Zeit zur Aufklärung des Volkes über seine materiellen Interessen, damit, wenn der Tag komme, wo die Nation wieder zu Thron steigt als ihr eigner Gebieter, ihr das Verständniß nicht gebreche, ohne welches auch das höchste Maß von Freiheit dem Schutzbegehren der deutschen Arbeit noch keine Gewähr der Erfüllung gibt. Dieser Schutz, er muß anerkannt werden von der großen Mehrheit der Nation als sittliche Nothwendigkeit und er muß einen Grundpfeiler des deutschen Verfassungswerks bilden, welches aufzuführen einem neuen Volkstage beschieden ist.

In keinem Lande ist die Industrie noch groß geworden ohne legislative Pflege und Aufmunterung und ohne jenen Zollschutz, welcher der feindlichen, fremden Konkurrenz die Macht nimmt, sie im Entstehen zu unterdrücken und ihrer Entfaltung enge Schranken zu ziehen. Aber Zollschutz wird immer nur da seinen Zweck erreichen und eine gesunde, starke Industrie aufziehen, wo die natürlichen Bedingungen einer solchen vorhanden sind: Zunächst Beschäftigung suchende Menschen in Menge, folglich billigen Handlohn; Anstelligkeit, Sinn und Lust für Fabrikarbeit; wohlfeile Urstoffe; reichliche und billige Kommunikationsmittel und – Kapital. Ein wohlfeiler Brennstoff ist namentlich für die meisten Groß-Industrien ein Hauptbedürfniß. Ohne den unermeßlichen Steinkohlenschatz hätte z. B. England’s Fabrikation nie der Riese werden können, welcher sich die ganze Welt tributpflichtig gemacht hat. Aber auch welch ein Schatz! 40,000 Bergleute und 900 Dampfmaschinen mit der Kraft von 112,000 Pferden holen jährlich 1100 Millionen Zentner Kohlen, im Werthe von 250 Millionen Gulden[24], aus der Erde, und eine Flotte von 1800 Seeschiffen und 2000 Barken, bemannt mit 40,000 Matrosen, dient dazu, sie zu den Verbrauchsorten zu führen!

Neben einem solchen Bilde erscheint freilich Alles winzig, was wir gleicher Art in Deutschland haben. Doch ist der Steinkohlenschatz um Zwickau, dessen bekannte Ausdehnung über 6 Fluren reicht und im Hauptfelde aus 9 Kohlenflözen von zusammen über 130 Fuß[25] Mächtigkeit besteht, von solcher Größe, daß eine Förderung von jährlich 1 Million Karren ihn in vielen Jahrhunderten nicht erschöpfen würde. Gegenwärtig bringen 1200 Bergleute mit 17 Dampfmaschinen etwa 400,000 Karren oder 3 ½ Millionen Zentner jährlich zu Tage. In Sachsen gilt das Gesetz, daß die Kohlenflöze nicht Eigenthum des Staats, sondern des Grundbesitzers sind. Früher war der Werth derselben wenig geachtet; seit er aber vollständig erkannt ist, sind mehre Dörfer um Zwickau zu großem Reichthum gelangt, und man hört dort von Bauern reden, die 4 Million Thaler Kapitalien besitzen. Ein Acker Kohlenfeld ist schon mit 30,000 Thaler bezahlt worden; – dreimal theurer, als vor 50 Jahren das größte Bauerngut.

Fragen wir aber nach den Industrien zur großartigen Nutzung des Schatzes, so hören wir mit Verwunderung, daß auf diesem üppigen Boden bis jetzt noch wenige emporgewachsen. Nur ein wahrhaft großes Etablissement, hervorgerufen durch den Patriotismus einiger Kapitalisten, hat sich nach langem, schweren Kampfe durch den ausdauernden Muth eines seiner Interessenten (Freiherrn v. Ar-

[24] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

[25] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

nim auf Planitz) zu einer festen Existenz emporgerungen: das Eisenwerk Marienhütte zu Kainsdorf[26]. Es fertigt hauptsächlich Schienen für den Bau der sächsischen Staatseisenbahnen. Außer diesem Werke, das im Stande ist, 50,000 Zentner Walzeisen zu fertigen, nutzen eine Glas-, eine Porzellanfabrik und viele Ziegeleien die reichlich vorhandenen Rohstoffe.

Nichts Anmuthigeres ist im ganzen Voigtlande, als die Lage von Zwickau. Wie eine bekränzte Braut liegt die von Gärten und Anlagen umgebene Stadt in einem schönen Thale, das die Mulde durchschlängelt, und die Menge Dörfer mit den großen, ja theilweise eleganten Wohnungen und die sorgfältig bebauten Fluren sind Zeugen von dem Fleiß und Wohlstand der Bewohner und nicht minder von der Fruchtbarkeit des Bodens. Eine eigenthümliche Zierde wird dem Fernblick der Stadt durch die Menge schlanker Säulen, welche sich im Süden der Stadt über einzelne Gebäude erheben und Rauchwolken ausstoßen. Es sind dies die Dampfessen der Steinkohlengruben, welche Tausende ernähren und den Wohlstand der ganzen Gegend mit begründen.

Die Stadt selbst ist eben nicht schön. Straßen und Plätze sind unregelmäßig, und selten sieht man ein Haus, das durch Bauart und Größe sich auszeichnet. Allein das Ganze hat das wohlthuende Gepräge des bürgerlichen Behagens, und die Lebendigkeit und Rührigkeit auf den Straßen läßt auf den ersten Blick erkennen, daß der Fleiß hier zu Hause ist und die städtischen Gewerbe blühen. Die Ursache, welche all das Leben hauptsächlich schafft, ist bald sichtbar. Langen Zügen von Kohlenwagen begegnet man auf allen Hauptstraßen, und die Chausseen in der Nähe der Stadt sind ganz geschwärzt von Kohlenstaub. Manchen Tag kommen 2–300 Frachtfuhrleute, um Kohlen zu laden, und Keiner kommt und Keiner geht, der nicht zum bürgerlichen Erwerb sein Scherflein steuert.

Zwickau hat etwa 9000 Einwohner in 850 Häusern. Seit einigen Jahren wird viel gebaut und es erweitert sich die Stadt nach mehren Richtungen. Unter den öffentlichen Gebäuden steht die Marienkirche[27] – die schönste Zierde der Stadt – oben an. Sie ist die Perle der gothischen Baukunst im ganzen Königreich und besitzt einen Schatz von Gemälden und Skulpturen altdeutscher Meister. Das königliche Schloß Osterstein[28], groß und unregelmäßig gebaut, dient jetzt zum Aufenthalt für Sträflinge. Das ehrendste Denkmal verständigen Gemeinsinns hat sich aber die Stadt in ihrem neuen Schulgebäude[29] gesetzt, dessen Erbauung 40,000 Thaler kostete. Die Einrichtung desselben ist musterhaft. Es ist mit schönen Anlagen umgeben und jeder Zwickauer darf es mit Freude und Stolz betrachten.

[26] Die am 2. August 1839 von der Sächsischen Eisenkompagnie gegründete Königin Marienhütte in Cainsdorf bei Zwickau, die Hans Carl von Arnim (1802–1857) 1843 gemeinsam mit Georg Heinrich Wolf (1800–1855) und Friedrich Henning (1804–1885) gepachtet hatte.

[27] Das Gebäude war um 1180 ursprüngl. als romanische Saalkirche errichtet worden, wurde aber zwischen 1453 und 1563 zur dreischiffigen Hallenkirche im spätgotischen Stil umgebaut. Im Jahr 1520/1521 predigte hier Thomas Müntzer (1489–1525; hingerichet).

[28] Unter dem sächs. Kurfürsten Christian I. (1560–1591) war die bestehende Schloßanlage nach Plänen des Landbaumeisters Hans Irmisch (1526–1597) in den Jahren 1587 bis 1590 zu einem prächtigen Renaissanceschloß umgebaut worden. Mit diesem Umbau wurde auch der Name Osterstein gebräuchlich. Nur 40 Jahre später, wurde das Schloß in Folge des Dreißigjährigen Krieges 1632 so stark verwüstet, daß es für 30 Jahre unbewohnt blieb. In den Jahren 1770 bis 1775 wurde es schließlich zur Strafanstalt umgebaut, das spätere Zuchthaus Zwickau, in dem zahlreiche prominente Häftlinge einsaßen, darunter Karl May (1842–1912), August Bebel (1840–1913) und Rosa Luxemburg (1871–1919; ermordet). Ab dem Jahr 2000 wurde mit Restaurierungsarbeiten für das seit den 1980er Jahren verfallende Schloß begonnen, und bereits am 7. November 2008 erfolgte die Schlüsselübergabe an die Betreibergesellschaft Senioren- und Seniorenpflegeheim gem. GmbH Zwickau.

[29] Nach der Grundsteinlegung am 25. Mai 1840 konnte am 15. August 1842 das im klassizistischen Stil errichtete Gebäude für die 1833 gegründete Knaben-Bürgerschule eingeweiht werden; das Schulgebäude in der heutigen Peter-Breuer-Straße 11 dient seit 1949 als allgemeine Berufsschule.


DLXXVI
B. Metzeroth sc.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

ZWICKAU

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 40-42.

DLXXVII. Die Ruinen von Ettajah[30] in Indien.

Ueber den Dschumnah[31] ragt hoch noch Gemäuer, zu verkünden den Namen;
Aber die Königsstadt selbst, sie liegt als Staub in der Gruft.[32]

Die Geschichte der indischen Reiche ist geschrieben in kolossalen Hieroglyphen. Städte entstehen, wachsen, stürzen und vergehen mit den herrschenden Geschlechtern, und die Blüthe und der Verfall ganzer Länder ist dort wie eine Livrey, welche mit jedem neuen Herrn Schnitt und Farbe wechselt. Nirgends auf der Erde liegen Größe und Verfall so nahe beieinander, als in Indien, und ein Paar Jahrhunderte umschließen oft das ganze Leben berühmter Orte und Staaten. Darum ist inmitten einer dichtgedrängten Bevölkerung das Land bedeckt mit Trümmern, welche wie die Blätter eines zerrissenen Buchs verworren durcheinander liegen und dem Forscher die Entzifferung erschweren.

Ettajah am Dschumnah war die alte Metropole des Landes, ehe Akbar[33] vor zwei Jahrhunderten, die Moguldynastie[34] gründete und für sein neues Reich Agra[35] als Hauptstadt erbaute. Agra ist jetzt selbst fast zur Ruine geworden, und auch seine Nachfolgerin, Delhi[36], die Stolze, wo noch der Mogul als Schatten umgeht, verfällt. Nicht was auf Despotengeheiß entsteht, nur was frei und naturgemäß sich entwickelt, hat Bestand und Dauer. Petersburg[37] z. B. würde in 50 Jahren entvölkert seyn und Heerden würden Weide finden auf seinen Straßen, wäre es sich selbst überlassen; während in Nordamerika ein halbes Jahrhundert genügte, um, ohne Zuthun einer Regierung, Städte aus dem Boden wachsen zu machen, größer und herrlicher als alle Residenzen Europas, und dabei so voll von innerer Lebenskraft, daß die Grenze ihrer Entwickelungsfähigkeit noch nicht abzusehen ist. Wenn Petersburg, Berlin und Wien in Ruinen liegen, werden in New-York und Boston, in Cincinnati und St. Louis Bevölkerungen von Millionen in den Straßen wogen, Millionen freier und glücklicher Menschen; nicht Unterthanen, Sklaven und Werkzeuge der Einherrschaft, denen zu jeder Stunde ein Zuchtmeister mit seinen Prätorianern und Rothmänteln[38], mit Jellachichen[39], Wrangeln[40] und Windischgrätzen, in Tagen zerstören mag, was der Bürger Fleiß aufgebaut hat und erworben in Jahrhunderten. – –

---

[30] Etawah (Hindi इटावा, Iṭāva); mit den Ruinen dürfte das Raja Sumer Singh Fort (Hindi राजा सुमेर सिंह का किला, Rāja Sumer Sinh ka kila) gemeint sein.

[31] Heute Yamuna (Hindi u. Sanskr. fem. यमुना, Yamunā bzw. जमुना Jamunā), der wichtigste Nebenfluß des Ganges.

[32] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[33] Dschalāludin Mohammed Akbar, kurz Akbar (pers. جلال الدين محمد اكبر, Ǧalāl ad-Dīn Muḥammad Akbar; 1542–1605), seit 1556 der 3. Mogulkaiser und einer der bedeutendsten Herrscher des Mogulreiches (s. u.).

[34] Bezeichnung für das von 1526 bis 1858 in Indien bestehende indo-islamische Kaiserreich, dessen turko-mongolische Herrscher Mogule bzw. Großmogule genannt wurden (wohl von pers. مغول, moġūl, „der Mongole“).

[35] Hindi आगरा, Āgrā; Urdu آگرہ, ʾAgra, von 1526 bis 1648 die Hauptstadt des Mogulreiches (s. o.).

[36] Hindi दिल्ली, Dillī; Urdu دلی, Dehlī; Panjabi ਦਿੱਲੀ, Dillī.

[37] Russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg, von 1914 bis 1924 Petrograd (russ. Петроград, „Peterstadt“), von 1924 bis 1991 Leningrad (russ. Ленинград, „Leninstadt“).

[38] Hiermit sind sicherlich die seit den preuß.-österr. Kriegen des 18. Jhd.s besonders gefürchteten kroat./ungar. Panduren gemeint, die rote Uniformröcke (Dolman bzw. Attila) trugen.

[39] Siehe hierzu S. 43, Anm. 114.

[40] Der preuß. Generalfeldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Freiherr von Wrangel (ab 1864 Graf von Wrangel; 1784–1877); er war am 10. November 1848 gegen das revolutionäre Berlin marschiert und hatte damit den Sieg der Reaktion eingeleitet.



RUINEN bei ETTAIA

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Seitdem Dampfboote von Kalkutta[41] den Ganges und Dschumnah bis nach Delhi herauf befahren, ist der letztgenannte Strom sehr belebt, und seine romantischen, den schönsten Partien des Rheinthals gleichenden Ufer sind ein fashionables Ziel der indo-britischen Touristen geworden. Ettajah ist der Glanzpunkt der Fahrt. Denn nirgends sind die Ufer des Stroms schöner, und die Staffage – diese Trümmer von Kastellen auf allen Felsgipfeln, diese Tempel auf den Höhen oder gebettet in den Bergschluchten, – kann nicht prächtiger seyn. Bei dem Tempel, der mitten in den Ruinen der untern Zitadelle eingebaut ist, legen die Dampfschiffe für so lange an, als nöthig ist, um den Reisenden Gelegenheit zu geben, Alles zu besichtigen. Braminen[42] machen die Führer, und der Besucher erfährt von diesen wandernden Historiographen zugleich die Geschichte des Orts.

Europa besitzt weder nach Umfang noch nach Pracht ein Denkmal aus den Zeiten der Feudalherrlichkeit, daß würdig wäre, mit dieser doppelten Königsburg von Ettajah verglichen zu werden. Sie bestand aus dem obern und untern Schloß. Jenes steht auf dem Scheitel eines hohen Felskolosses, der mit fast senkrechten Wänden sich in die Wolken hebt.

Dieses *obere* Schloß ist bis auf einen kleinen Tempel, den ein alter Bramine bewohnt, gänzlich verfallen. Es besteht aus mehren Terrassen, die sich über einander erheben und früher durch Treppen mit einander in Verbindung standen, welche nun im Schutt begraben liegen. Die ehemalige Pracht ist jedoch immer noch sichtbar. Ueberall zeigen sich Skulpturen und kostbares Material, große Blöcke des schönsten Marmors liegen umher. – Etwas besser ist das *untere* Schloß erhalten, und weder Zeichnung noch Beschreibung mögen einen vollkommenen Begriff von der Schönheit der Architektur geben, sowohl im Aeußern als im Innern. Mehre Säle sind von Säulenarkaden getragen und die Fußböden bestehen aus Mosaik von bunten Steinen. Die Verwüstung macht an dem, was noch erhalten ist, reißende Fortschritte; bei jedem Regenguß dringt das Wasser durch die gesprungenen Decken und Gewölbe. Im Bankettsaal hat sich eine arme Hindufamilie eingerichtet, und an den Stufen des Königsthrons, die der Sage nach einst mit Goldplatten getäfelt waren und auf denen die Großen des Reichs in Ehrfurcht sich niederwarfen vor dem unumschränkten Herrscher, kocht jetzt der Pariah[43] seinen Reisbrei. –

Ettajah – dein Staub verweht! ein Paar Jahrhunderte noch und deine Stätte kennt man nicht mehr. Wenn man fragt: was hast du gethan und gewirkt? so *spottet* dein die Antwort. Du hast getrunken und gegessen, du hast geschmeichelt und gehorcht, und der König, der über dir saß da droben in seinem Felsennest, der hat geschwelgt und gepreßt und geknechtet und gemordet von Geschlecht zu Geschlecht bis ein Stärkerer kam über ihn, und mit ihm that, wie er an Tausenden gethan hatte. Keines Hellers Werth hast du zum hehren Bau der Menschheit gesteuert, kein Sandkörnchen zum Menschenschatz des Wissens gefügt, keine einzige fruchtbringende Idee als Erbe ihr hinterlassen! Pilz du, Despotengewächs, du schossest auf aus Fäulniß und bist in Fäulniß vergangen! Hätte der Menschengeist einen Hals gehabt, deine Despoten hätten ihn abgeschlagen, so gewiß, wie auch unsere Tyrannen ihn abschlagen würden, wenn sie ihn am Schopf fassen könnten. Ja, bevor ihr zugebt, daß der Hagelschlag der Freiheit und die Heuschrecken der Demagogie eure verschnittenen Taxushecken zerstören, wollt ihr lieber, daß keine Wolke am Horizonte aufsteige, müßte auch die ganze Erde darüber verdorren und die ganze Menschheit darüber verschmachten; aber *über* euerm Willen steht ein höherer, und mächtiger als alle Teufel ist der einzige Gott. Und an *Gottes Hand* gehen die *Völker*, und die Uhr der Volksfreiheit geht fort, mögt ihr auch die Zeiger rücken wie ihr wollt und sie schlagen lassen Mitternacht am hellen Morgen. Daß ihr aber an die Lügenzeit selbst nicht glauben könnt, die ihr gemacht habt; daß ihr, je fester ihr aufstampft, je schneller ihr rollen hört und schwinden fühlt den Boden unter euern Füßen: *das* ist eure Sorge, eure Angst, eure Verzweiflung: – und damit *seyd ihr gerichtet!*

---

[41] Heute Kolkota (bengal. কলকাতা, Kalkātā).

[42] Brahmane (Sanskr. ब्राह्मण, brāhmaṇa); im indischen Kastensystem die Angehörigen der obersten Kaste (Sanskr. वर्ण, varṇa, wörtl. „Farbe“, „die Kaste“). Im Hinduismus ist es sowohl Vorrecht als auch Pflicht der Brahmanen, Lehrer des Veda (Sanksr. वेद, veda, „das Wissen, die heilige Lehre“) zu sein.

[43] Paria, ein der niedersten oder gar keiner Kaste angehörender Inder; der Begriff leitet sich vom tamil. Paraiyar (Tamil பறையர், paṟaiyar, „Paria“), einer Bezeichnung für eine untere Kastengruppe in den südindischen Bundesstaaten Tamil Nadu und Kerala ab.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 42.

DLXXVIII. Die Ruine Auersberg.

Zwei Stunden[44] von Bad Brückenau, auf der Kuppe eines bewaldeten Berges, prangt die Burgruine Auersberg: – dereinst Wiege und Sitz eines von den uralten, stolzen Dynastengeschlechtern, welche im Mittelalter auf der Rhön eine unumschränkte Gewaltherrschaft übten und den Schrecken ihres Arms nicht selten bis vor die Thore Würzburgs, Fuldas und Eisenachs trugen. Das Geschlecht ist vergangen und die Flamme der Volksrache hat (im Bauernkriege[45]) sein Haus schon vor Jahrhunderten verheert; aber so fest ist es gebaut, daß eher der Fels zerbröckelt, auf dem es steht, als die Reste seiner Thürme und Mauern.

[44] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[45] 1525.


C. Reiss del.
C. Gerstner sc.
AUERSBERG
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 43-46.

DLXXIX. Sorrento[46].

Natur du warst die Freudenspenderin meiner Jugend und schmücktest meine Erinnerungen mit deinen Kränzen. Schon als Knabe war ich nirgends froher, als in deinen Armen. Ich suchte dich auf im Schatten des Tannenwalds, am murmelnden Bach, in der dunkeln Felsschlucht, in Feld und Au; der erste Sonnenstrahl grüßte mich auf dem Berge, und im Abendthau bestieg ich die Höhe, um den ersten Blick des aufgehenden Vollmonds zu genießen. Die Natur war mein Katechismus, und am Sternenhimmel las ich die Gebote Gottes.

Und als ich herangewachsen war zum Jüngling, da warst wiederum du es, die mich das Ränzchen schnüren und wandern hieß, um deine Herrlichkeit auch in der Ferne zu sehen. Du zeigtest mir die Ufer des Rheins, die Thäler des Harzes, die Triften Holsteins und die Ebenen Niederlands mit ihren Heerden und einem Volke, ausgeprägt unter dem Stempel der Freiheit.

Als Mann führtest du mich in fremde Länder und auf die Wogen des Oceans. Wie groß und hehr bist du mir da erschienen! Im Spiegel des Weltmeers sah ich die Unermeßlichkeit Gottes, im Rauschen der Wogen vernahm ich Psalmen, in den Stürmen ahnete ich die Zukunft meines eigenen Geschicks. Wenn ich in mondheller Nacht auf dem Verdeck stand, dann umschwebten mich die Gedanken an Ewigkeit, Unsterblichkeit und Menschenbestimmung, keimten die Pläne und Vorsätze für künftige Tage und für große und hochgesteckte Ziele. Damals sah ich in Allem Harmonie, und Harmonie war in allen Dingen meines eigenen Wesens. Jede Naturschönheit riß mich zur Bewunderung hin für den Schöpfer und in die Saiten einer reichen Seele und eines weichen Gemüths schlagend, entlockte sie ihnen helle Töne. Noch war nichts verstimmt unter dem Hammer des Unglücks; nichts verbittert von tausendfacher Täuschung; nichts zertrümmert durch den Sturz von mühsam erklimmten Höhen; nichts in Unordnung gebracht durch dämonischer Gewalten grausames Spiel. Aus jeder neu geöffneten Pforte der Naturherrlichkeit rief mir die Stimme Gottes entgegen als religiöse Offenbarung, als ewige Weisheit. Mein Herz nahm ihre Lehren mit Andacht auf und mein Verstand stellte aus ihnen die Schatzkammer des Lebens zusammen. Glückliche Zeit! Wie auf Adlerflügeln erhob sich mein Geist in deinen Armen, gütige Natur, und zündete die Fackel an am Feuer des Himmels.

Verlornes Paradies! Nicht mehr folgt meine Phantasie dem Kometenfluge, und die Tage starker Entschlüsse für das aufsteigende Leben sind vorüber. In den matten, langen, düstern Schatten der Abendsonne sitzen Mißmuth und Kummer. Am rauhen Pfade sprießt nur selten noch ein Blümchen, und zagend dringt der Blick in eine dunkle Zukunft. Nur ein Gedanke leuchtet beständig: „Jenseits der Mitternacht ist Morgenroth und jenseits des Grabes ist die Heimath."[47] Gedanke – Funke des lebendigen Gottes – du wirst mich nicht verlassen.

Zu den Widersprüchen, deren mein Leben voll ist, gehört auch der, daß ich, dem die Wanderlust von frühester Jugend an als unwiderstehlicher Drang inne wohnte, in ältern Jahren recht geflissentlich darauf hinarbeite, mich mit unzerreißbaren Banden an die Schollen zu fesseln, auf denen ich lebte, und Alles, was ich von der Welt nicht in jüngern Jahren gesehen hatte, meinem leiblichen Auge für immer verschlossen blieb. Nur mit dem geistigen Blick darf ich mich noch umschauen auf Gottes Erde, und indem ich es thue, flackert die Liebe zum Schönen in der Natur oft in ihrer ganzen Stärke auf. Gesegnete Stunden, wo der Geist sich verjüngt und sich aufringt zum Vergessen seines Wehs!

---

[46] Lat. Surrentum; neapolitan. Surriento.

[47] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

Sorrentino generosos palmite colles.
Ov. Met.[48]

Wer das eigentliche Hesperien[49] (die *Italia felix*[50]), das Göthe's Lied[51] besingt, kennen lernen will, muß von Neapel aus das 20 Miglien[52] entfernte Vorgebirge Campanella, das *Promontorium Minervae*[53] der Römer, besuchen. Als eine Halbinsel tritt es weit ins Meer hinaus und scheidet den Meerbusen von Neapel von dem von Salerno. Auf drei Seiten vom Meere und auf der vierten von hohen Felsen umschlossen, bildet es ein natürliches Amphitheater, dessen Arena einige Miglien im Durchmesser hat und 20,000 Einwohner faßt, von denen 5000 in Sorrento und 15,000 in den Dörfern wohnen, welche die kleine Landschaft bedecken. Dieses, von unterirdischem Feuer, dessen Esse der Vesuv ist, erwärmte Plätzchen ist ein wahrer Treibgarten und das fruchtbarste Stück Italiens. Hier ist jede Felsnische ein Gärtchen, und jedes Eckchen, wo ein Korb voll Erde haften kann, pflegt die Menschenhand. Hier wiegt die schlanke, tropische Palme ihre hohe Blätterkrone in den Lüften und es prangt die Blüthenpyramide der Aloe in den Spalten des Gesteins; Myrthen und andere duftende Sträucher grünen und blühen immerdar und Wälder von Oliven wechseln mit Zitronen-, Orangen- und Weingärten ab, wozu die seltsam ausgezackten Kalkfelsen, die bald als Thürme, bald als Mauerzinnen, bald als Thiergestalten sich darstellen, die Staffage bilden. Gewöhnlich wählen die Touristen von Neapel aus den Wasserweg nach Sorrento, und die täglich abfahrenden Barken bieten dazu immer Gelegenheit. Wer aber die kleine Fußreise von Kastellamare[54] aus nicht scheut, wird sich tausendfach belohnt finden und sehen und bewundern, was unter Denen, welche jährlich Italien bereisen, den Meisten verborgen bleibt. Es scheint ein Paradoxon; aber es ist darum nicht weniger wahr: Italien, das am meisten bereiste Land der Erde, ist großentheils noch eine *Terra incognita*[55]. Fast keine Beschreibung geht weiter, als zur Schilderung Dessen, was an den Heerstraßen liegt; eine Miglie darüber hinaus beginnt eine neue Welt. Unter Tausenden hat nicht Einer den Muth, sie zu erforschen. Fahrbare Straßen verbinden in Italien freilich nur die größeren Städte; die übrigen sind schlecht, die meisten sind bloße Saumpfade oder Fußwege, die Wirthshäuser abscheulich, und die Schreckensgeschichten von Räubern und Banditen werden zu Drachenhütern der verborgenen Schönheiten des Gebirgslandes. So kömmt es, daß die große Mehrzahl der Reisenden sich damit begnügt, die einladenden Formen der Bergketten, welche unter öfters wechselnden Namen die Heerstraßen, Wächtern gleich, umstellen, aus der Ferne zu bewundern, oder daß sie ihre Ausflüge auf wenige nahe gelegene Orte beschränken, zu denen gebahnte Wege führen und deren guter Ruf den Gedanken an persönliche Gefährde nicht aufkommen läßt.

Mit Hülfe der Eisenbahn von Neapel nach Kastellamare kann man die Tour nach Sorrento recht bequem in einem Tage machen. Von Kastellamare geht man zu Fuß, um sich des Schönen ganz zu erfreuen. Die Landschaft ist wirklich eine Reihe von Paradiesen, durch Schluchten und Felsmauern von einander geschieden. Die Haine der Orangen, Zitronen und Granaten beugen sich unter der Last ihrer Früchte, der Duft ihrer Blüthen erfüllt die Luft, und die Felsen sind mit dem üppigsten Grün bekleidet und geschmückt mit bunten Blumen. Bald starren sie empor als Pyramiden, bald als schlanke Obelisken; bald bilden sie Grotten, oder weite Zelte, ausgeschlagen mit farbigem Moos wie mit grünem oder vio-

---

[48] Zitat aus Ovids (43 v. Chr.–17 n. Chr.) „Metamorphoseon libri" XV, 710: „Und die gesegneten Höhn mit den edlen surrentischen Reben,…" (in der Übersetzung von Reinhart Suchier; 1823–1907).

[49] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westlich gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprünglich von Hesperos (griech. Ἕσπερος), dem Abendstern, ab.

[50] Lat., „glückliches Italien".

[51] Hiermit ist sicherlich Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832) Gedicht „Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,…" aus dessen Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre. – […]. – Zweyter Band" (Frankfurt a. Main u. Leipzig: [J. F. Unger] 1795), S. 7f. gemeint.

[52] 1 Miglio entsprach im Königreich Neapel 1,4866 km.

[53] Lat., „das Vorgebirge Minervas", heute Capo di Masso.

[54] Lat. Stabiae, heute Castellammare di Stabia.

[55] Lat., „unerforschtes Gebiet".

lettem Sammet und goldenen Frangen[56]. Auf jedem Vorsprung entzückt die Aussicht auf das Meer, auf den Golf von Neapel mit dem rauchenden oder flammen speienden Vesuv, auf die lebenden und todten, die blühenden und begrabenen Städte an seinem Fuße. Zuweilen sind die Felsmassen hinabgerollt ins Meer und bilden kleine Inselchen, um welche her Barken mit dem Fange von Springkrebsen und Schaalthieren beschäftigt sind, die sich in jener Spalten flüchteten.

Sorrento selbst prangt mit seinem Kastell gar schön auf hohen, von tiefen Schluchten zerrissenen Felsen. Das Städtchen ist ein Labyrinth von engen, unregelmäßigen Straßen, deren Häuser sich oft durch Arkaden, welche von einer Seite zur andern reichen, einander stützen. Die größern Räume in denselben sind zum bessern Schutz gegen die häufigen Erderschütterungen gewölbt und die Kirchen und andere Hauptgebäude durch dicke Strebepfeiler gestützt, die nichts desto weniger durch die Menge Spalten und Ritzen erkennen lassen, wie unzuverlässig der Schutz ist, den diese Waffen gegen die Gewalten der unterirdischen Erdgeister gewähren.

Sorrento ist uralt. Viele Häuser stehen noch auf römischen Substruktionen. Außer einigen schönen Säulen, welche die Altäre von ein Paar Kirchen zieren, sind jedoch keine der Alterthümer sehenswerth. Die Stadt erlag schon im 5ten Jahrhundert der Zerstörungswuth der nordischen Völker und ward im 9ten Jahrhundert von den Sarazenen[57] wiederholt verwüstet; auch die Erdbeben trugen dazu bei, sie ihres alterthümlichen Schmucks zu entkleiden. – Dauernder ist ihr Ruhm, ein Lieblingssitz der Musen zu seyn, die einen Kranz von Namen um Sorrento geflochten haben, der nie verwelken wird. Tasso[58], Petrark[59], Boccaz[60] schrieben in Sorrento unsterbliche Werke; Salvator Rosa[61], Spagnoletto[62], Lanfranco[63] und Caravaggio[64] hatten daselbst Werkstätten; Domenichin[65] und Guido Reni[66] suchten hier, nachdem sie ermüdet den Pinsel niedergelegt hatten, ein Asyl am Busen der herrlichsten Natur. So ward Sorrento für Poesie und Kunst ein heiliger Ort, und manche Fackel ist hier angezündet worden, welche das Menschengeschlecht noch erfreuen, erwärmen und erleuchten wird in späten, kommenden Zeiten. –

---

[56] Veraltet für Fransen (viell. von frz. la frange, die Franse).

[57] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens“ für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich“) bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen. Zwar hatte Sorrent 846 und 849 als Verbündeter an den Schlachten gegen die Sarazenen bei Licosa und Ostia teilgenommen, von einer Zerstörung der Stadt durch diese ist jedoch nichts bekannt.

[58] Der Dichter Torquato Tasso (1544–1595).

[59] Francesco Petrarca (1304–1374).

[60] Giovanni Boccaccio (1313–1375).

[61] Der ital. Zeichner, Maler, Dichter und Schauspieler Salvator Rosa (1615–1673).

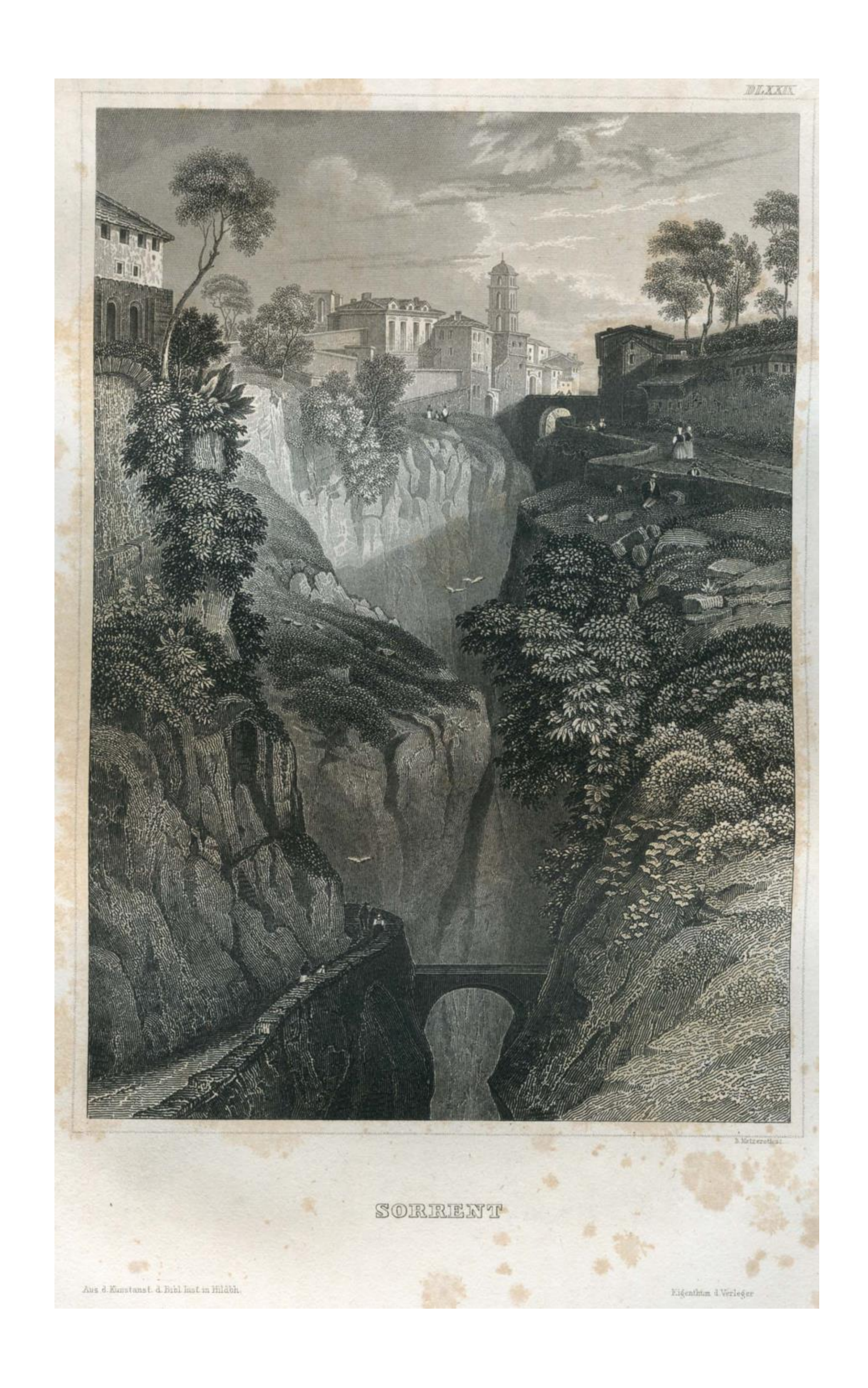
[62] Der span./ital. Maler Jusepe de Ribera, genannt „lo Spagnoletto“, der kleine Spanier (1591–1652).

[63] Der Maler Giovanni Lanfranco (1582–1647).

[64] Michelangelo Merisi, genannt Caravaggio (1571–1610).

[65] Der Maler Domenichino (1581–1641).

[66] Der Maler Guido Reni (1575–1642).


DLXXIX
SORRENT
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 47f.

DLXXX. Die Tempel zu Gokul[67] in Indien.

In Indien, dem alten Heimathlande der Menschheit, steht auch die Wiege der religiösen Sage. Wie der Garten der Erde dort noch zu dieser Stunde blüht, so setzt die Tradition das alte Paradies in dieses sonnige Palmenland. In ihm sprießen jene heiligen Symbole des Gottesglaubens wie Lebensbäume, ja selbst für die Lehre des großen Weisen von Nazareth hat das Auge gelehrter Forschung schon längst unzweifelhafte Keime in Indien aufgefunden. Kamen nicht die Weisen und Könige, welche das Wunderkind der Armuth angebetet, aus dem fernen Morgenlande, wie uns die heilige Schrift selbst erzählt, und sehen wir Zeichen des Christenthums und seiner Priesterschaft, Kreuz, Mitra und Krummstab, nicht noch heute an indischen Tempeln und Monumenten? Die meisten Religionen haben Wurzeln in jenem Sonnenlande, wo Gottesglaube und Poesie zuerst geblüht auf der Erde. Indien ist die Heimath aller menschlichen Entwickelung und die Quelle des Lichts, das der Menschheit bis an's Ende leuchtet.

In der Gegend von Gokul, einer kleinen Stadt am Dschumnah[68], etwa 3 Meilen von Muttrah[69], ist das berühmte Bindrabund[70], das Nazareth Indiens, wo Krischnah[71], der zur Erlösung der Menschheit zur Erde gesandte Gott, 1300 Jahre vor Christus geboren wurde. Noch zeigen die Braminen[72], die Hüter der heiligen Traditionen, die Orte seines Wirkens, die Plätze, wo er gewohnt, gelebt und gelehrt hatte. Sie spielen dieselbe Rolle, wie in Palästina die Kustoden der christlichen Heiligthümer, und auch der Stein mit den Fußabdrücken fehlt nicht, von dem der Gott die Heimreise in den Himmel antrat. Ein jeder dieser durch die religiöse Sage geweihten Orte ist ein Wallfahrerziel, eine Zöllnerstätte für die Gläubigen, eine unversiegliche Goldquelle für die Braminen; und jeder ist geziert mit einem Tempel und Priesterwohnungen. Die Menge derselben und ihre mannichfaltigen, oft seltsamen Formen, ihre Umgebung von Baumgruppen oder einzelnen Palmen, charakterisiren die Gegend in ganz eigenthümlicher Weise. Nicht weniger als 200,000 Pilgrime kommen jährlich aus allen Theilen Indiens nach diesem „heiligen Lande", um dem Andenken des Erlösers Opfer zu bringen und sich in den Fluthen des Dschumnah die sündige Seele zu reinigen. Auch da ist jedes Gotteshaus eine Ablaßbude, jeder Priester ein Tetzel[73]: das Volk aber ein Spielball des Aberglaubens, und die Religion eine Larve, hinter welcher der schnödeste Betrug, unerkannt von der Menge, frech durch Jahrtausende schreitet.

Was der Dichter von der „Herrschaft des Teufels in Spanien" erzählt hat:

---

[67] Hindi गोकुल.

[68] Siehe hierzu S. 15, Anm. 31.

[69] Mathura (Hindi मथुरा, Mathurā).

[70] Vrindavan (Hindi वृन्दावन, Vrndāvan).

[71] Krishna (Sanskrit कृष्ण, Kṛṣṇa, „der Schwarze" bzw. „der Dunkle"), der Für seine Anhänger ist er die Inkarnation des Höchsten gilt.

[72] Siehe hierzu S. 17, Anm. 42.

[73] Der Ablaßprediger Johann Tetzel (ca. 1460–1519).

„Zu verdummen das Volk, zu knechten das Land,
Steckte Satan die Teufel in's – Priestergewand,“[74]

gilt auch von Indien, und gilt überall, wo Pfaffen Menschen am Gängelbande halten.

[74] So zuerst nur in „Meyer's Universum“ zu finden.



Der GROSSE TEMPEL in GOKUL

(Ostindien)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 48-52.

DLXXXI. Miletus[75].

Längst vergangene Epochen sind der Spiegel der Gegenwart, und in den Gesetzen der Ausbreitung des ältesten organischen Lebens, der Pflanze, erkennen wir die Regeln für die Verbreitung des jüngsten Kindes der Schöpfung auf Erden – des Menschen. Das Gewächs zieht seine Nahrung aus der Erde; der Mensch thut dasselbe. Wie die Pflanze keimt, ihre Organismen allmählig selbstthätig sich entwikkeln, die bestimmte Gestalt sich ausprägt, und die Formen sich mehr und mehr entfalten in dem Maße, in welchem das Wachsthum fortschreitet; wie der Baum grünt und blüht und sich fortpflanzt und, seinen Samen um sich streuend, erst Gruppen, dann Wälder bildet, oder, indem Stürme den Samen in die Ferne tragen, neue Standorte gewinnt: so bildet der Mensch sich aus, gründet Familien, dann Stämme, dann Völker, dann Kolonien; – und wie die Pflanzen sich scheiden in verschiedene Klassen nach der höhern oder niedern Vollkommenheit ihres Organismus, so in seinen Raçen auch der Mensch. Das ganze physische Leben des Menschen steht dem pflanzlichen so nahe, daß wir uns des Gedankens nicht entziehen können, es sey eine Erbschaft von den ältern organischen Wesen, eine von ihnen überkommene Schuld, deren Amortisation noch lange nicht vollendet ist. Auch die nach uns kommenden Reihen höherer Erdwesen wer den ihren Theil daran behalten. Sey ihr Geist auch vollkommener, als der unserige, immer werden sie als Erdbürger einen Leib haben, und dieser wird den unabänderlichen Gesetzen der organischen Welt unterworfen seyn so gut wie die menschliche Hülle.

Doch lassen wir die Elohim[76] der Zukunft! Unser Bild führt uns zu der Vergangenheit, zu Geschlechtern, die ausgeträumt haben ihren Lebenstraum vor Jahrtausenden; es führt uns zu jenem bewunderten Volke, das seinen Tag zwar längst ausgelebt hat, dessen Wirksamkeit aber durch künftige Zeiten geht und dessen Rechte und Befugnisse auf dem Leben haftend geblieben sind und von der Zukunft Anerkennung fordern. Auf dem Boden des Griechenthums liegt noch immer Gold unter dem Schutte anderthalb-tausendjähriger, barbarischer Knechtung und der Zeit ist die Wünschelruthe in die Hand gegeben, welche das edle Metall zu rechter Stunde aus seinem Dunkel zieht. Wenn der türkische Leichnam nicht mehr auf seinem Grabe drückt, dann wird die griechische Welt auferstehen und als neuer Lebenskern des Orients zu Tage treten.

Ueber dem Portale der Westmünster-Abtei in London stehen die Worte:

„Alle diese Todten haben gelebt!“

Eine stolze Inschrift, aber wahr. Denn die großen Todten der britischen Nation liegen in jenen Hallen. Haben sie gelebt? so frage ich allemal, sehe ich Trümmer zerstörter Völkersitze, öder Wohnplätze verschwundener Generationen. Wie unter den Millionen, die gedankenlos an jener Inschrift vorüber gehen, ohne sie zu lesen, nur Einige sind, die gelebt haben, so sind auch unter den unzähligen Trümmern untergegangener Herrlichkeiten auf der Erde nur wenige, in welchen der Lorbeer der Unsterblichkeit noch zwischen dem Gestein wuchert und mit seinem Grün die Mauern kleidet.

An diesem zerbrochenen Denkstein auf dem Grabe von Milet steht auch der stolze Spruch der Westmünsterkirche. Der Geist der Freiheit hat ihn eingegraben, und er hat ihn fruchtbar gemacht für ewige Zeiten.

---

[75] Milet (ion. Μίλητος, Mílētos; dor. Μίλατος, Mílatos; äol. Μίλλατος, Míllatos; lat. Miletus.

[76] Hebr. אֱלֹהִים, ĕlohīm, wörtl. „die Götter“.


Gest. v. J. G. Martini 1847.
MILETUS
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Wirf einen Blick auf eine Karte der alten Welt und wandle an der Hand der prüfenden Geschichte durch ihre Ruinenmassen. Wo tritt dir der Geist der Vergangenheit groß und stolz entgegen und erzählt von Thaten, welche die Menschheit ehren, und von Schaffen und Wirken, das Jahrhunderte lang segenbringend sich über das Volk ausbreitete? Nicht erscheint er über Trümmern von Mausoleen der Völkerbändiger; auch nicht über den Trümmern eines Palastes, den der Machtspruch eines Despoten emporzauberte, um in seinem Glanze vor aller Welt zu strahlen; auch nicht über Tempelgrüften allgewaltiger Priester; auch nicht über Denkmäler kannibalischen Völkerstreits, wo der Heldenmuth seine Lorbeern ärndtet; auch nicht über Ruinen, die blinder Glaubenshaß auf gerichtet: nein, nicht so. Ganz anders, als da, wo Tod und Knechtschaft sich um die Menschen stritten und höchstens eine Dichterklage in den Trümmern irrt, predigt der Geist der Vergangenheit da, wo muthige Völker das Glück auf den eigenen Willen bauten! Dort schweigt die Klage! Wer Menschen und Völker werthet und schätzt nach Dem, was sie vollbracht haben, vergießt keine Thräne auf den Trümmern von Korinth, auf der Ebene Spartas, auf den Schutthaufen der Akropolis Athens. Erhoben fühlt er seine Seele vor der Gestalten großer Menschen, deren Geist einst dort die Massen belebte, die den Schimmer ihres ewigen Lebensgrüns auch auf die Millionen warfen, aus denen sie hervorragten. Du neigst dich mit Ehrfurcht vor dieser untergegangenen Welt, aus welcher jedes Antlitz, jedes Gebäude, jedes Kunstwerk dir die Kunde gibt, daß hier der Geist der Freiheit geherrscht und mit ihm die Genien des Schönen und Edlen im Leben des Volks gewaltet, und mit Stolz erfüllt dich das Bewußtseyn, als Mensch verbunden zu seyn mit dem Geiste, der jene Männer geleitet, und fähig, nach der Höhe zu streben, auf welcher sie gestanden. Vergänglich und wandelbar ist Alles, was Leben hat; beklagenswerth ist nur, was untergeht, ohne gelebt zu haben auch für die kommenden Geschlechter.

Ohne gelebt zu haben! Es ist ein fürchterliches Wort. Und dennoch – blickt um euch: wie manche Herrlichkeit der Gegenwart blendet heute euer Auge, die, wenn sie morgen in Trümmern ginge, der Menschheit so wenig hinterließe, daß auch über ihr der Geist der Geschichte schweigend stehen, oder mit mahnendem Finger auf sie hinzeigen würde. Oder glaubt ihr, ich behaupte zu viel, wenn ich sage, mein Auge ruht stolzer und froher auf dem Bilde vor mir, auf den Ruinen von Milet, als auf dem kaiserlichen Petersburg[77] mit all seiner goldenen Pracht?

Fort mit dem Gedanken an das finstere, tückisch um sich schielende Knutenthum, fort mit der Hauptstadt der Hundedemuth und der Katzentreue! Vor uns hebt sich die ewige Klarheit und Heiterkeit des griechischen Lebens aus dem trümmerreichen Boden empor: das herrliche Milet, Kleinasiens Athen, die Stadt der Rührigkeit, der Tapferkeit, des Reichthums und der Lust.

Unweit des vielbesungenen Mäander[78], in einer der anmuthigsten Landschaften Ioniens, den Inseln Samos und Pathmos gegenüber, an der Küste des ägeischen Meeres und an der Grenze von Karien[79], streckte das gefeierte Milet zwischen reizenden Höhenzügen seine prächtigen Glieder aus. Von allen Städten der kleinasiatischen Westküste konnten nur Ephesus und Smyrna[80] sich mit dieser mächtigen Schwester messen, die als erste Stadt Ioniens, so wie als Handelsstadt und Hauptwaffenplatz der ionischen Griechen auch in staatlicher Beziehung von hoher Bedeutung war. Alle Künste des Friedens wie des Kriegs hatten hier ihren Wohnsitz. Der Ruhm und die Macht der Milesier waren sprichwörtlich; ihre Schiffe durchfurchten alle damals bekannten Seewege und ihre Streitmacht gebot selbst den siegreichen Waffen der lydischen[81] Könige Halt an der Grenze des milesischen Gebiets. Vor Allem bewährte sich aber ihre unermüdliche Schafflust und ihr glücklicher Unternehmungsgeist in der Gründung von Kolonien. Die Zahl der Töchter dieser fruchtbarsten aller Mütter gibt Seneca[82] zu 380 an; mildern auch

[77] Siehe hierzu S. 15, Anm. 37.

[78] Der Große Mäander (griech. Μαίανδρος, Maíandros; lat. Maeander; osman. مندرس, Menderes; türk. Büyük Menderes).

[79] Karien (griech. Καρία, Karía; lat. Caria), eine antike Landschaft im Südwesten Kleinasiens.

[80] Griech. Σμύρνη, Smýrnē; Bezeichnung für osman./türk. ازمير, İzmir.

[81] Das antike Königreich Lydien (lyd. 𐤳𐤱𐤠𐤭𐤣, Śfard; griech. Λυδία, Lydía), das in seinem Umfang in etwa dem heutigen Westanatolien entspricht.

[82] Der röm. Philosoph, Dramatiker, Naturforscher, Politiker Lucius Annaeus Seneca, genannt Seneca d. J. (ca. 1–65 n. Chr.).

andere Angaben diese Zahl, so wird doch als sicher berichtet, daß sehr viele bekannte Städte der griechischen Welt milesischen Ursprungs seyen. Wohin Milet seine Schiffe und seine Männer sandte, dahin folgte auch der Kunst- und Gewerbfleiß nach. Das „prächtige“ Milet, sagte die alte Welt. Herrlich vor allem Andern waren seine Theater und Tempel. Berühmt war seine Akademie; denn die gelehrte Bildung stand zu Milet in Blüthe und Ansehen und mehre der gefeiertsten Männer des Alterthums nennen es ihre Vaterstadt; so Thales[83], einer der sieben Weisen Griechenlands, der Erste, der die Naturwissenschaften in den Kreis seiner philosophischen Forschungen zog; sein Schüler Anaximander[84], der Erfinder der Landkarten, des Erdglobus und der Sonnenuhren, so wie dessen Nachfolger Anaximenes[85], der Geschichtsschreiber Hekatäus[86] und Andere. Auf so üppigem Boden konnte neben dem Nützlichen, Schönen und Edlen auch das Unkraut nicht fehlen. Reichthum macht Uebermuth, sagt unser altes Sprichwort, und Uebermuth führt zu Schwelgerei. Milet war in dieser Beziehung das Paris der alten Welt.

Verfall der Sitten geht mit dem der Freiheit immer Hand in Hand. – Die Selbstständigkeit des Freistaats ging zuerst gegen Cyrus[87] verloren. Doch genossen die Milesier unter persischer Hoheit noch ziemlicher Unabhängigkeit. Wo ihr Schwert nicht siegen konnte, milderte ihr Gold die Niederlage. Als sie sich aber während der Perserkriege[88] den ionischen Griechen, welche die Fahne der Erhebung gegen Persien aufgesteckt hatten, anschlossen, verfiel die Stadt dem Geschick alles Schönen und Großen auf der Erde: sie wurde in den Staub getreten. Die Zerstörung Milets im J. 494 v. Chr. war so vollständig und schnitt so tief in die Lebensadern der Bevölkerung, daß es sich nie wieder zu dem alten Glanz emporarbeiten konnte. Kämpfe mit Samos und der peloponnesische Krieg[89] zehrten von der kaum wieder gesammelten Kraft. Die Schlacht bei Milet, 411, zwischen den Athenern und den von einer peloponnesischen Flotte unterstützten Milesiern, ging zwar noch mild an der Stadt vorüber; dagegen bestrafte Artaxerxes[90] den Beistand, welchen sie dem jüngeren Cyrus[91] geleistet hatte, auf die härteste Art: alle Einwohner wurden zu Sklaven gemacht. Erst Alexanders[92] Sieg löste diese Fesseln. So tief war aber durch die erduldete Knechtschaft Muth und Kraft der Milesier bereits gesunken, daß sie nach den Tagen des Sturms sich nicht wieder ermannen konnten. Auch das Christenthum, das in Milet schon zur Apostelzeit Wurzel schlug, konnte für die Erhebung der gesunkenen Stadt nichts wirken. Es zog vielmehr eine Menge jener Lebenskräfte, die den materiellen Interessen gewidmet waren, hinüber zu den Bestrebungen, welche den Verkehr mit einer höheren Welt sich zum Ziel setzen und in der Erweiterung des Reiches Gottes ihre Genugthuung suchen, nicht in der Vermehrung von vergänglichem Gute und irdischer Macht. Vor dem lichtumflossenen Himmelsgeiste der christlichen Offenbarung beugte sich der

---

[83] Thales von Milet (griech. Θαλῆς ὁ Μιλήσιος, Thalēs ho Milḗsios; ca. 624/23–ca. 546 v. Chr.).

[84] Anaximander von Milet (griech. Ἀναξίμανδρος ὁ Μιλήσιος, Anaxímandros ho Milḗsios; ca. 610–ca. 547 v. Chr.).

[85] Anaximenes von Milet (griech. Ἀναξιμένης ὁ Μιλήσιος, Anaximénēs ho Milḗsios; ca. 585–ca. 526 v. Chr.).

[86] Hekataios von Milet (griech. Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος, Hekataios ho Milḗsios), der von ca. 560 bis 480 v. Chr. in Milet wirkte.

[87] Kyros II. (altpers. 𐎤𐎢𐎽𐎢𐏁, Kūruš; herbr. כּוֹרֶשׁ, Kōréš; griech. Κῦρος, Kŷros; ca. 600–530 v. Chr.), seit etwa 559 v. Chr. sechster König der Achämeniden-Dynastie. Kyros hatte durch seine Expansionspolitik die Grenzen des ehemals in nur kleinem Umfang bestehenden altpers. Reichs deutlich ausgeweitet, das unter seinen Nachfolgern von Indien über Iran, Babylon, Kleinasien bis Ägypten reichte und bis 330 v. Chr. bestand.

[88] Die Kriege gegen die pers. Invasoren vom sogenannten Ionischen Aufstand (500/499 bis 494 v. Chr.), über die Schlacht bei Marathon (griech. Μαραθών, Marathṓn; 490 v. Chr.) im ersten, bis zur Seeschlacht von Salamis (griech. Σαλαμίς, Salamís; 480 v. Chr.) und die Schlacht von Plataiai (griech. Πλαταιαί, Plataiaí; 479 v. Chr.) im zweiten persischen Krieg.

[89] Der Peloponnesische Krieg zwischen dem von Athen geführten Attischen Seebund und dem Peloponnesischen Bund unter seiner Führungsmacht Sparta, der von 431 bis 404 v. Chr. dauerte und mit dem Sieg der Spartaner endete.

[90] Artaxerxes I. (altpers. 𐎠𐎼𐎫𐎧𐏁𐏂, Artaxšaça; hebr. אַרְתַּחְשַׁשְׂתָּא, ʾArtaḥšásta; griech. Ἀρταξέρξης; † 424 v. Chr.), seit 465 v. Chr. pers. Großkönig.

[91] Kyros der Jüngere (siehe hierzu S. 30, Anm. 87; 423–401 v. Chr.).

[92] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Áléxandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

Erdengeist. Milet wurde eine jener ältesten Priesterschulen, deren Zöglinge das empfangene Licht hinaustrugen in alle Welt. Das Kirchliche ragte über das Staatliche und Zeitliche, und bei diesem Verhältniß sank Milet allmählig zu einer wenig bedeutenden Handelsstadt herab und hauchte zuletzt unter den blutigen Händen ostasiatischer Räuberhorden[93] sein Leben aus. – Die Mutter ist todt, aber von dem Segen, der aus ihrem Schooße hervorging, von den Pflanzstädten des glorreichen Miletus bewahrt noch manche ein Andenken, und die großen Männer Milets leben noch heute in den Geistern fort, auch wenn man in dem türkischen Dorfe, das jetzt sich zwischen den Ruinen verkriecht, in Palath-Sha[94], den Namen nicht mehr kennt von Dem, was darunter begraben liegt.

[93] Den Osmanen (osman. عثمانلو bzw. عثمانلى, Os̲mānlı, Pl. عثمانلر, Osmanlar, „der/die Osmane/n“).

[94] Osman. بلاص, Balāṭ.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 52f.

DLXXXII. Der Thorstein im Felsthale (Thüringen).

Willkommen. Tausendmal willkommen, du schönste Maid unsers Waldes, du, unter den Thälern des thüringer Gebirgs, das allerherrlichste! So vielmal habe ich dich durchwandert, und auch noch im kleinen Bilde erkenne ich allerwärts traute, wohlbekannte Plätzchen – das lichte Kreuz dort oben auf dem Scheitel des Aschenbergs, die Felsmauer des Bärensprungs, die Porphyrkolosse, zu denen ich mit Lebensgefahr hinankletterte um einiger Himbeeren willen; die Schauenburg, die Wiege des thüringer Landgrafengeschlechts; die Wand, auf der die Burg Lichtenstein gestanden; und oben an der Spitze des Felsthales die einsame Mühle, wo mich ein Stück Brod und Käse und ein Trunk süße Milch so oft gelabt haben; – doch vor Allem das Gottesaug selber, das Felsgewölbe mit der Nische, wo das Standbild des thüringer Zeus einst gestanden: Thor[95], der dem Land und Volk den Namen lieh, und wo ich als Knabe geschlummert und geträumt habe, und gejodelt und gejauchzt, und den Geschichten und Sagen gelauscht eines alten Köhlers oder Bergmannes. Auch der schönste Tag meiner reiferen Jahre steht eingemeißelt über der Steinbank, da ich an der Seite des besten Weibes[96] und eines lieben Kindes[97] saß, des Erdenglücks so voll, daß ich's nicht mehr fassen konnte. Wie leicht hing damals die auch schon große Sorge an dem vollen Becher! Es war Duft an der Traube; und jetzt? Still, gepreßtes Herz, dein Stöhnen macht's ja jetzt nicht anders.

Vier Stunden von Gotha und eine Stunde von Reinhardsbrunn, bei dem Dorfe Tabarz[98] öffnet sich inmitten des dunkeln Tannenwalds ein tiefer Grund, aus dem ein wasserreicher Forellenbach silberklar über Felsgerölle rauscht. Es ist dies die Laucha, und durch ihren Grund windet sich der schönste Pfad zu dem Könige des Waldes, dem Inselsberg, hinan. Außer dem Mühlchen ist nirgends eine menschliche Wohnung; aber ganz furchtlos beschreitet der Wanderer die herrliche Einöde, denn nie hört man in jener, von einem biedern Menschenschlage bewohnten Gegend von Raub oder Mord.

Das ganze Thal ist eine Idylle der schaffenden Natur. Gigantische, gelbliche, mit falbem Moos bekleidete Porphyrblöcke, seltsam und abenteuerlich gestaltet, gucken überall aus dem Grün des Waldes, oder ragen über die finstern Tannen und riesigen Buchen. Kein Mensch kann sich des mächtigen Eindrucks dieser Scenerie erwehren. Ein Stück Urwelt liegt vor ihm und über ihm, stolz und majestätisch, in kecker Starrheit aus der Nacht zum Licht strebend; er selbst aber voll hehrer Empfindung schreitet demüthig den Pfad, der sich um die alten Steinbilder wendet, die ihm erzählen zu wollen scheinen von vergangenen Zeiten. Plötzlich, bei einer Wendung des Wegs, steht er verwundert und staunend: – denn ein ungeheures Thor ist vor ihm aufgethan, in dessen Hintergrunde seltsame Felsgestalten aus dem Tannengebüsch schauen. Das ist der Thorstein, die von der Natur durch eine Felsenwand gesprengte Riesenpforte des herrlichsten Naturtempels, in welchem die Urväter der Thüringer den Geist verehrten, der alle Welten schuf. Und wie der Wanderer unter dem Bogen steht, und wie die Sonne den stillen Grund beschaut und der duftige Rahmen des blauen Himmels das Bild umspannt, wird ihm das

---

[95] Die german. Gottheit Thor bzw. Donar, „der Donnerer".

[96] Hermine „Minna" Meyer geb. Grobe (1804–1874), die er am 23. Mai 1825 in Maßbach bei Schweinfurt geehelicht hatte.

[97] Der Sohn Herrmann Julius (1826–1909).

[98] Bad Tabarz.



Felsenthor, durch welches er schaut, zu einem wahren Auge Gottes. Den Grund hinan dringt sein Blick in die ferne Bergwelt; gegenüber aber steigt der Felskoloß des Aschenbergs auf, und von seiner Spitze blickt frei und froh das Christenkreuz herab auf die verlassene Stätte des Heidengottes. Grüne Bergwände senken sich in den mannichfaltigsten Formen zum Thalgrund hinab, und der Blick erheitert sich in dieser erhabenen Ruhe, die vielleicht nur ein Reh unterbricht, das über die Felszacken springt, oder ein Paar Waldtauben, die einsam gurren.

Das Lauchathal veranschaulicht recht eigentlich den Charakter der thüringischen Waldgründe; ja es ist unstreitig eines der schönsten Stückchen Erde für eine schwärmerische Seele und ein weiches Gemüth. Nicht weit vom Thorstein zeigt die Sage Gräber von Priestern und Barden. Ungestört schlummern sie unter den Felsen. Nur der Wind rauscht melodisch durch die hohen Tannen, oder wühlt in den Blättern der Buchen und spielt mit den rothen Fruchtbüscheln der Vogelkirsche auf dem Gestein, oder braust hinab zum Waldstrom in die Tiefe, daß das saufende Wild aufscheucht, oder erschreckt die Raben aufflattern von der hohen Fichte und krächzend die Berge suchen. Die Stille des Thals ist sprichwörtlich; doch im Sommer trifft man nicht selten auf den einsamsten Plätzchen fröhliche Gesellschaftsgruppen, und namentlich ist der Thorstein der herkömmliche Rast- und Ruheplatz für Alle, welche den Inselberg besuchen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 73f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 104f.

DLXXXVI. Die Rosstrappe im Harze.

Das ist doch einmal ein Prachtstück der erhabenen Natur; wild, schauerlich und herrlich! – Der Roßtrappfels springt senkrecht, wie eine geborstene ungeheure Mauer, in das Bodethal herein. Der reißende Bergstrom schäumt, auch von der andern Seite beengt und eingedämmt, brausend zwischen den Felswänden hin. Von der Höhe des Felsens selbst herab gesehen, ist der Anblick wahrhaft groß. Aus schwindelnder Tiefe schallt das Donnern der Wasser herauf; schlanke, dichtlaubige Bäume ragen aus dem Grunde und grünes Gebüsch kleidet und schmückt die starren Wände. In der Ferne aber wölbt sich eine Brücke, die Teufelsbrücke genannt, über die Bode und zur Linken dringt der Blick weit hin in ein stilles, heiteres Waldthal, durch welches der Strom ruhig dahinfließt.

Der Name des Roßtrappfelsens stammt von dem Bilde eines Pferdehufs, welcher sich in kolossalen Dimensionen in dem Felsen eingehauen zeigt. Er ist ein Werk von Menschenhänden und Klopstock singt:

> Druiden haben und Barden mit erobertem
> Eisen in den Felsen gehauen das einzige Mal
> Der Urjahrhunderte Deutschlands;
> Den Huf des heiligen weißen Rosses.[99]

Aber die Volkssage hat sich der Hufspur bemächtigt und ihr eine andere Deutung gegeben. Es hatte sich – so erzählt sie – der wilde Böhmenkönig Bodo eine Fürstentochter aus dem Hünengeschlechte des Harzes zur Braut erkoren. Sie aber verabscheute ihn und floh auf flüchtigem Rosse. Er ihr nach, Da ereilt er sie auf der Felsenzinne. Vor ihr ist der grausige Abgrund, hinter ihr der verhaßte Bräutigam, und – muthig setzt sie über den Abgrund hinüber, so daß des Rosses Huf vom mächtigen Sprung in den Felsen, sich eingrub. Ihr Bräutigam folgt, stürzt, und zerschmettert lag er im Abgrund.

[99] Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) Ode „Die Roßtrappe" aus: „Klopstocks sämmtliche Werke. – Erster Band. Oden Erster Band" (Leipzig: G. J. Göschen 1823), S. 260-264, hier bes. S. 261.



Die ROSSTRAPPE am HARZ

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [302]-304.

Das Bodethal und die Roßtrappe.

Ein dunkelgrüner Taxusbaum über einem unergründlichen Strudel, in dem das Wasser aufschäumt wie kochendes schwarzes Pech oder wie ausgegossenes braunes Bier, – das ist das Wahrzeichen des Bodethales. Viele andere seltene Pflanzen wachsen neben dem in Deutschland äußerst selten gewordenen Baume. Die Vegetation ist dort uralt und ewig jung. Seine Felsen sind ein Elysium der Pflanzenwelt. Im Winter gewähren sie ihr den herrlichsten Schutz. Sie bewirken durch ihre Höhe, daß die Keime und Blüthen nicht, wie in der Ebene, vor der Zeit sich hervorwagen und erfrieren. Im Sommer genügen zur vollständigen Entwickelung der Pflanze wenige Monate in diesem durch Lage und Richtung der Sonne so herrlich zugekehrten Thale. Während so die Pflanzen hier immer herrlich gedeihen, sind die Felsblöcke selbst großen Veränderungen ausgesetzt. Langsam, so scheint es, arbeitet die Natur daran, das „große, mühsame Werk ihrer inneren Kräfte wieder zu zerstören."[100] Tausende von Bruchstücken sind bereits abgerissen und scheinen nur noch einen Wink zu erwarten, um in die Tiefe herabzurollen. Diese Stücke fängt die Bode auf. Sie zernagt und zerkleinert sie, schleift sie rund zu kleinen Steinchen oder vernichtet sie ganz und gar zu losem Sande. Andere Veränderungen fallen in ihrer ganzen Großartigkeit auch dem blöden Ange auf. Sind doch die Gewitterklippen wahrend eines Gewitters zusammengebrochen und liegen zertrümmert am Boden.

Wir stehen hoch oben auf dem Felsen neben der „Trappe", die so groß wie eine Schüssel und von dem „Fabelrosse" in den Felsen geschlagen ist. Wahrscheinlich eine allmälige Auswaschung des Felsens, weiß die Sage ihn in dichterischer und wunderbarer Weise zu erklären. Bodo, der wilde Böhmenkönig – so berichtet sie – liebte ein Riesenmädchen , die schöne Brunhild (Emma), sie aber verschmähete den rohen Wütherich und floh auf seinem Leibrosse, einem riesenmäßigen Pferde, um den Umarmungen des verhaßten Bewerbers zu entgehen. Ihr nach eilte König Bodo, der bei der Nachricht von der Schönen Flucht, ein anderes mächtiges Roß, das seines Knappen, bestiegen hatte. In wilder Flucht und noch wilderer Verfolgung ging es dahin über Berg und Thal, durch Wald und Moor. Vom Hufschlag zersplittert sanken die Bäume wie Grashalme und Funken sprühete selbst der getroffene Granit. Mancher Wald war schon durchstäubt, mancher Abgrund kühn überflogen, aber noch immer saß der Schreckliche auf den Fersen des von Angst gepeinigten Mädchens. Näher und näher hörte sie im rasenden Wettlauf den Hufschlag des verfolgenden Rosses: da hemmte plötzlich der gähnende Schlund, der sich vor ihr aufthat, die weitere Flucht. Sie war auf dem Felsen angelangt, der am rechten Ufer der Bode schroff emporsteigt, an 850 Fuß über dem Thale, und welcher der Hexentanzplatz genannt wird. Einen ihr zu öffnen schien; dann gab sie ihrem Renner Sporen und Zaum, denn lieber wollte sie den Tod in dem schauerlichen Abgrund finden, als dem Manne angehören, den sie verabscheuete. Mit mächtigem Ansatze flog das Thier mit seiner Reiterin über den Schlund des Thales, glücklich trug es die Geängstete hinüber nach der jenseitigen rettenden Felsenwand, aber der Stoß und Aufschlag des Hufes war so gewaltig, daß er im Granitfelsen sich tief eindrückte, zum

[100] Zitat aus Christian Wilhelm Ritters (1765–1819) Werk „Beschreibung merkwürdiger Berge, Felsen und Vulkane – Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde. […]. Erster Theil" (Posen u. Leipzig: J. F. Kühn 1806), S. 279.



DER KESSEL BEI DER ROSSTRAPPE
(IM HARZ)

ewigen Zeugniß dieses unglaublichen, wunderbaren Sprunges. Mit wildem Geschrei hervorstürmend folgte Bodo dem Beispiele des kühnen Mädchens; allein das Pferd unter ihm, von der Schwere des Mannes niedergedrückt, sprang zu kurz und Roß und Reiter stürzten in die grausige Tiefe hinab. Dort liegt er, zwischen dem Hexentanzplatze und der Roßtrappe, in dem sogenannten Chrysol[101], in der Tiefe des Flusses, der von ihm seinen Namen empfing, noch heute und bewacht als riesiger schwarzer Hund die goldene Krone, welche der Fürstentochter bei dem verzweifelten Sprunge vom Haupte herab in den Fluß gefallen. Vergebens haben kühne Taucher versucht, den köstlichen Schatz zu heben: sie sind alle aus dem Strudel des Flusses nicht wieder an das Tageslicht zurückgekehrt. Der Eindruck aber, welcher von dem Hufe des Riesenrosses im Felsen zurückblieb und den man noch heute bemerkt, hat diesem den Namen der Roßtrappe gegeben. Wie ein Thurm ragt der Felsen in die Höhe, auf dem wir uns befinden. Ja, wie eine gothische Kirche ist er gestaltet und besetzt mit unendlich vielen kleinen Spitzen und Säulen. Wunderbar erscheinen die einzelnen Spitzen, denn sie bilden kletternde Gemsen, Schlösser und aufstehende Balken.

Welches Leben unten, wenn wir das Fernrohr in’s Thal richten! Mit Taxuszweigeu wandern setzt die Menschen auf schönen Spaziergängen aus und ein. Soeben ist der Feuerwagen aus Norden mit Hunderten von Menschen in den Eingang des Vodethales eingelaufen wie in einen Rachen, in dem die Felsenwände als Kinnbacken und große Felsenspitzen als Zähne eines Ungeheuers stehen. Gleich belebt mag das Bodethal im ganzen vorigen Jahrhundert nur etwa sechs Mal einige Tage hindurch gewesen sein. Aber damals waren es Wintertage, an denen der Frost mit seiner silberbereiften Zauberruthe wie auf Einen Schlag in dem ganzen, fast noch unzugänglichen Thale hinauf eine Eisbrücke gebaut hatte. Und nicht Spaziergänger waren es, die dann hier aus- und einzogen, sondern Schweißtropfen fielen von den Stirnen der Arbeiter auf die gefrorene Bode. Dann zog auf Eis und Schnee hin ein schmaler Schlittenweg, der glattem Alabaster glich. Aus allen Dörfern aber hatten sich die Bauern vor Schlitten gespannt, welche fast nur einen Fuß breit sein konnten. Sie fuhren das ihnen erlaubte vertrocknete Holz aus dem unzugänglichen Thale heraus, in dem es oft seit zwanzig Jahren verweste. Zwei schräg stehende Stämme, die mit Taxus belegt waren, dienten an den Wasserfällen als Brücken. Zwischen den Schlitten zeigte sich hin und wieder ein Reisender aus der Nähe, dessen Gesicht noch von den Eiswundern der Natur in diesen „Schreckensgründen“ mit dem Ausdrucke des Entsetzens erfüllt war. Auf den Hüten trugen sie bereits kleine Zweige vom Taxus- oder Eibenbaum.

Auch im Frühjahre vermochten die herbeieilenden Reisenden besser als sonst an der Bode aufwärts zu klimmen. Sie gingen dann streckenweise auf den Flößbolzlagen hin, welche die Bode nur bei dem hohen Wasserstande bei eingetretenem Thauwetter trägt. Auch dann aber war es vorzugsweise die Arbeit schweißtriefender Menschen, durch welche sich Regsamkeit und Bewegung in diesen furchtbaren Klüften zeigte. Oft schon nahm der enge Felsenkessel der Bode 2000 Malter[102] Holz zur Zeit des Holzflößens auf. Neben dem Kessel steigt eine Linde ans der Bode. Dreihundert Fuß tief klettern die Arbeiter zu dieser hinab und schieben das Holz unter den ausgehöhlten und überhängenden Felsen hervor. Wegen der vielen Krümmungen des Thales staut es sich fortwährend an vorspringenden Felsen. Die Holzflößer, welche lange Stangen mit eisernen Haken und Stapeln in den Händen tragen und im Wasser umherwaten, gewähren in dieser Umgebung ein charakteristisches Bild. Seht dort die kühnen Männer auf jener Klippe, welche unten den Zutritt in das Thal gänzlich versperrt! Jetzt werden sie mit Seilen auf das angestaute Holz herabgelassen. Haben sie es von Neuem in Fluß gebracht, so zieht man sie wieder zur schwindelnden Höhe hinauf. Und dort auf dem Felsen über dem braunen Sumpfe wirft eine Anzahl von Männern schweigend das Loos, wer das Leben wagen soll. Dann werden drei von ihnen von Felsen zu Felsen hinab gelassen. Einer wird durch Stricke an einen Baumstamm befestigt. Er hält und sichert einen Andern, der auf dem Bauche liegt. Der unterste wird von dem zweiten an den Füßen gehalten. Mit niederhängendem Kopfe macht er das Holz los und schiebt es in den vollen Wasserstrom hinein. Andere klettern ohne Schuhe, mit naßgemachten Strumpfsohlen an den steilen glatten Felswänden umher und halten sich, um die Balken zu leiten, an Grasbüscheln oder etwas Haidekraut. Mitunter

[101] Veraltete Bezeichnung für den Bodekessel.

[102] Nicht nur ein Volumenmaß für Schüttgüter (Getreide etc.), sondern auch für Holz: 1 Malter = 64 Kubikwerkfuß = 1,523 Kubikmeter.

hängt man den Flößhaken von Fels zu Fels und steigt nur mit seiner Hülfe auf und ab, wahrscheinlich um ein noch Geringeres, als „um ein armselig Gratthier zu erjagen.“[103] So furchtbare Arbeit wurde der Beschreibung nach wenigstens noch vor vierzig Jahren im Bodethale gethan. Sollte sie jetzt von ihren Schrecken etwas eingebüßt haben, so werden doch bei dem Hinaufschieben der abgehauenen Stämme zu den schönen Chausseen auf dem Kamme des Gebirges nicht weniger Schweißtropfen vergossen, als früher.

Noch ein Stück Menschenarbeit aus dem Bodethale möge hier vorüberziehen. Es handelt sich um Thaten für die deutsche Freiheit. Weit zeigte der Veteran aus dem Freiheitskriege[104], der oben auf der Roßtrappe für ein Trinkgeld die Pistole abschießt, im Bodethale aufwärts und erzählte: „Dort oben in das Kramerloch, das nach einem bernburgischen Unterthanen genannt wurde, welcher dort, im siebenjährigen Kriege[105] von den Franzosen verfolgt, erkrankte und starb, brachte ein patriotischer Forstbedienter im Jahre 1813 einen bei Jüterbock[106] von den Franzosen gefangenen preußischen Offizier. Er verpflegte ihn da zwei Monate. Die westphälische Gensdarmerie, davon unterrichtet, suchte ihn in dieser Wildniß auf und würde ihn gefunden haben, wenn er nicht, durch seinen Pfleger gewarnt, in einem entfernteren Felsengetrümmer verborgen wäre, dessen Zugang während der Gefahr ganz mit Gestein verrammelt wurde. Nach seiner Erlösung schloß er sich den Reihen seiner tapferen Waffenbrüder sogleich wieder an.“[107] Damit schoß der Veteran seine Pistole ab und wie Kanonendonner hallte sie in den Felsen wieder. Nun stieg ich zum Bodekessel hinunter. Die Bedeutung des Bodethales für das Leben der Menschen noch einmal überdenkend, brach auch ich sinnend einen Zweig vom Taxusbaum, ehe ich es verließ.

H. Pröhle[108].

---

[103] Zitat aus Friedrich von Schillers (siehe hierzu S. 118, Anm. 361) Drama „Wilhelm Tell […]“ (Tübingen: J. G. Cotta 1804), „Vierter Aufzug“, „Dritte Scene“, S. 189.

[104] Die Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft in den Jahren 1813 bis 1815.

[105] Der Siebenjährige oder auch 3. Schlesische Krieg von 1756 bis 1763 war eigentl. ein weltumspannender Konflikt, an dem alle europ. Großmächte beteiligt waren, und der sich bis nach Nordamerika auswirkte. Preußen nutzte diesen internationalen Konflikt, um sich Schlesien ebenso unrechtmäßig wie endgültig auf Kosten Österreichs anzueignen.

[106] Jüterbog.

[107] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[108] Der Lehrer und Schriftsteller Heinrich Pröhle (1822–1895).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 74.

DLXXXVII. Lyn-Idwal[109] in Wales.

Der Avernus[110] Britanniens. In der ödesten Gegend von Caernarvonshire, wo

„Der Wildnis stolze Königin den Wolkenthron
Hat aufgebaut bei See und Katarakt," –[111]

führt eine 400 Fuß tief in den Fels gerissene Spalte, „der Paß von Nont-Fangon[112]," zu einem jener Werke der Natur, welche Schreckliches mit Erhabenem verknüpfen. Die Schlucht endigt in einem Felskessel, dessen Mitte die schwarzen Gewässer eines Sees ausfüllen, dessen Ränder 700 bis 800 Fuß hohe schroffe Felswände bilden, von denen zwei Staubbäche herabstürzen, die in einer Erdspalte, welche mit dem See in unterirdische Verbindung zu stehen scheint, verschwinden. Nur im Sommer bescheint die Sonne in der Mittagstunde den düstern See; im Winter kann, der hohen schroffen Felswände wegen, kein Sonnenstrahl den Boden des Thals erreichen, auf dem kein Baum, kein Strauch wurzelt, und kaum ein schwacher Graswuchs fortkommt, der einem Paar Rinder der nächsten Meierei spärliche Weide gibt. – Schauerliche Sagen knüpfen sich an die Oede; böse Geister treiben ihr Wesen auf dem See, in dem das Schloß eines grausamen Königs in dem Augenblick versank, da er mit den Genossen seiner Unthaten zu Tische saß. Wenn die Sonne im Juli ihr glänzendes Licht auf dem glatten Spiegel des Wassers wirft, will man noch in der Tiefe die Zinnen des Gebäudes erkennen.

[109] Llyn Idwal.

[110] Der Averner See bei Bajae, ein Heiligtum zur Verehrung der Götter der Unterwelt.

[111] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[112] Nant Fangon.


DLXXXVII
Gest. v. I. G. Martini 1847.
LYN-JDWAL,
in Wales.
Aus d. Kunstanst d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 76f.

DLXXXIX. Linz[113].

Ein Bild aus dem gelobten Lande Oesterreich. Ja, gelobt bist du, herrliche Austria, die du, in der Fülle des irdischen Guts, kühn aufgehoben hast das dunkle, begeisternde Auge nach höhern Welten, und muthiger als viele andere deiner Schwestern, mitsangst den gewaltigen Choral, dessen feierliche Töne an das Gewölbe des Himmels schlagen, unserm Volke eine neue Zeit verkündigend. Von deinen Lippen strömte der Heldengesang der deutschen Revolution am kräftigsten, in den Herzen der Oesterreicher glüht ihr elektrisches Feuer am beständigsten, und es wird, wenn die Zeit gekommen ist, daß die Gewitterwolken sich entladen, in den furchtbarsten Blitzen herabfahren, niederschmetternd mit seinen Donnerkeilen Alles, was der Revolution feindlich entgegensteht. Wo geworfen ist der Same, aus dem das neue Volksleben sprießt, auf solchen Boden, wie in Oesterreich, da geht er auf und trägt Frucht und träte ihn des Despotismus eiserner Fuß auch zehnmal nieder. Menschwerdend ist das göttliche Prinzip der Volkshoheit in den Kreis der deutschen Stämme getreten, und wenn auch augenblicklich die Gewalt seine Anwendung hindert, so wird doch Nichts die Nation ablenken von ihrem Wege, der unausbleiblich zum Sturz der Alleinherrschaft und zur Selbstbestimmung ihrer Geschicke führt. Mit Pulver und Blei kann man wohl den Leib vertilgen; aber damit richtet man nichts aus gegen die Ideen, welche als Revolutionsprediger von Gedanken zu Gedanken ziehen und aller Belagerungszustände, aller Heere, aller Kanonen, aller Windischgrätze und Jellachiche[114] spotten. Trage denn, Austria, stolz und hoch das Haupt; denn nicht nur die Hoffnung ist dein, auch der gewisse Sieg. Wenn die giftigste der Schlangen drei Mal sich gehäutet hat, so stirbt sie. Und deine häutet sich aber jetzt zum dritten Male.[115]

Linz, im deutschen Lande „ob der Ens“[116] die blühende Hauptstadt, ist gelegen im breiten, reichen Donauthale und nimmt sich von allen Seiten mit seinem Schloß auf der Höhe und seinen vielen Thürmen recht freundlich aus. Helle Straßen, schmucke Häuser, stattliche Plätze, das frohe Leben und die Rührigkeit überall, bestätigen, was man von dem allgemeinen Wohlstande der Linzer hört; aber das Schönste und Beste ist das Volk selber, ein scharf ausgeprägter, ächtdeutscher Menschenschlag, schön geformt und kraftvoll, unter unsern Stämmen einer der edelsten und eine Zierde für die ganze Nation. Herzlichkeit und Biederkeit ist des Oberösterreichers gemeinsame Lebensgabe, und mit diesen Eigenschaften verbindet sich bei den Linzern Bildung und Gesinnungstüchtigkeit. Die Schönheit der Linzer Frauenwelt ist sprichwörtlich, und dazu gesellt sich nicht selten jene geistige Anmuth, welche mehr als die reizendste Körperform fesselt.

Linz ist römischer Gründung und erscheint in der Karolinger Zeit zuerst als Zollstätte wieder. Furchtbare Schicksale hat die Stadt ertragen, und viele Stürme des Kriegs, der Belagerung und der Er-

---

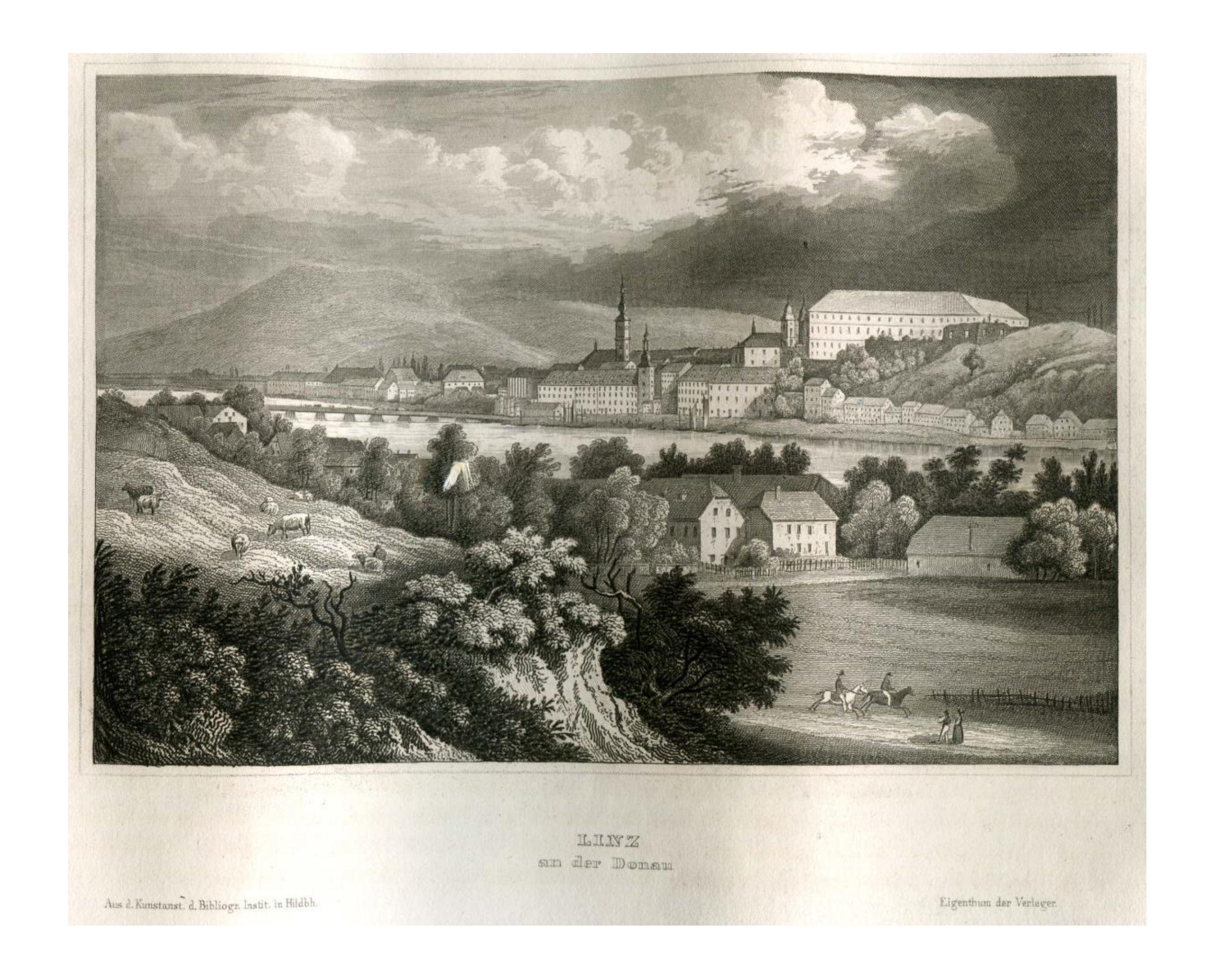
[113] Lat. Lentia.

[114] Die Generale Alfred I. zu Windisch-Graetz (1787–1862) und Joseph Jelačić von Bužim (1801–1859) hatten den Wiener Oktoberaufstand (6. bis 31. Oktober 1848) niedergeschlagen.

[115] Hier übertreibt Joseph Meyer, denn Linz spielte alles andere als eine herausragende Rolle während der Revolution von 1848/49.

[116] König Ottokar II. Přemysl von Böhmen (tschech. Přemysl II. Otakar; ca. 1232–1278) hatte während seiner Herrschaft 1254 im Frieden von Ofen und 1261 im Frieden von Wien den zur Steiermark gehörenden Traungau von dieser abgetrennt und daraus das „Fürstenthum ob der Enns“ geschaffen. Historiker bezeichnen die Jahre 1254/1261 als Geburtsjahre des Landes ob der Enns, das heutzutage im Wesentlichen dem österr. Bundesland Oberösterreich entspricht (im Gegensatz zu Österreich unter/nieder der Enns, dem heutigen Niederösterreich).

oberung zogen über sie hin in so langer Zeit: – niemals ist aber ihr städtisches Leben ganz erloschen und in neuerer Zeit hat es sich auf das Freudigste entfaltet. Die Belagerungsnacht, die sie jetzt umfängt, ist nur ein schlechter Fastnachtsspaß. Der Linzer lächelt darüber, denn er weiß: wenn der Fasching da ist, ist Ostern nicht weit.



LINZ
an der Donau

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 78-84.

DXC. Sunderland, die Kohlenstadt,
an der Wear in England.

Im Weltraum geht kein Atom verloren. Nur die Formen sind wandelbar und diese Wandelbarkeit ist des Lebens Mutter. Die strahlenden Welten selbst sind nur zerbrechliche Formen, und wie es Zeiten gab, wo sie nicht da gewesen, so werden Zeiten kommen, wo sie vergangen sind wie die Blumen des vorigen Jahrs. Auch unsere kleine Erde – die Kugel, auf der der Mensch sich sorgt und müht um leeren Wahnes willen – war in ihrer jetzigen Gestalt einst nicht vorhanden. Ihr Bau ist das Werk vieler Tausende von Jahrtausenden, eines Zeitraums:

„So unermeßlich, daß er nicht zu denken, –
Und doch im Schöpfungstag nur – Moment," –[117]

Ein Embryonenleben hat alles Geschaffene. Auch die Weltkörper haben das ihrige. Das Fötusleben unserer Erde war nicht anders, als das, welches wir an den jüngern Welten wahrnehmen, die jetzt im Raume sich bewegen. Wie die Kometen, die durchsichtig und in Gasform mit langem Lichtschweif am Himmel wandern, so war auch unsere Erde einst ein dunstförmiger Körper, und undenkliche Zeiträume verstrichen, ehe sie sich verdichtete, entzündete und endlich, auf der Oberfläche erstarrend, sich in den engen Raum zusammenzog, den sie jetzt im Universum ausfüllt.

Zwischen jenem ersten Erstarren der feuerflüssigen Erdkugel, zwischen jenem ersten Bilden der Schlackenrinde derselben und der neuesten Erdschichten liegt wieder ein großer Zeitraum. Wahrscheinlich umfaßt er viele Millionen Jahre, während welchen eine ununterbrochene Reihe von Entwikkelungsprozessen vor sich ging, vom ersten Krystall an bis zum Menschen, dem Repräsentanten der höchsten Organismen. Erst mit seinem Erscheinen tritt das Erdleben in ein ruhigeres Stadium. In den Erdbeben sehen wir das letzte Zucken der Titanengewalt, die Vulkane, die Essen der Erdschmelze, erlöschen, bis auf eine verhältnißmäßig kleine Zahl; die geistigen Kräfte gewinnen die Oberhand über die irdischen.

Die Mannichfaltigkeit der Erdschichten fällt auch dem oberflächlichsten Beobachter auf. Bald erblickt er die starren Massen der Granite, Porphyre und alten Laven, bald Kalke, bald Sand, bald Schiefer, bald Thon, bald Mergellager; er bemerkt an allen diesen Gesteinen eine Menge Verschiedenheiten und Abarten; er findet manche Versteinerungen von Schaalthieren etc. und Pflanzen, denen er in andern Schichten nicht wieder begegnet. Schon diese oberflächliche Beobachtung, welche Jeder machen kann, führt darauf hin, daß ihre Bildung nicht gleichzeitig geschehen konnte und große Zeitabschnitte dazu gehörten, die verschiedenen Erdrinden, von denen jene Gesteine die Ueberbleibsel, die Ruinen sind, zu machen und wieder zu zerstören, und welch großen Naturkräfte dabei wirksam gewesen seyn müssen, ganze Schöpfungen der Thier- und Pflanzenwelt zu vertilgen und andere an ihre Stelle zu rufen. Und doch, wie wenig ist's, was wir von der Masse des Erdkörpers wirklich kennen! Unser Wissen ist nirgends tiefer als 4000 Fuß in die Erdkruste gedrungen, was sich zum Erdhalbmesser verhält, wie der zehnte Theil der Dicke der zerbrechlichen Schale eines Hühnereis zu der Dicke des Eis selbst. Wir haben auch keine Hoffnung, jemals viel tiefer mit unsern Forschungen einzudringen; denn selbst der Erdbohrer würde schon bei 8000 Fuß kochendes Wasser treffen, mit 120,000 Fuß aber würde die starre

[117] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.



SUNDERLAND in DURHAM
(England)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

Erdrinde ganz durchbrochen seyn, weil in dieser Tiefe die Erdwärme (welche mit 100 Fuß um je einen Grad zunimmt) 1200 Grad Reaumur[118] ist und bei dieser die strengflüssigsten Gesteine schmelzen. Der Kern der Erde selbst besteht aus Metallen im Zustande der Schmelzung. Es ist dies keine Hypothese; denn das spezifische Gewicht des Erdkerns berechnet sich gerade so hoch, als das Durchschnittsgewicht der Metalle. Sie werden den Erdkern in konzentrischen Kreisen umgeben und die schwersten, Gold und Platina, die Mitte ausfüllen. Alles Vorkommen der letztern auf der Erde hat jene unergründbare Tiefen zur Geburtsstätte. In der Frühzeit, als Erdbeben fort und fort die dünne Umhüllung sprengten, da konnte es wohl kommen, daß zuweilen etwas von den schwersten Metallen mit emporgerissen wurde, und bei der spätern Zerstörung der Erdrinden unter der Mitwirkung des Wassers sammelte sich das goldhaltige Gerölle in Niederungen, Thälern und Schluchten. So sind die meisten Goldsandlager im Ural, am Altai, in Südamerika, in Afrika, in Kalifornien entstanden.

So lange die Erdoberfläche eine sehr hohe Temperatur besaß, konnte auch kein Wasser auf derselben seyn. Sie war eine glühende Schlacke. Erst nach bedeutender Abkühlung war die Bildung des Wassers möglich. Kochend umrauschte es die Erde, stieg schnell in Dämpfen empor, verdichtete sich und stürzte unter Donner und Blitz in Strömen wieder zur Erde nieder. Wie nun die Abkühlung der Erdschaale wuchs, nahm auch die Temperatur der Gewässer ab, der Turnus von Verdampfung und Verdichtung wurde langsamer, die großen Wassermassen, welche nun die ganze Erdkugel umgaben, übten Druck auf die dünne Erdrinde. Die eingeschlossenen Gase, welche früher wenig Widerstand fanden und durch die Risse und Spalten der schlackigen Oberfläche ausströmten, erlitten dadurch eine größere Spannung und ihre Kraft trieb die Schale zu Blasen auf, welche aus den Meeren ans Tageslicht emporstiegen. So entstand das erste Land, die erste Insel, das erste Gebirge. Das Sonnenlicht beschien zeugend das an den Tag getretene Gestein. Das erste Pflanzenleben entwickelte sich und wir gelangen zu jener Flora, die uns bewahrt ist in den Schichten der Grauwacke[119]. Sie ist spärlich; ihre Organismen stehen auf niedern Stufen. Es sind riesenhafte Sumpf- und Seepflanzen, schenkeldicke Binsen, die, zusammengeschwemmt, die Mulden ausfüllten, oder abgesetzt wurden auf dem Boden der Seen. Dort haben sie der ältesten fossilen Kohle Entstehung gegeben: dem Anthracit.

Nach neuen Umwälzungen und Zerstörungen der Erdrinde, bei denen immer das Wasser die Hauptrolle spielt und unter denen die erste organische Schöpfung ihr Grab findet, wird die Erdschale im Laufe langer Zeit mit jenen bis 3000 Fuß dicken Sandschichten röthlicher Färbung bedeckt, welche der Geolog unter dem Gesammtnamen: „die rothe Sandformation,“ bezeichnet. Ihr Entstehungsprozeß schließt eine ganze Reihe organischer Schöpfungen ein, die abwechselnd kommen und verschwinden.

In den untersten Schichten dieser Formation sind die Pflanzenarten noch nicht zahlreich: es sind meistens Sumpf- und Seepflanzen. Weiter nach Oben treten die Ueberbleibsel von Landpflanzen in Menge auf und ihr wohlerhaltener Zustand gibt ihnen einen um so höhern Werth, als sie sowohl die Geschichte der ältern Vegetation unsers Planeten, der Klimate und geologischen Veränderungen, welche damals vorherrschten, beleuchten, als auch darum, weil sie keinen geringen Einfluß auf das gegenwärtige Schicksal des Menschengeschlechts ausüben. Diese Schichten, in welchen die Pflanzenüberreste in so großer Menge aufgehäuft liegen, führen den Namen: die Steinkohlenformation. Zuerst auf dem Boden der frühern Meere, der Flußmündungen und Seen hingeschwemmt und daselbst in Lager von Sand und Schlamm begraben, wurden sie in mineralische Kohle verwandelt, während Sand und Schlamm zu Sandstein und Schieferlagen sich verhärteten. Letztere namentlich sind wahre Herbarien der Vorwelt. Sie enthalten die Pflanzenabdrücke oft so vollständig und genau, daß z. B. bei den Blumen sogar der Blüthenstaub noch zu erkennen ist.

Die Zahl der Pflanzenspezies, aus denen die Steinkohlenlager zusammengesetzt sind, beläuft sich auf etwa 400. Wenn wir auch annehmen wollen, daß noch ein paar hundert für spätere Forschungen verborgen blieben, so geben sie doch zu erkennen, wie viel ärmer jene Floren der Vorwelt gegen die jetzige sind. Sie bestehen großentheils noch aus Pflanzen niederer Gattung: den Farren, Equiseten[120] und

---

[118] Temperaturmeßeinheit nach René Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757): °R x 1,25 = °C.

[119] Grauwacken sind graue bis grüngraue Sandsteine mit einem hohen Anteil an Feldspat und Matrix.

[120] Schachtelhalm (Equisetum).

Kryptogamen[121], auch solchen, die den krautartigen, dickblätterigen, saftreichen Gewächsen der Sumpfländer in den Wendekreisen ähneln. Die Binsen z. B. schossen zu Stämmen von 60–80 Fuß und enormer Dicke auf und über sie erhob sich die Sumpfpalme mit ihrem Blätterdach bis zur Höhe von 150 Fuß. Es muß eine Vegetation gewesen seyn, von deren Ueppigkeit die gegenwärtige, selbst jene luxuriöse am Maranhon[122] und Orinoco, nur eine schwache Vorstellung geben kann. Die wenigsten Pflanzen hatten festes Holz; ihre Zellgewebe strotzten vielmehr von Saft, welche Struktur, in Verbindung mit der gleich mäßig verbreiteten Wärme und raschen Ueberdeckung durch Schlamm, den Verkohlungsprozeß zur Bildung der Steinkohlenflötze sehr begünstigte.

Dieser Verkohlungsprozeß, welcher unermeßliche Zeiträume dauerte und erst in der ältesten Steinkohle, (dem Anthrazit der Grauwacke) vollendet ist, war der Wissenschaft lange ein Räthsel. Jetzt weiß man, daß ein, die saftige Pflanzenmasse durchwirkender Gährungsprozeß eine teigartige Vereinigung der Pflanzen herbeiführte und die Abschneidung der atmosphärischen Luft die in langsamer Verkohlung begriffene Masse vor Verbrennung mit Flamme schützte. Der Schöpfer hat den meisten dieser Kohlenschichten unerschöpfliche Lager von Eisenerzen hinzugefügt, welche mittelst der Kohle zu Metall reduzirt werden können, und diese Reduktion wird auch noch durch Bänke von Kalk erleichtert, welcher als Flußmittel zur Scheidung des Metalls dient und in der untern Abtheilung der kohlenführenden Schichten sehr gewöhnlich vorkömmt.

Kohlen und Eisen sind Bedingungen der Zivilisation. Ohne sie ist ein menschliches Daseyn nicht mehr denkbar; ja die großen Faktoren unserer Gesittung – Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Schnellpressen – wären ohne sie gar nicht da. Die Befriedigung unserer Bedürfnisse bringt uns so zu sagen jeden Augenblick in persönliche Beziehung mit jenen geologischen Phänomenen ferner Zeitalter; sie bringt uns in unmittelbare Berührung mit der Vegetation, welche jene alte Welt schmückte, und die vor tausend Jahrtausenden zerbrochen ward, um wieder jung zu werden in nutzbaren Gestalten. Wer könnte, wenn ich dabei an göttliche Voraussicht denke, darüber lächeln? Während die jetzige prachtvolle Pflanzenwelt, durch Zurückgabe ihrer Elemente an die Erde und die Atmosphäre, denen sie entnommen sind, zu Staub sich auflöst, sehen wir jene ältere sorgfältig in unterirdische Vorrathskammern aufgestapelt und als Kohle eine unerschöpfliche Fundgrube des Reichthums und die Stütze der Gewerbe und der Arbeit werden – werden zu Quellen des Lichts und der Wärme; – ein Schatz, ohne den ein großer Theil der Erde gar nicht bewohnbar seyn, oder doch nur eine dünne Bevölkerung haben würde. Ich heize mein Zimmer mit einem Brennstoff, meine Lampe gibt das Licht eines Gases her, die beide Erzeugnisse jener Pflanzenmassen sind, welche vor ungezählten Jahren aufgehoben wurden im Leib der Gebirge. Ganze Völker bereiten ihre Nahrung, wir unterhalten unsere Schmieden, unsere Schmelzöfen, und die Maschinen, welche der Industrie die bewegende Kraft leihen, mit den Ueberbleibseln von Pflanzen, deren Geschlechter und Formen Fremdlinge sind auf der heutigen Erde. Ohne Steinkohlen würde der Holzmangel halb Europa zur Wüste machen. Und unsere Schneidinstrumente, die Werkzeuge unserer Mechanik, unsere Eisenwege bestehen größtentheils aus dem Erze, das eben so alt, als der Brennstoff ist, mittelst dessen man es zu Metall reduziren und nutzbar machen kann für tausenderlei Gebrauch und Bedürfniß. – Die Gold-, Silber- und Edelsteingruben der ganzen Erde haben nicht den hundertsten Theil so viel dazu beigetragen, um den Reichthum zu vermehren, die Bequemlichkeit des Lebens zu erhöhen und den Zustand des Menschen glückseliger zu machen, als jene Magazine für die Reste der ersten Pflanzenwelt und den Eisenschlamm, welcher den Grund der Ströme und Seen bedeckt hat zu einer Zeit, „da kein Name war auf Erden und keine Stimme, denn allein der Donner der Erdbeben, der Fluthen und Gewitter.“[123] –

Vor allen andern Ländern ist – England mit jenen Schätzen überschwenglich gesegnet. Fünf Prozent seines ganzen Areals besteht aus bauwürdigem Kohlenlande, während in Frankreich das Verhältniß nur ½ Prozent, in Belgien 4 Prozent, in Deutschland ¾ Prozent ist. Die größten britischen Koh-

[121] Blütenlose Pflanzen, Sporenpflanzen (z. B. Farn, Alge).

[122] Hiermit ist sicherlich der Río Marañón gemeint, der linke und größere der beiden Quellflüsse des Amazonas.

[123] Diese Formulierung dürfte auf Gen 1,2 zurückzuführen sein.

lenfelder sind die von New-Castle (100 geogr. Quadratmeilen[124]), Schottland (Glasgow) von fast gleicher Größe; Derby und Wales, jenes 60, dieses 50 Geviertmeilen groß. Bloß das New-Castler Kohlenbecken könnte Englands unermeßliche Kohlenkonsumtion (800 Millionen Zentner jährlich) für noch 2000 Jahre versorgen. Dieses Lager repräsentirt eine Holzmenge von 160,000 Millionen Klafter[125] und, die Tonne Kohlen nur zu 5 Schilling gerechnet, den Werth von 20,000 Millionen Pfund Sterling[126], was dreimal so viel ist, als das ganze steuerbare Vermögen Großbritanniens zusammen. Die Wälder von Europa, wenn man sie abtreiben und verkohlen würde, würden höchstens des Kohlenquantums erzeugen, welche jene einzige Partie des britischen Steinkohlenschatzes enthält. Ohne seine Kohlengruben hätte sich Großbritannien nie zur Weltmacht erhoben, es wäre nie zur Werkstätte geworden für alle Länder. Nur der Kohlenschatz gibt seiner Industrie jene Uebergewalt, gegen welche keine andere aufkommen kann ohne Schutz, und die zinspflichtig macht alle Nationen der Erde.

Das New-Castler Kohlenfeld findet in den Thälern der Tyne und der Wear die Zentralpunkte seiner Ausbeutung. Die Mächtigkeit der Schieferthon- und Sandsteinschichten, in welchen nicht weniger als 32 Steinkohlenflöze eingebettet sind, beträgt etwa 400 Fuß. 16,000 Bergleute sind mit der Gewinnung und Förderung der Kohlen unter der Erde beschäftigt, 6000 Arbeiter über Tage mit dem Transport, Sortiren und Verkoaken; die Bemannung der Kohlenschiffe übersteigt 16,000, der Bootsleute, Handlanger etc. auf den Werften und Ladeplätzen sind über 2500, Agenten, Kommissionäre und Beamte über 1500, der für die Gruben beschäftigten Seiler, Schmiede, Maschinen- und Schiffsbauer über 15,000, und mit allen Hülfsarbeitern berechnet sich die Zahl der durch die Kohlengruben an der Wear und Tyne beschäftigten Menschen überhaupt auf mehr als 100.000.

Der jährliche Ertrag aus diesem Kohlenlager wird auf nicht weniger als 6 Millionen Tonnen oder 120 Millionen Zentner berechnet. Nicht ganz eine Million Tonnen gehen davon ins Ausland, größtentheils nach Deutsch land, das die Schmach nicht fühlt, jährlich 2 Millionen Gulden[127] für britische Steinkohlen zu bezahlen, obschon es selbst so großen Kohlenreichthum besitzt und seine Arbeiterbevölkerung die bitterste Noth leidet.

Während New-Castle fast den gesammten Handel mit dem Auslande in Händen hat, besitzt Sunderland hauptsächlich das Kohlenlieferungsgeschäft zur Versorgung Londons, und 700 größere Seeschiffe dienen ausschließlich dem Zweck, Kohlen in Sunderland zu laden und nach der Themse zu transportiren. Der Verbrauch von Sunderlandskohlen in der Hauptstadt ist auf das kaum glaubliche Quantum von 2 ½ Millionen Tons (45 Millionen Zentner) angewachsen und der Gesammtverbrauch Londons auf 2 ¼ Mill. Chaldrons[128] im Werthe von 2 ⅓ Millionen Pfund Sterl. oder 54 Millionen Gulden. 11,000 Schiffsladungen Kohlen kommen jährlich in London an. Der Kohlenträgerlohn vom Schiff bis in das Haus des Konsumenten beträgt nicht weniger als 130,000 Pfund oder 1 ¾ Million Gulden und an städtischen Abgaben bezieht der Londoner Magistrat jährlich eine Reinrevenue von 145,000 Pfund oder 1 ¾ Million Gulden. Dies eine Geschäft Londons wiegt den ganzen Export und Im port Bremens auf, und doch ist die Waare dem Preise nach die geringste: Steinkohle.

Sunderland aber ist durch den Kohlenhandel reich geworden und die schwarzberäucherte Stadt, welche sich auf den hohen Felsufern der Wear wohl eine halbe Stunde lang hinstreckt, zählt unter dem anspruchlosen Titel „Kohlenhändler“ Manchen, der viele Millionen besitzt. Die ganze Bevölkerung ist auf irgend eine Weise im Kohlengeschäft betheiligt; es ist die Seele des städtischen Lebens und alle Thätigkeiten gehen in demselben auf, oder werden durch dasselbe bedingt. Das ganze Thal der Wear, mehre Stunden aufwärts, ist eine Kette von Kohlenschächten, Maschinenhäusern und Bergmannshütten.

---

[124] 1 sqmi bzw. mi^2 entspricht ca. 2,58999 km^2; eine geogr. Quadratmeile entsprach allerdings einer Fläche von etwa 55–57 Quadratkilometern.

[125] Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß definiert, entsprach also etwa 1,80 m.

[126] Das brit. £ entsprach das gesamte 19. Jhd. über einem Gegenwert von ca. 10 €; erst nach dem 2. Weltkrieg verlor es langsam, aber stetig an Wert. Bis 1971 entsprach 1 £ 20 Shilling (s); auf 1 Shilling gingen wiederum 12 Pence (d).

[127] Siehe hierzu S. 12, Anm. 24.

[128] 1 Chaldron Kohle = 36 Bushels = 566 Pfund (Avoirdupois), was ca. 256 kg entsprach.

In die Stadt selbst münden die Förderungsstollen und Schächte von mehren Gruben, was die Bequemlichkeit gewährt, daß die Fördergefäße unmittelbar in die unten im Strome liegenden Schiffe entleert werden können, wodurch viele Kosten und Arbeit erspart werden. Unser Stahlstich macht die sinnreiche Weise, die Schiffe zu beladen, deutlich. – Uferwände und beide Stadttheile verbinden Kettenbrücken unter einander. Ihre Bahnen sind so hoch über dem Wasserspiegel gelegt, daß überall die Schiffe mit stehenden Masten unter ihnen passiren können und sie der Schiffahrt nirgends ein Hemmniß bereiten. – Sunderland ist alt. Es bekam schon im zwölften Jahrhundert Hafen- und Stadtrechte, jedoch Bedeutung erst dann, als der Steinkohlenverbrauch zunahm und in Sunderland sich der Kohlenexport nach London konzentrirte. In neuester Zeit sind noch einige andere Geschäfte dazu getreten, welche sich auf wohlfeile Kohlenpreise stützen; nämlich: Glasfabrikation und Kalkbrennerei, deren Erzeugnisse jährlich mehr als drei Millionen Gulden betragen und einer Menge Schiffe zur Verfrachtung bedürfen. Das blühendste Geschäft ist aber der Schiffbau selbst. Auf ein und dreißig Werften, die jährlich 150 bis 200 Seeschiffe, meistens für den Kohlentransport, fertigen, sind stets 3–4000 Arbeiter in Thätigkeit, und man schätzt das darin und in der Rhederei angelegte Sunderlandsche Kapital über 2 Millionen Pfund Sterling: ein glänzendes Zeugniß von dem Reichthum der „Kohlenstadt“.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 91-99.

DXCII. Brougham-Hall in Westmoreland.

„Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen" – und daran ist nicht der Himmel Schuld, sondern das Maß der Triebkraft, das Gott in den Baum gelegt hat. Aber ausbreiten kann sich der Baum, daß er Aller Augen Lust ist. Dazu ist seine Kraft groß und der Himmel hoch genug.

So ist es auch mit dem geistigen Wachsthum der Menschheit. Nie wird die allgemeine Bildung der Völker in die Region emporsteigen, wo für alle Köpfe und Herzen eine gleich reine Atmosphäre herrscht. Ein solches Volk, eine solche Zeit bleibt ewig ein müßiger, wenn auch herrlicher Dichtertraum. Nein, müßig wollen wir ihn nicht nennen; denn so schön dieser Traum ist, so alt ist die Wahrheit, daß das Ziel der Menschheit weiter hinausgesteckt seyn muß, als ihre Strebekraft reicht: das erreichte Ziel wäre ja des Strebens Ende. Nur dem ewigen Vorwärts zu Liebe springt der ewige Quell des Lebens hervor; das Gegentheil ist Stillestehen, Rückwärtsgehen, Stocken, Erstarrung, Tod.

Aber auf höheren, auf würdigeren, heilbringenderen Bahnen könnte die Lebenswallfahrt der Menschheit gehen, wenn von den ungeheuren, unermeßlichen Kräften der Natur und den unerschöpflichen Mitteln der Völker auch nur ein geringer Theil immer mit gleicher Beharrlichkeit zur freien und edlen Entwickelung der Seelenkräfte verwandt worden wäre, wie er zum Gegentheil mißbraucht worden ist. Was hilft alle Triebkraft des Baumes, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Güte und Milde des Himmels, wenn die Zähne und Messer der Arglist und Dummheit unaufhörlich an den Wurzeln nagen und schneiden.

So weit uns die Fackel der Geschichte in die Vergangenheit der Völker zurückleuchtet, sehen wir stets nur Einzelne, Stände oder geheim oder öffentlich in sich abgeschlossene Gemeinschaften im Besitz der Gewalt und aller vorräthigen Intelligenz. Wie gern hätte man sich oft selbst mit dieser Vertheilung der höchsten Güter befreundet, weil sie den Gesetzen der Natur zu entsprechen scheint, wenn durch dieses doppelte Göttergeschenk der Macht und Intelligenz die begünstigten Besitzer auch zu gewissenhaften Verwaltern derselben umgewandelt worden wären, wenn sie als ihr Ziel das der Menschheit – Ausbreitung der Humanität und Freiheit über alle Völkerfamilien – hingestellt und verfolgt hätten. Statt dessen zeigt uns die Vergangenheit der meisten Staaten nur große düstere Trauerbilder. Die zäheste Beharrlichkeit der Gewalthaber und Intelligenzhüter erschöpfte sich fast immer nur in dem Bestreben, beide Göttergaben als Zügel und Peitsche zu handhaben und damit die großen Massen nach Belieben zu den von der Selbstsucht ersonnenen Zwecken hinzutreiben. Herbei mit allen Landkarten der alten Welt! Sucht mir da den Staat, wo die Macht immer nur auf die Wohlfahrt Aller gerichtet gewesen wäre! In den Reichen der Vorzeit? Nirgends! Ueberall gab es herrschende Kasten und unterjochte Massen. Selbst der edle Grieche, selbst der freiheitliebende Germane hatte Sklaven! In den Ländern des Orients? Dort liegen die Türkei und China! Im Abendland? In Europa, dem Mutterbrunnen aller Wissenschaft der Erde, aller Weisheit der Welt? – Hier hat sich der beleidigte Geist der Menschheit am furchtbarsten gerächt. Dieselben drei Genien, welche berufen sind, den Einzelnen seiner höchsten Entwickelung, die Nationen der möglichsten Veredelung, die Menschheit ihrem Ziele entgegen zu führen, Politik, Justiz und Religion – (Staat, Recht und Glaube!) – sie wurden die blut- und beutegierigen Dämonen der Völker, sie zerrissen, was Gott verbunden hatte, sie besudelten, was rein in des Menschen Brust gelegt war, sie hetzten das Heiligste zu Tode. Man nenne nur Namen, wie Portugal, Spanien, Frankreich, Irland, Italien, England, Polen, Scandinavien, Rußland, Oesterreich, Deutschland – und heraufbeschworen ist ein wildes Heer von Bürgerkrieg, Faustrecht, Mönchswesen, Inquisition, Papstthum,

Ketzerverfolgungen, Füsilladen[129], Dragonaden[130], Mätressenthum, Prinzenthum, Pfaffenthum, Fürstenlug, Hexenprozessen, Scheiterhaufen, Bilderabbitten, Volkselend, Volksverhöhnung, Volksverrath, Nationalschmach, Volksverdummung, Völkermord; von erschlagenen, gehenkten, geköpften und erwürgten Kaisern und Königen; von Kinderraub, Kongressen, Bundestag, Finanz- und Aussaugungskünsten, Standrecht und so weiter! – Wie viele Jahrhunderte lang hat im bildungsstolzen Europa der religiöse und politische Fanatismus gewüthet, um die Ausgeburten aller Scheußlichkeiten an das Licht zu bringen! Und wo sind die Zeiten, wo etwas Anderes herrschte, als Eigennutz und schmutzige Habsucht? Der Kampf dieser niedrigsten der Leidenschaften tritt überall hervor; am ärgsten aber in den Monarchien der Gegenwart, wo sie zwischen den Elementen der Gesellschaft einen ewigen Krieg stiften. Da sehen wir die Aristokraten bald den Fürsten, bald dem Volk dienen, wie ihr Vortheil es verlangt, die Fürsten bald mit den Edelleuten, bald mit den Massen liebäugeln, um Beide nicht aufkommen zu lassen: die Pfaffen aber sehen wir Allen dienen und Alle betrügen.

Zwischen den Parteien, welche keinen andern Gott haben, als die Selbstsucht, wandeln einsam mit Glaubens licht, Erlöserkreuz und Hoffnungsanker die treuen Freunde des Volks. Es sind in jedem Jahrhundert deren nur wenige unter Millionen herauszufinden: die Macht ist ihr Todfeind, die Gewalt verfolgt sie, im Kampfe mit ihr siegen oder sterben sie, und kein Ueberwundener ist je ungebrandmarkt geblieben; denn wo die Herrscher und ihre Gesellen sich nicht an ihnen zu vergreifen wagen, vollbringt ihr Pöbel das Rachegeschäft. –

Selten ist dem treuen Kämpfer des Volks für sein Wirken freier Boden gegeben. Nur da findet er ihn, wo an der Hand des Rechts, nicht der Willkür, starkgewordene Regierungen das Wort nicht fürchten und die Freiheit der Meinungsäußerung so fest gewurzelt ist, daß sie es auch gar nicht wagen dürfen, gegen sie Gewalt zu brauchen! – Folge mir, Leser, auf solchen Boden, daß ich dir einen solchen Kämpfer zeige. – „Wohin? nach Berlin, wo der Mann der kaiserlichen Hoffnung[131] die deutschen Grundrechte durch Wrangel[132] interpretiren läßt? oder nach Wien[133], wo man jeden Morgen Menschen frei macht mit „Pulver und Blei“? oder nach Lemberg[134]? oder nach Pesth[135], nach Mailand[136]?“ – Nein! folge mir ins britische Parlament.

Wer ist der Mann, der dort die Rednerbühne besteigt, als wäre sie sein erblicher Herrscherthron? Alle Augen sind an die überraschende Erscheinung geheftet. Diese rauhen Gesichtszüge und das aufwärts gesträubte dunkelgraue Haar der hageren Gestalt stoßen nicht ab; bezaubernd wirkt unter der hohen Stirn der durchdringende Blick der rollenden Augen, deren Feuer durch die dunkele Gesichtsfarbe noch gehoben wird. Und wie sie donnert, die volle Stimme aus seiner eisernen Brust! Wie die Hand, dem Kampfzug der Gedanken folgend, den innern Sturm des zornigen Fechters ausdrückt! Der drohende Fingerzeig nennt uns untäuschbar den bekämpften Gegner: den alten hochtorystischen, stockaristokratischen Herzog[137], der überall, auch wo man nicht die klirrenden Waffen führt, mit dem Nachdruck und der Sieghaftigkeit des Feldherrn aufzutreten gewohnt ist. Hören wir auf die Worte des Redners: „Der Feldmarschall und Herzog von Wellington mag die Armee nehmen, er mag die Bischofsmütze nehmen. Laßt ihn mit seiner ganzen Gewalt, das Schwert in Händen, gegen die Konstitution anrücken, das englische Volk wird ihn nicht nur zurückschlagen, es wird über seinen Angriff lachen! Zu andern Zeiten mag das Land mit Schrecken gehört haben: „„Der Soldat überall!““ Es wird jetzt nicht so seyn. Laßt

[129] Frz. für Erschießungen.

[130] Die Einquartierung von Dragonern ab 1681, um die Hugenotten zur Konversion zu bewegen.

[131] Friedrich Wilhelm IV. (siehe hierzu S. 72, Anm. 212), vom 7. Juni 1840 bis 7. Oktober 1858 König von Preußen; er hatte am 3. April die ihm vom Paulskirchenparlament angebotene Kaiserkrone abgelehnt.

[132] Siehe hierzu S. 15, Anm. 40.

[133] Siehe hierzu S. 43, Anm. 114.

[134] Siehe hierzu S. 122, Anm. 375.

[135] Siehe hierzu S. 65, Anm. 191.

[136] Die „Cinque Giornate di Milano“, die fünf Tage vom 18. bis 22. März 1848, während derer es den Mailändern gelang, sich vorübergehend von der österr. Herrschaft zu befreien; am 6. August 1848 konnten die Österreicher jedoch wieder kampflos die Stadt besetzen.

[137] Der brit. Feldherr und konservative Politiker Arthur Wellesley, 1st Duke of Wellington (1769–1852).

den Soldaten überall seyn, wenn er will; er kann nichts in dieser Zeit thun. Es gibt eine andere Figur überall, eine weniger imponirende Figur, eine in vielen Augen vielleicht bedeutungslose. Der Schulmeister überall! Ihm vertraue ich, ihm, mit seinem Abcbuch bewaffnet, dem Soldaten in seiner vollen Rüstung gegenüber!“[138]

„Der Schulmeister überall!“ Mit diesem mächtigen Schlagworte eröffnete Englands größter politischer Redner und tapferster, unermüdlichster Volksfreund der Welt den Einblick in die einfache Rüstkammer, aus der er seit Jahren all die Waffen hervorgelangt, die er als die besten erkannt hatte zur Befreiung des größten Theils der Nation von dem Druck, unter welchen es die Männer hoher Geburt und schweren Besitzes, trotz der goldenen Rechte und Freiheiten der stolzen Britannia, niederzubeugen wußten. Er schrieb auf seine Fahne: „Wissen ist Macht“ und widmete den Fleiß seines Lebens dem Ebnen des einzig sicheren und würdigen Wegs zur Demokratie, der Volksbildung. Mit ächtenglischer Zähigkeit hielt er fest an dem einmal entworfenen Plan und er führte ihn siegreich durch nach dreißigjähriger Arbeit.

Und nun laßt uns den Mann selbst betrachten.

Heinrich Brougham[139] ist ein Schotte. Er ward in Edinburg[140] geboren, und Edinburg war auch die Wiege seiner Bildung. Ein glücklicher Umstand! denn während England in Materialismus versank und im kahlen Nützlichkeitsprinzip erstarrte, schwang sich der kecke und lebensvollere Geist der Schotten zu philosophischer Forschung hinauf und sicherte der britischen Gelehrsamkeit jenen höheren Standpunkt, auf welcher sie, unbeirrt von den Einflüssen des Hofs und der Salons, ihr weites Feld mit unbefangenem Blick überwachen konnte. In den Zöglingen seiner Philosophenschulen gab Schottland dem britischen Staate jene Helden der Freiheit und der Bewegung, welche die alten starren Massen, die von der Sündfluth des geschichtlichen Rechts und seiner tausend Gerechtsame im britischen Staatsgebäude aufgehäuft waren, zersetzten oder zerrissen.

Reform war das Fahnenwort der Männer, die in Edinburg für die Neugestaltung des Staats wirkten. Der Kühnste, der Vorderste, der Standartenträger war Heinrich Brougham.

Die Tiefe seines Geistes – als 22jähriger Jüngling war er schon Mitglied der königl. Sozietät der Wissenschaften – war für das Volk gerade in die rechte Zeit gefallen. Die Ideen der französischen Revolution hatten alle Geister ergriffen. Die alte Welt war in Bewegung. Auch nach England waren Funken über den Kanal gesprungen und hatten in den Köpfen der gebildeten Jugend und in denen der ungebildeten Menge gezündet. Und wen sie nicht erglühen machten, den machten sie erzittern. Gerade wie damals bei uns nach den Befreiungskriegen[141], als die besternten Wortbrüchigen und Freiheitsdiebe noch nach Ausflüchten suchten, oder wie in den dreißiger Jahren, oder wie heute die Schlangenzungen der Diplomaten und ihrer Fröhner thaten und noch thun, so wußte in Großbritannien die Klugheit der hohen Aristokratie und ihres tausendgliederigen Gefolges jede Billigung der Freiheitsbestrebungen jenseits des Kanals zum Verbrechen zu stempeln und sie verfolgte es mit Hülfe des Arms der Gerichte; in der Masse des Volks aber wurde arglistig, wie jetzt der Raçenhaß in Oesterreich[142], der Nationalhaß gegen Frankreich in einer Weise angeschürt, daß er dem Vertheidiger liberaler Ideen gefährlich wurde. Gegen solch aus Frankreich herüberdringendes perfides Irreleiten des Volks erhoben die redlichen Oppositionsmänner im Parlament ihre Stimmen vergeblich, ja, sie verloren sogar ihre Popularität. In dieser Krise, welche der britischen Freiheit selbst Gefahr zu bringen drohte, schaarte Brougham die Willenskräfte muthiger, starker Männer in Edinburg zusammen, um der Reaktion einen Damm zu setzen und sie zu überwinden. Das Mittel bot die freie Presse. Der Verein beschloß, den reichen Schatz, der ihm

[138] Frei zitiert nach dem namentlich nicht gezeichnete Artikel „Portraits englischer Staatsmänner und Redner. Canning und Brougham“ in: „Blätter für literarische Unterhaltung. Jahrgang 1838. – Zweiter Band. Juli bis December“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1838), Nr. 189, Sonntag, 8. Juli 1838, S. 770-772; hier bes. S. 772.

[139] Der englische Lordkanzler und Schriftsteller Lord Henry Brougham, 1st Baron Brougham and Vaux (1778–1868). Das Amt des Lordkanzlers hatte er von 1830 bis 1834 inne. Ein Portait desselben findet sich in Bd. II unter dem Stichwort „London“.

[140] Edinburgh (schott.-gäl. Dùn Èideann).

[141] Die Kriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft in den Jahren 1813 bis 1815.

[142] Gegen die besonders revolutionären Ungarn.

an Kenntnissen, Talent und Muth, den drei Hauptkräften publizistischer Wirksamkeit, innewohnte, fortan nur zum allmähligen Umbau des Staats zu verwenden. Brougham hatte den Plan entworfen. Der Bund sollte der Reform nur durch Volksunterricht Eingang und Geltung verschaffen. Nicht strebte er, die Majorität im Parlament und die dem großen Haufen eingeimpften Ansichten im Sturm zu überwältigen, sondern, um die Geister durch unermüdliches Vorführen liberaler Ideen in tausenderlei Formen und Betrachtungsweisen ihrer Vorurtheile nach und nach zu entwöhnen und dem Patriotismus und dem Liberalismus, die in den Köpfen feindlich aus einander lagen, wieder harmonische Kraft zu geben. Diese Vorsätze riefen eine Menge Schriften fürs Volk und eine Anzahl Journale ins Leben. Obenan stand die Monatsschrift: „*Edinburgh Review*“[143] als der eigentliche Repräsentant des ganzen Strebens. Noch nie vorher ist der Torysmus[144] und sein Staat mit einer schrecklichern Waffe bekämpft worden, als in dieser Zeitschrift. Die Aufsätze Broughams wirkten, wie Brandraketen, zerstörend und vernichtend zugleich. Schlag auf Schlag stürzten die stärksten Bollwerke der Aristokratie nieder. Keine Kunst und keine Tapferkeit half ihr etwas gegen den nimmermüden Gegner.

Mit seiner volksschriftstellerischen Thätigkeit hielt sein Eifer als praktischer Jurist gleichen Schritt. Dieser führte ihn in kurzer Zeit zur höchsten Stufe, die der Ehrgeiz eines Sachwalters in England erstreben kann: Brougham kam in Angelegenheiten der Herzoge von Roxburgh[145] nach London; er ward der berühmteste Advokat der Weltstadt. Wie sein Ruhm wuchs, so wuchs die Zahl und die Bosheit seiner Feinde. Was sie im offenen Kampfe nicht gewinnen konnten, hofften sie durch die im finstern schleichende Intrike zu erreichen. Ihr mächtigstes Angriffsmittel war das, wonach alle feigen Gegner greifen: Verdächtigung. Brougham wurde den Augen der so leicht zum Mißtrauen zu verleitenden Menge vorgehalten als Feind der Hochkirche, als ein Mensch von antinationalen Grundsätzen, der Franzosen und Nordamerikaner vergöttere und die Heimath im Herzen verachte. Man nannte ihn einen falschen Volksfreund, der die Larve des Volksmanns nur aus egoistischen Beweggründen trage und den Umsturz aller Verhältnisse wolle, um seinem unersättlichen Ehrgeiz freie Bahn zu brechen. Religiöser und patriotischer Fanatismus ward gegen ihn in die Schranken gerufen. Aber trotzdem, daß die Rückschrittspartei Alles aufbot, um dem gefährlichen Volksmann die Thüren des Parlaments zu verschließen, trotzdem, daß sogar Handelsstädte, für die er seit 1807 in seinen Schriften und Reden für Handelsfreiheit unermüdlich und furchtlos das Wort geführt, den torystischen Einflüssen gehorchten und seine Kanditatur zurückwiesen, kam er doch zum Ziele. Durch seines Freundes, des Herzogs von Bedford, Unterstützung trat er 1810 in den Rath der britischen Nation.

Brougham im Parlament – das war eines der wichtigsten Ereignisse für Englands neueste Geschichte. Das Ziel war erreicht, von dem aus er für sein Ziel am nachdrücklichsten wirken konnte. Wie er dies that, wie er in alle Kreise eingriff, welche Volksinteressen einschließen, können wir hier nicht in das Einzelne verfolgen. Es ist so wesentlich mit der Entwickelung des britischen Staats- und Volkslebens der neuesten Zeit verflochten, daß, wollten wir es darstellen, wir eine Geschichte Englands schreiben müßten. Wir wollen uns hier mit einem Ueberblick der Hauptrichtungen seiner staatsmännischen Thätigkeit begnügen.

Broughams erstes Wort von Britanniens Tribüne galt der Reinigung der Ehre der Menschheit: er er zwang durch seinen siegreichen Vortrag die Aufhebung des Sklavenhandels[146]. Dies geschah 1811. Im folgenden Jahre setzte er seinen 1807 begonnenen Kampf gegen die das Volksrecht mit Füßen

[143] Die Zeitschrift erschien von der Gründung im Jahre 1802 vierteljährlich bis ins Jahr 1929.

[144] Tories (Sing. Tory; vom ir. tóraí, der Räuber, Gesetzlose, Verfolgte) sind die Vertreter des Konservatismus im Vereinigten Königreich; die Gegner der liberaleren Whigs hatten sich aus der losen politischen Gruppierung der „Court Party“ (Hofpartei) zur „Tory Party“ entwickelt. 1783 wurde dann unter William Pitt d. J. (1759–1806) die eigentliche Tory Party gegründet.

[145] James Innes-Ker, 5th Duke of Roxburghe (1736–1823).

[146] Das am 24. Februar 1807 nach zehnstündiger Debatte verabschiedete Gesetz gegen den Sklavenhandel (engl. An Act for the Abolition of the Slave Trade; 47 Geo III Sess. 1 c. 36) war nicht von Henry Brougham (siehe hierzu S. 54, Anm. 139), sondern von William Wilberforce (1759–1833) eingebracht worden. Jener hatte aber am 28. August 1833 das Gesetz zur Abschaffung der Sklaverei (An Act for the Abolition of Slavery throughout the British Colonies; for promoting the Industry of the manumitted Slaves; and for compensating the Persons hitherto entitled to the Services of such Slaves; 3 & 4 Will.4 c.73) durchgesetzt.

tretende Regierungsmaßregel, welche alle Meere den neutralen Mächten verschloß, im Unterhause fort und ging als Sieger gegen das Toryministerium daraus hervor. Doch gelang es seinen mächtigen Feinden bei der neuen Parlamentswahl von 1813, den gefürchteten Mann vom Volksrathe in St. Stephens[147] auszuschließen. Er war Kandidat von Liverpool. Der große Canning[148], sein Rival, gewann die Wahlschlacht.

Indessen kam er aber 1815 doch wieder ins Parlament. Es war eine Zeit, die solche Männer brauchte; denn damals trug die Reaktionspartei, von den Ereignissen begünstigt, das Haupt höher, als je: Castlereagh[149], der Mann des heiligen Bundes zur Vernichtung der Freiheit und zur Unterjochung der Völker, regierte das Weltreich. Wie ein St. Georg, so stark und so muthig, warf sich Brougham auf zum Bekämpfer des Drachen, dessen Schlangenleib in tausendfachen Windungen die Völker zwängte. Seine Diatriben[150], die nichts schonten, brachten gegen jene fluchbeladene Verbindung der Könige einen solchen Umschlag in der öffentlichen Meinung hervor, daß die Regierung es nicht mehr wagen durfte, tiefer in die Pläne der gekrönten Volksverräther einzugehen, sondern sie viel mehr genöthigt wurde, ihnen entgegen zu treten und sie in engere Schranken zu verweisen. Sodann machte er seinen berühmten Antrag auf Verbesserung der Volkserziehung. Damit griff er das Heiligthum der Unterdrückung an. Der Streit war furchtbar. Die stärksten Pfeile seiner von ganz Europa bewunderten Reden prallten ab an der harten Stirn der Feinde aller vernünftigen Nationalentwickelung und an der starren Rinde geistlicher und weltlicher Privatinteressen. Broughams Antrag wurde nach dem hartnäckigsten Redekampfe, der je gefochten wurde, im Parlamente zurückgewiesen. Nun schlug Brougham wieder den alten langsamen, sichern Weg zu seinem Ziele ein: – den des Unterrichts durch die Presse. Aller Hindernisse zum Trotz entstanden unter seiner und seiner Freunde Leitung im ganzen Reiche Kleinkinderschulen, Handwerkerschulen und unzählige Vereine für die Verbreitung tüchtiger Volksbildung. Eine ganze Literatur wurde zur Förderung dieser Zwecke ins Daseyn gerufen und die ersten Männer der Wissenschaft stiegen zu Lehrern des Volks hinan. Brougham ging in Allem mit gutem Beispiel vor. Er rief unter Anderm jene illustrirten Pfennigmagazine ins Leben, in denen die Resultate der Wissenschaften dem Volke in der faßlichsten Form und fast umsonst geboten wurden. Die erste Zeitschrift dieser Art gewann 200,000 Abonnenten. Er schlug die Gemeindebibliotheken und die Bibliotheken für Fabrikarbeiter vor – und bald verbreiteten diese sich übers ganze Reich. Keine Hütte blieb ganz ohne Unterricht, und wo die Indolenz[151] die geringen Anschaffungskosten der Schriften der Vereine scheute, da gab man sie ihnen umsonst. Auf Broughams und seiner Bundesgenossen Anregung sind in den Jahren 1815 bis 1835 nicht weniger als 47 Millionen Exemplare von Volksschriften in England verbreitet worden. Und nicht auf Britannien allein beschränkte sich dieses gesegnete Wirken. Brougham ging nach Paris und begeisterte auch dort eine Anzahl edler Volksfreunde (Arago und Andere) für ein gleichartiges Streben. Seine Pfennigmagazine wurden nach Frankreich verpflanzt und verbreiteten sich von da über ganz Europa. Volksunterricht wurde das Losungswort aller die Volkshoheit anstrebenden Geister, das Band, das sie alle einig umschlang, und das Wort des bildenden Menschengeistes ward ausgesprochen für alle Völker. Die Wissenschaften erhoben sich zu Pflegerinnen der Freiheit, und unter solcher Pflege wurde der Freiheitsdienst ein Gottesdienst in des Ausdrucks edelster Bedeutung. Des Wissens Flamme löste die Erstarrung des Volkslebens; sie gab den Formen den vergessenen Inhalt wieder.

Ehre und Preis Dem, welcher dies Feuer im Heiligthum der Menschheit als Oberpriester am eifrigsten und unermüdlichsten geschürt hat. Ehre unserm Brougham! Und Ehre ist ihm – wie Wenigen – widerfahren. In welches Land er den Fuß gesetzt hat, das hat ihn gefeiert, und jedes Volk, das er auf

---

[147] Das Domizil des brit. „House of Commons“ bis es im Jahre 1834 abbrannte.

[148] Der brit. Außen- und Premierminister (mit 119 Tagen die kürzeste Amtszeit, die je ein britischer Premierminister innehatte) George Canning (1770–1827).

[149] Robert Stewart, 2nd Marquess of Londonderry, Viscount Castlereagh (1769–1822), von 1812 bis 1822 brit. Außenminister.

[150] Griech. διατριβή, diatribḗ, wörtl. „Zeitvertreib“, „Unterricht“; hier korrekt im Sinne einer gelehrten Streitschrift verwendet.

[151] Im übertragenen Sinn Gleichgültigkeit, Trägheit (von lat. indolens, schmerzunempfindlich).

seinen Reisen besuchte, gab ihm Feste und sprach durch die Würdigsten und Besten seine Verehrung aus. Je größer er aber ward in der Völker Augen, desto erbitterter und wüthender wurde er gehaßt von den Großen und Gewaltigen.

Schaffe nur Einer mit rücksichtsloser Treue für das Wohl des Volks, – er wird bald erfahren, daß er ein Feind aller Könige ist. Georgs IV.[152] eklatante Ungnade konnte ein Brougham schon verschmerzen; er hatte sie redlich verdient. Als sich aber der Volksmann nicht scheute, in jenem berüchtigten Prozesse als Anwalt der Königin[153] die Verworfenheit ihres Gemahls mit der Unerschrockenheit eines gewissenhaften Rechtsverfechters aufzudecken, – da hatte der Zorn der Majestät kein Maß mehr. Er wüthete bei allen Gelegenheiten gegen den freien, von seines Volks Gesetzen geschützten Mann bis zur Lächerlichkeit. In Deutschland wäre es ihm anders ergangen. Er hätte wenigstens Abbitte vor dem königlichen Konterfei thun und mit geschornem Haupte ins Zuchthaus wandern müssen.

1824[154] erschien Broughams berühmtestes Werk über Volkserziehung: „*Practical observations upon the education of the people*." Es ist in mehr als 20 Sprachen übersetzt worden. Im folgenden Jahre (1825) stiftete er, um sein Wirken zu zentralisiren, die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse"[155], die ein Schrecken aller Feinde der Aufklärung wurde. Die Ernennung Broughams zum Lord-Rektor der Universität Glasgow[156] konnte als Anerkennung seiner Wirksamkeit gelten. Im Jahre 1826 regte er die Gründung der Londoner Universität[157] siegreich an. So liefen die Radien seines Wirkungskreises beständig nach allen Seiten hin. Er war der Schulmeister überall.

Im Parlamente war er nicht müßig. Er führte den Kampf für die Emanzipation der Katholiken*)[158]. Ein harter Streit. 1828 und 1829 setzte er die Reform der Gerichtshöfe durch. Es war dies sein letzter Triumph im Unterhaus. Broughams Antrag auf Verbesserung des bürgerlichen und peinlichen Verfahrens und der Strafgesetzgebung in England mußte zur Enthüllung manches schwarzen und faulen Flecks im britischen Staatsleben hinführen, und die Weise, wie Brougham solche Stellen betastete und der Oeffentlichkeit bloß legte, gab dem Volke die schlagendste Belehrung über seinen Rechtszustand und der Partei der Freiheitsfreunde eine haarscharfe Waffe gegen die Aristokratie in die Hand. Die Hauptschlacht in diesem Kampfe wurde am 7. Dezember 1828 geliefert: Brougham sprach für seinen Antrag sieben volle Stunden und bewies neben der Unerschöpflichkeit seiner damaligen geistigen Kraft auch die Körperstärke, mit welcher Gott das Rüstzeug des Volks ausgestattet hat.

---

[152] Georg IV. August Friedrich (engl. George IV; 1762–1830), seit 1811 Regent und ab 1820 König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland und König von Hannover.

[153] Caroline Amalie Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel (engl. Caroline of Brunswick; 1768–1821). Georg IV. hatte 1820 eine Gesetzesvorlage (engl. Pains and Penalties Bill) veranlaßt, die Caroline nicht nur die königl. Rechte vorenthalten, sondern sie auch zur Scheidung gezwungen hätte; Caroline klagte dagegen, verstarb jedoch vor Beginn des Prozesses, der dem König höchstwahrscheinlich den Thron gekostet hätte.

[154] Recte: 1825.

[155] Die 1826 gegründete „Society for the Diffusion of Useful Knowledge".

[156] Von 1824 bis 1826 fungierte er als „Rector of the University of Glasgow". Für die Jahre 1838/39 war Henry Brougham (siehe hierzu S. 54, Anm. 139) dann zum „Rector of Marischal College, Aberdeen" gewählt worden, und von 1859 bis 1868 hatte er als erster das Amt des „Chancellor of the University of Edinburgh" inne.

[157] Diese wurde dann 1836 gegründet.

[158] *) Der erst viele Jahre nachher [im Jahre 1829 mit dem „Roman Catholic Relief Act" vom 24. März/13. April, der einen großen Teil der die britischen Katholiken diskriminierenden Bestimmungen aufhob; er gilt als Beginn der Katholikenemanzipation in Großbritannien] zum Sieg führte.

Als das große Jahr 1830 schlug, fand es in England die Saat Broughams und seiner Genossen zur Reife gediehen; auch hatte ein anderer Monarch, Wilhelm IV.[159], den Thron bestiegen. Dies und der Umstand, daß der stolze und starre Wellington jetzt das Steuer des Staatsschiffs führte, war für die Sache des Fortschritts außerordentlich fördernd: der Hochmuth der Gewalthaber erging sich auf einer von allen Zuckungen des Volksgefühls so entfernten Höhe, daß sie in ihrem Wahnwitze selbst die Männer der Freiheit zum Entscheidungskampfe herausforderten. Diese hoben den Handschuh jubelnd auf. Während noch im Februar 1830 der Antrag Russels[160] auf Parlamentsreform verworfen worden war (Wellington sprach damals: „In meinen Augen ist eine Parlamentsreform eben so nutzlos, als schädlich“[161]), sah sich im November desselben Jahrs das Ministerium genöthigt, seine Entlassung zu nehmen. Graf Grey[162] trat an die Spitze des neuen und Brougham erhielt als Kanzler die erste Würde des Reichs. Er wurde zum Baron Brougham und de Vaux ernannt und ließ sich, als Präsident des Hauses der Lords, auf dem Wollsack nieder.



John Russel
(siehe hierzu S. 58, Anm. 160).

In dieser neuen Stellung, deren Höhe und Glanz ihm behagte, hing er treu an seiner Fahne. Reform blieb sein Feldgeschrei. Er fegte den Augiasstall des britischen Gerichts- und Sportelwesens, wodurch er selbst seine Jahreseinnahme um 80,000 Gulden[163] verkürzte und sich unzählige neue Feinde machte, dem Volke aber eine der größten Wohlthaten erwies. Je höher er gestiegen, je wüthender war die Partei, welche ihm Vernichtung geschworen hatte. Sie rastete nicht in ihren Verfolgungen, und da sie ihm mit den Waffen der Intelligenz nichts anhaben konnte, so nahm sie, seiner los zu werden, zum niedrigsten Mittel ihre Zuflucht – zu persönlichen Unbilden. Brougham, von Ekel übermannt, resignirte auf die so ehrenvoll errungene höchste Stellung im Staate: er dankte als Lord-Kanzler des Reichs ab. Sein gnädiger König aber nannte den Abgehenden „einen wandernden Marktschreier, der nicht nur dem Kabinete, zu dem er gehörte, Schande gemacht, sondern auch das Reichssiegel von England durch den Koth geschleift und durch seine unzähligen Gaukeleien und Kleinlichkeiten das höchste Zivil und Staatsamt in England entwürdigt habe.“[164] Das war königlicher Dank!

Seit dieser Zeit ist Broughams parlamentarisches Wirken im Oberhaus beschränkt und entbehrt der frühern Macht. Es richtet sich ausschließlich auf Verfolgung seines Hauptzwecks, „Nationalerziehung und Verbesserung öffentlicher Anstalten zu Gunsten des Volks“. Der Greis Brougham hat durch Gelehrsamkeit, Geisteseminenz und reiche Erfahrung endlich eine Stellung über den Parteien eingenommen, der Haß ruht und alle gönnen ihm jetzt den Ehrentitel des Cato[165] im britischen Oberhause.

---

[159] Wilhelm IV. (engl. William IV; 1765–1837) seit 1830 König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und König von Hannover.

[160] Der liberale und spätere zweimalige Premierminister John Russell, 1st Earl Russell (1792–1878). Der nach einer Vorlage von George Hayter (1792–1871) von Carl Mayer (1798–1868) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaisches genealogisches Taschenbuch auf das Schalt-Jahr 1840 – Sieben und Siebzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1839]).

[161] Zitat aus dem von Joseph Meyer herausgegebenen „Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände. – […]. – Fünfter Band. […]“ (Hildburghausen, Amsterdam, Paris u. Philadelphia 1842), S. 997.

[162] Charles Grey, 2nd Earl Grey (1764–1845), von 1830 bis 1834 Premierminister des Vereinigten Königreichs.

[163] Siehe hierzu S. 12, Anm. 24.

[164] Großes Conversations-Lexikon, wie S. 58, Anm. 161, S. 998.

[165] Der röm. Politiker Marcus Porcius Cato, auch Cato Minor genannt (95–46 v. Chr.; Selbstmord).

In der englischen Grafschaft Westmoreland[166], auf einer vom Lowtherthale begrenzten Höhe, baute sich Brougham aus den Ersparnissen früherer Jahre sein Brougham-Hall[167], den freundlichen Landsitz, wo er, wie Cicero[168] in seinem Tuskulum, zurückgezogen von der Welt und ihrem Lärm, jeden Sommer zubringt, obliegend seinen Studien, dem Genuß einer herrlichen Natur und den Freuden des Wohlthuns. Weit und breit in der Runde kennt Jung und Alt den lieben Greis, und wo Hülfe, Rath und Trost noththun, da trägt er sie selbst in jede Hütte und jedes Haus. „Vater Brougham“ grüßt ihn alles Volk, und kein Gruß ist dem großen Mann so lieb, als dieser.

Ein Park, von ihm selbst angelegt, umgibt die stattliche Villa, in welcher die Kunst und die Literatur seltene Schätze bewahren. Broughams Lieblingsplätzchen aber ist eine zwischen Felsen und alten Eichen versteckte Klause, mit der Inschrift über dem Pförtchen:

Bei Wahrheit, Freiheit und Zufriedenheit bedarf
Der Mensch zum Haus des Glücks nur eine Hütte.[169]

[166] 1974 wurde Westmorland zusammen mit Cumberland sowie Teilen von Lancashire und Yorkshire zur neuen Grafschaft Cumbria vereinigt.

[167] Das in den Jahren 1830 bis 1847 nach Plänen von Lewis Nockalls Cottingham (1787–1847) erweiterte und ausgebaute Familienanwesen der Broughams. Der nach einer Vorlage von Thomas Allom (1804–1872) von William Joseph Taylor (1802–1885) geschaffene Stich wurde ersmals publiziert in: Das in den Jahren 1830 bis 1847 nach Plänen von Lewis Nockalls Cottingham (1787–1847) erweiterte und ausgebaute Familienanwesen der Broughams. Der nach einer Vorlage von Thomas Allom (1804–1872) von William Joseph Taylor (1802–1885) geschaffene Stich wurde ersmals publiziert in: „Westmoreland, Cumberland, Durham, and Northumberland, Illustrated: From Original Drawings by Thomas Allom, George Pickering, & C. With Descriptions by T. Rose“ (London: Fisher, Son & Co. 1832).

[168] Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.; ermordet).

[169] Engl.: „Beneath the moss grown roof, this rustic cell, \ Truth, liberty, content sequester’d dwell, \ Say, you who dare our hermitage disdain, \ What drawing room can boast so far a train.“ Grob übersetzt: „Hier, unter dem mit Moos bewachsenen Dach \ Fanden Obdach Wahrheit, Freiheit und Zufriedenheit \ Sagt, ihr, die ihr es wagt, die Klaus’ geringzuschätzen, \ Welchen Salon vermag bis jetzt ein Zug denn vorzuweisen?“



BROUGHAM HALL, WESTMORLAND
(England)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 100-105.

DXCIII. Vicegrad[170], die ungarische Königsburg.

Heute vor einem Jahre*)[171] wechselten Oesterreichs Geschicke. Heute vor einem Jahre war aufgestanden die Wiener Bevölkerung und hatte die Ketten des Despotismus zerrissen. Welch ein Tag! Die Kanonen versagten den Inhabern der Staatsgewalt den Gehorsam; die Gewehre weigerten sich, das tödtende Blei in die Brust der Bürger zu schleudern; ein Gefühl umschlang das ganze Volk: Italiener, Czechen, Slowaken, Polen, Kroaten, Ungarn, Ruthenen[172] – sie Alle, die man nach einander gegen die Bürger führte, stürzten ihnen in die Arme und theilten mit ihnen die Seligkeit der Erlösung, des Austausches der Empfindungen brüderlicher Liebe und der Freude über den gemeinsamen Sieg. Zum ersten Male hatten sich die Nationen des Kaiserreichs als Geschwister erkannt und in einem höhern menschlichen Interesse den wahren Mittelpunkt dauernder Vereinigung gefunden. Als Symbol dieser Vereinigung und als Spitze der errungenen Freiheit anerkannten sie aber, jede erlittene Unbill, an ihnen begangen, vergessend, hochherzig ihr altes Kaiserhaus Habsburg.

An diesem großen Tage ging der Geist der Zeit zum letzten Male an der Dynastie vorüber, welche 6 Jahrhunderte lang die Kaiserkrone trug. Habsburg hat ihn nicht begriffen und nicht beschworen. Das vergeltende Verhängniß – so scheint es – war stärker, als die Gnade des Schicksals. Jenes verhüllte den Abgrund, damit das Opfer ihm nicht entrinne.

Ja, die Gnade war groß. Volle Macht hatten die im Reiche vereinigten Völker damals (und auch das Recht), die Dynastie, ob des Bruchs feierlich eingegangener Verpflichtungen und Versprechungen, vor ihr Forum zu ziehen, Rechenschaft zu fordern von ihrem Haushalt und sie anzuklagen wegen der langjährigen scheußlichen Unterdrückung, mit der Metternich[173], in ihrem Namen, die Treue und Anhänglichkeit der Völker vergolten hatte. Doch diese folgten nur dem Diktate der Großmuth. Das Volk zerbrach das Werkzeug; aber es schonte der kaum zurechnungsfähigen Hand. Es richtete den Galgen auf vor Metternichs Hause[174]; doch den konstitutionellen Kaiser zog es jubelnd durch die Straßen, die noch vom Blute der ersten Märtyrer seiner Freiheit gefärbt waren. „Völker, die sich selbst befreit, finden ihren gefährlichsten Feind in der Großmuth,"[175] sagt Macchiavell[176], und Macchiavell ist der „Mund der Geschichte."[177]

Wie hat nun das österreichische Kabinet jene Großmuth gelohnt? Die Welt weiß es; jedes Zeitungsblatt seit einem Jahre verkündet's und erinnert uns an Dantons[178] schreckliches, die Monarchie ver-

---

170 Visegrád (osman. وشغراد, Vişeġrād; dt. Plintenburg; slowak./tschech. Vyšehrad).

171 *) Am 13. März [1849] geschrieben [am 13. März 1848 war es in Wien zu Unruhen gekommen, und der Repräsentant des Ancien Régime, Fürst Metternich (siehe hierzu S. 61, Anm. 173) nach England geflohen].

172 Veraltet für Ukrainer.

173 Der österr. Staatsmann Clemens Wenceslaus Nepomuk Lothar von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859), führender Kopf der Restaurationsepoche nach den napoleonischen Kriegen.

174 Am Wiener Rennweg 27.

175 Trotz Quellenhinweis so zuerst nur in „Meyer's Universum" zu finden (Macchiavelli – s. u. – kann jedenfalls als Quelle ausgeschlossen werden).

176 Der Machttheoretiker Niccolò di Bernardo dei Machiavelli (1469–1527).

177 So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

178 Der frz. Revolutionär Georges Jacques Danton (1759–1794; hingerichtet).



RUINEN DES SCHLOSSES VICEGRAD
im Ungarn

dammendes Wort: „Mit der Hölle ist kein Auskommen!“[179] Wenn dies Wort jetzt im Staate Oesterreich in Millionen Herzen widerhallt, die sonst nur von Liebe erwärmt waren für das angestammte Fürstenhaus, wenn es ein Echo findet da, wo ehedem nur die Treue und die Hingebung einander die Hände reichten: – wer hat’s verschuldet? „Wer Blut säet, wird Blut ärndten.“[180] Denkt daran, ihr Säeleute, in der Stunde, wo Gott die Urne umkehrt, Richter als Angeklagte vor seinen Assisen[181] stehen und die Volksrache ihr Recht begehrt. – –

Seit jenem Tage, da Oesterreichs Kabinet dem Geiste der Zeit, statt ihm aufrichtig zu huldigen und in seinem Sinne den Neubau des Reichs zum Glück der Völker zu bewerkstelligen, nur das alte Schalksgesicht wies und bloß nachgab, um Zeit zu gewinnen, Kraft zu sammeln und Gelegenheit zu erlauern, den Völkern neue Ketten anzulegen: seit jenem Tage hat es den bittersten Haß gegen die umbildende Zeit genährt. Habsburg, dem vom Schicksal Beruf und Macht geboten worden war, an die Spitze der demokratischen Monarchie in Europa zu treten, die belebenden Funken der bürgerlichen Freiheit in die vom eisigen Despotismus erstarrten Massen der Slavenvölker zu werfen, und so, ohne nur ein Schwert zu ziehen, Europa und die Zivilisation vom Lindwurm russischer Weltherrschaft zu befreien und den aus sechzig Nationalitäten mit Blut, Furcht und Gewalt zusammengekneteten Koloß in seinen Bestandtheilen aufzulösen; Habsburg, welches die Mission übernehmen sollte, durch das Geschenk der Freiheit und der Gesittung die slavischen den germanischen Stämmen auf das Innigste zu befreunden und beide Nationen zu Brüdern zu machen, hat diese hohe, ihm vom Schicksal angewiesene Bestimmung gänzlich verkannt. Dadurch, daß die Idee der Völkerfreiheit in ihm nie Eingang gefunden, hat es seine soziale Bedeutung in Deutschland und in Europa eingebüßt und damit zugleich seine politische Größe untergraben; ja, durch das Verkennen der Macht und der Bedürfnisse des Zeitgeistes und durch sein hartnäckiges Bekämpfen desselben ist es dahin gekommen, daß der Herrscherstamm keine Wurzel mehr hat in der Zeit, daß er ausgerissen ist aus dem Herzen der Völker, und die stärksten Sympathien für ihn erloschen sind, die Gewähr geben könnten für seinen Bestand in die Zukunft. Unheilbar ist Alles im Kaiserreiche geworden; es ist Alles verschoben, verrückt und aus den Fugen. Jede Konzession, weil mit gerechtem Mißtrauen und folglich ohne Dank empfangen, bleibt ohne Frucht, und so sehen wir ein Oesterreich, das, in seiner neuesten, durch einen Staatsstreich eingeführten Verfassung[182], wie ein wesenloser Schatten sich ausnimmt und mehr als eine diplomatische Fiktion in die Welt tritt, denn als eine reale Erscheinung; wir sehen ein Oesterreich, in dem der Deutsche sein Vaterland so wenig findet, wie der Ungar, der Slave, der Czeche, der Pole, der Italiener; ein Oesterreich, dessen Scheinverfassung in den Thatsachen ihre Gegensätze zeigt; ein Oesterreich, in dem die Freiheit der Regierungswillkür als Magd dient, und in dem kein Staatsrecht gilt, als das Naturrecht der Stärke und der Gewalt; ein Oesterreich, in welchem man, während auf einem Fetzen Papier Garantien des freien Bürgerthums gegeben werden, Menschenrecht und Menschenwürde mit Füßen tritt; ein Oesterreich, in welchem die Nationalitäten aufgestachelt werden zu unnatürlichem, tödtlichem Haß wider einander und dann dressirt zum Dienst der Arena, wie die Bestien zur römischen Kaiserzeit, um einander zu zerfleischen; ein Oesterreich, in welchem man die betrogenen mißhandelten Völker wie Heerden hetzt und schlachtet; ein Oesterreich mit Provinzen, in welchen der Schrecken des Belagerungszustandes permanent ist[183]; ein Oesterreich, wo die Soldateska die Gerechtigkeit als Standrecht handhabt, und zum Hohn des heiligsten Fürstenrechts zum Strang Verurtheilte mit „Pulver und Blei“ begnadigt; ein Oesterreich, das den Kommunismus im Großen treibt durch Brandschatzung, Kriegssteuer, Vermögenskonfiskation und Papiergeld; ein Oesterreich, wo man die Hochschulen schließt, und ihren Schmuck, die berühmten Träger der Wissenschaft, durch Füsiladen[184] stumm macht, oder in Kase-

---

179 Zitat aus dem von Joseph Meyer herausgegebenen „Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände. – […]. – Vierzehnter Band. […]“ (Hildburghausen, Amsterdam, Paris u. Philadelphia 1849), S. 571.

180 Frei zitiert aus Karl Wilhelm Böttigers (1790–1862) „Die Weltgeschichte in Biographieen. – Vierter Band“ (Berlin: Duncker u. Humblot 1841), S. 322.

181 Frz. les assises, die Geschworenen.

182 Die „Oktroyierte Verfassung“ vom 4. März 1849.

183 Z. B. in Galizien bis 1854.

184 Siehe hierzu S. 53, Anm. 129.

matten[185] begräbt; ein Oesterreich, in welchem man mit tiberianischer Grausamkeit die hochsinnigste, freiheitsstolzeste Nation des Reichs, die Nation[186], deren Arme die Dynastie und den Staat mehrmals gerettet haben, mit fünf Heeren zu Tode zu jagen sich vorsetzt, sofern sie sich nicht dem Joch fügen will; ein Oesterreich, welches jeden Widerstand gegen Unterdrückung mit Feuer und Schwert straft in der Manier des Attila[187], und die Bevölkerungen ganzer Länder der Plünderung und der Willkür roher Soldatenhorden überläßt ohne Mitleid; ein Oesterreich, das man nur zu nennen braucht, um den Groll gegen seine Peiniger in jeder menschlich fühlenden Seele zu wecken; ein Oesterreich, wo, um es mit einem Worte zu sagen, die „rothe Monarchie" ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, ein Scheusal, das dann um so verabscheuungswürdiger erscheint, wenn es den Mantel des Konstitutionalismus um seine Teufelsgestalt schlägt. Ein Zustand aber, wie dieser, kann nicht dauern, und ein Regierungssystem, wie dieses, ist um so sicherer dem Untergang geweiht, wenn es, wie in Oesterreich, schon so tief gesunken ist, daß es zum Vernichtungs- und Unterdrückungsgeschäft gegen die Völker den gefährlichsten der Nachbarn[188] zu Hülfe nehmen muß. Bis dahin wird, unbekümmert um die Lüge der oktroirten Verfassung, die Willkür der Tyrannei fortführen ihren Kampf mit der Anarchie, bis entweder jene siegt mit dem Schwerte und der Brandfackel, oder sie in diesem Kampfe untergeht. In jenem Fall mag das jetzige Regiment Oesterreichs vielleicht noch kurze Zeit bestehen; bricht es aber zusammen in diesen Stürmen, dann wird auch die Zeit nicht ausbleiben, wo aus der Mitte der Anarchie der Retter ersteht, ein Gemeingeist mit Macht, der die Ordnung herstellt und auf dem Fundamente der Volksherrlichkeit, auf den Säulen der Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Redlichkeit und Sparsamkeit, des Reiches Neubau aufführt zum Glück Aller, die darinnen wohnen.

Daß der Endausgang kein anderer sey, daß über Habsburg vernichtende Stürme kommen werden in kurzer Zeit, ist nur zu wahrscheinlich. Zeichen an dem Geschlecht sind genug geschehen und Warnungen genug an dasselbe ergangen. Auch war ihm, wie allen andern, von Gott ein Maß in die Hand gegeben, daran zu messen all sein Thun und Handeln. Aber hat es diese, hat es jene geachtet? Als die Völker mit Gottes Beistand den Fuß des Korsen von den Nacken der deutschen Fürsten stießen, damals, nach Hinnahme der tiefsten Erniedrigung, hatte auch Habsburg vor aller Welt sich zur Annahme der christlichen Moral als Gesetzbuch bekannt und feierlich gelobt, das menschlich-milde Christenrecht unverbrüchlich zu üben. Wie bald vergaßen aber die Machthaber ihre Rettung durch die Völker und das Erbarmen des Himmels! wie bald fuhren die guten Vorsätze und Gelöbnisse in alle Winde! Der kaum überstandenen Schmach und Noth uneingedenk, trat die alte Herzenshärtigkeit wieder hervor, und seitdem haben Gewaltthat und Ungerechtigkeit (denke, Leser! an Metternichs 33jähriges Regiment) geherrscht in alter Weise. Ein ganzes Menschenleben lang hatte diese Herrschaft schon gewährt, als ein neues Gericht über die hohen Frevler kam und der Herr sie abermals überantwortete den betrogenen Völkern, welche abermals überschwengliche Großmuth an ihnen übten. Auch dem Hause Habsburg wurde noch einmal Frist gegeben, damit es in sich gehe und fortan mit christlicher Milde über freie und treue Völker walte. Und was ist geschehen? Wir hören es im Weheruf von Millionen und am Aufschrei der Nationen gen Himmel. – Und was ward dadurch gewonnen? Ist das alte Herrscherhaus dadurch fester, sind seine Insassen dadurch glücklicher geworden? Keins von Beidem. Wenn wir den prüfenden Blick in die Verhältnisse werfen, so können wir eine Dynastie nur unglücklich nennen, die von ihrer Hauptstadt, wo die Geisterschaaren der Erschlagenen umgehen, verbannt ist und ein Leben führt ohne Ruhe und ohne Freude. Beständig zittert die Erde unter ihren Füßen, die den Abgrund deckt, und in steter Sorge und Angst rinnt ihr Daseyn dahin. Jeden Morgen tritt der Herold des Bürgerkriegs und der Bote der gesendeten Völkerschlächter an des jungen Kaisers[189] Lager, um von

---

[185] Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, „Wallgewölbe"), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau. Kasematten wurden häufig als Gefängnis genutzt und wurden somit zum Synonym für Haftbedingungen der besonders harten Art.

[186] Ungarn.

[187] Attila († 453) seit 434 „König" (rex) des Kriegerverbandes der Hunnen.

[188] Das russ. Zarenreich.

[189] Franz Joseph I. (1830–1916), seit 1848 Kaiser von Österreich. Der Stich wurde von Johann Georg Nordheim (1804–1853) „nach dem Leben" geschaffen.



Franz Joseph I. von Österreich (siehe hierzu S. 64, Anm. 189).

neuen Siegen oder Niederlagen, von neuen Unthaten und von neu geschaffenem Elend zu berichten, und die Hunderttausende, welche in Italien[190] und im Ungarlande[191] hingewürgt werden auf Regierungsgeheiß, und die zahllosen Menschen, welche das Elend oder das Schwert gefressen, oder die Kugeln zerrissen, oder die Kerkerluft und Kettenlast gemordet, oder das Blutgerüst, aufgerichtet in des Kaisers Namen, als Opfer forderte, schrecken den zarten Kaiser Jüngling in seinen Träumen auf. Vor den Augen der ganzen Welt straft am Unschuldigsten des Geschlechts die Nemesis[192] mit furchtbarer Härte jene treulose Politik, die von jeher Alles, was sich ihr näherte, ins Verderben zog, und so lange Menschenwürde, Recht, Wahrheit und Sittlichkeit mit Füßen trat, bis ihr Maß gefüllt war zum Ueberlaufen. Schande aller Art, Wort- und Treubruch, Verrath und Niedertracht stritten sich in dieser Politik um den Vorrang, und haben sie gebrandmarkt als die schlechteste auf Erden. Keine hat die Kunst der Arglist und der macchiavellistischen Maximen schamloser zur Schau gelegt, keine hat sich unverhohlener zu ruchlosen, nichtswürdigen und falschen Doktrinen bekannt, keine die höllische Kunst weiter getrieben, die Völker systematisch zu verderben und ihr Herz abzustumpfen gegen gute, edle und begeisternde Gefühle. Auf keiner lastet eine größere Zahl gebrochener Eide, Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten, keine hat gewissenloser mit dem Leben und der Habe ihrer Völker gespielt, keine blutigere Kriege geführt im dynastischen Interesse, keine mit kälterem Sinn Hunderttausende von Landeskindern zur Schlachtbank geschleppt, oder grausamer Völker niedergeschmettert, wenn sie, müde der Bedrückung, aufstanden, um ihr gutes Recht zu fordern. Und wer zählt die Plünderungen, am Volkseigenthum begangen durch Sequestration und Confiskation, Brandschatzung und Kriegssteuer, Staatsbankrott und Papiergeld? wer die Plünderungen, an Fürsten begangen durch Besitznahme, Theilung, Tausch und Mediatisirung[193]? wer die Plünderung, an der Kirche begangen durch Säkularisation und

---

[190] Wie in fast ganz Europa waren in Italien ab Januar 1848 revolutionäre nationale Erhebungen ausgebrochen, die zum Eingreifen des Königreichs Sardinien-Piemont führten, das ab Frühjahr 1848 den Kampf der Insurgenten für ein vereintes, unabhängiges Italien anführte. Österreich, das mit dem Königreich Lombardo-Venetien über große Teile Norditaliens herrschte, schlug die Erhebungen jedoch sukzessive nieder und mit dem Sieg des österr. Feldmarschalls Radetzky (tschech. Jan Josef Václav hrabě Radecký z Radče; 1766–1858) über die Truppen des Königreiches von Sardinien-Piemont am 23. März 1849 bei Novara war dem ital. Streben nach nationaler Einheit vorerst ein Riegel vorgeschoben.

[191] Die ungar. Revolution hatte am 15. März 1848 mit zunächst gewaltlosen Massendemonstrationen gegen die österr. Herrschaft begonnen. Darauf folgten mehrere Aufstände, die eine dezidiert reformorientierte Regierung in Ungarn zur Folge hatten, die zunehmend Gesetze verabschiedete, die letztlich auf eine ungar. Unabhängigkeit hinausliefen und somit das militär. Eingreifen des Kaiserstaats veranlaßten. Mit der aufgrund einiger militär. Siege erfolgten Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 brach offener Krieg aus, der mit maßgeblicher Unterstützung durch das Zarenreich für den österr. Kaiserstaat mit der ungar. Kapitulation vom 13. August 1849 siegreich zu Ende ging.

[192] Nemesis (griech. Νέμεσις, Némesis, „Zuteilung [des Gebührenden]“), in der griech. Mythologie die Göttin des gerechten Zorns, der ausgleichenden Gerechtigkeit, womit sie zur Rachegottheit prädestiniert war.

[193] Unter Mediatisierung (lat., Mittelbarmachung) versteht man den Verlust der Reichsunmittelbarkeit, also die Unterwerfung von Herrschaften oder Besitzungen, die zuvor unmittelbar dem Heiligen Römischen Reich unterstanden, unter eine Territorialherrschaft. Mit dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 hatten zahlreiche Reichsstände ihre Reichsunmittelbarkeit verloren, nämlich neben zahlreichen Fürstentümern und

Einziehung der Güter? wer den Raub, an den Nationalitäten begangen durch Zerreißung und Vereinigung? wer die Veruntreuungen, am Staatsgute begangen durch Vergeudung und Verschwendung für volksfeindliche Zwecke? und wer berechnet die Wirkung dieser verhaßten Politik durch ihr schlechtes Beispiel auf die andern Staaten und auf die Entsittlichung, welche, von ihr ausgehend, alle Schichten der Gesellschaft verpestete? In der endlosen Liste aller Schuld ist diese doch die allergrößte; denn sie nagt fort und fort wie ein Krebs am Körper der Völker und ist die rechte Mutter der trostlosesten Erscheinungen dieser Zeit. Aber die Hand des rächenden Gottes ist schon ausgestreckt, die Schuldigen zu richten. Schaut nur hin auf das Chaos, über welches das neueste Werk der Arglist und des Wortbruchs, jene oktroirte, babylonische Verfassung, die Lüge des einigen, untheilbaren Reichs hingebreitet! – Alle Tage das Würgen der auf einander gehetzten Raçen; alle Tage Städte und Dörfer in Flammen; alle Tage Plünderung und Schändung; alle Tage neues Verwüsten, neues Morden; alle Tage frische Opfer des Standrechts; drei Viertel der Monarchie im Belagerungszustand, die Hälfte der Reichsbevölkerung außer dem Gesetze und unter dem Regiment der Kanonen und Säbel; Minister, die befehlen, und Feldherren, die ihrer Befehle spotten: – unter allem Wirrsal aber nur eine Folie: **Das Unglück betrogener Völker**. Ist's bei solchem Zustande denn ein Wunder, wenn endlich die geängstigte, erbitterte, gequälte Natur aus dem Schooße des Despotismus den Geist der Anarchie zur Welt geboren hat, damit die Geburt sich gegen ihren Ursprung kehre, und das jüngere Ungeheuer das größere, ältere verschlinge?

Nun streiten die beiden Drachen auf Leben und Tod, und nicht Ruhe, noch Ordnung, noch Macht, noch Glück werden wieder einkehren in Oesterreichs Völkerhause, bis beide sich vernichtet haben. Wenn der Despotismus verendet ist, hat auch die Anarchie ein Ende. Sehe nur Gott mit Erbarmen darein, daß dieser entsetzliche Kampf bald endige. Wir dürfen es hoffen: denn eilig schreitet das Schicksal in dieser großen Zeit einher.

Dort im fernen Ungarlande, wo ein braves Volk den heldenmüthigen Kampf mit Unterdrückung und Verrath unerschrocken schlägt und entschlossen durchstreiten wird, bis es untergeht oder jene überwältigt, – dort, wo um einen Arm des Bakonywaldgebirgs[194] die Donau in weitem Bogen ihre Wogen wälzt, unfern von der Stadt Gran[195], ragt auf dem Gipfel eines bewaldeten Bergkegels die Ruine, bei deren Namen das Herz des Magyaren höher schlägt und sein Auge von innerm Feuer leuchtet. Vicegrad (Wissegrad) ist das aufgeschlagene Buch seiner Geschichte, seines Ruhms, seiner Herrlichkeit und seines Wehs. Dort oben wohnten und thronten die Könige Ungarns seit der Eroberung im neunten Jahrhundert, bis der Türke Land und Volk ins eiserne Joch schlug. Sultan Suleiman[196] nahm Vicegrad 1520[197] zum ersten Mal. Mehrmals ward es nachher bald ungarischer, bald türkischer Siege Preis. Bei der letzten Erstürmung durch Leopold von Oesterreich[198] ging es in Flammen auf, und seitdem schmückt die Burg – „der magyarischen Heldensage graue Wiege"[199] – als Ruine die prächtige Landschaft.

Was Kaiser Leopold begann, haben seine Nachfolger in Ungarn beharrlich fortgesetzt. Oesterreich ist nicht müde geworden, die Idee zu verfolgen, Ungarn, wie Italien, durch List und Gewalt sich

---

Grafschaften, nahezu alle Reichsstädte und geistlichen Territorien (Säkularisation) sowie die gesamte Reichsritterschaft; sie waren zumeist benachbarten bzw. neugegründeten Territorien zugeschlagen worden.

[194] Der Bakonywald bzw. das Bakonygebirge (ungar. Bakony).

[195] Esztergom (lat. Solva; dt. Gran; slowak. Ostrihom; latinisiert Strigonium).

[196] Süleyman I., genannt „der Prächtige" (osman. سليمان; Süleymān; ca. 1495–1566), seit 1520 Sultan des Osmanischen Reiches.

[197] Wohl eher im Jahre 1526 nach der für die Türken siegreich ausgegangenen Schlacht bei Mohács; 1542 wurde Visegrád von den Osmanen fast vollständig zerstört.

[198] Leopold I. (1640–1705), seit 1655/57 König von Ungarn, Kroatien und Slawonien, seit 1556 König von Böhmen sowie seit 1658 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches; er ließ 1702 die übriggebliebenen Teile der Burg sprengen.

[199] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

dienstbar zu machen und die Bande immer enger zu ziehen, durch welche es beide Länder an sich fesselte. Die Türkenkriege begünstigten diese Absicht, und mit wenigen Unterbrechungen hat in Ungarn das Kriegsgetümmel fortgedauert, welches das Land mit Brand, Raub und Blut gefüllt, seine Lebenskraft zerrüttet und seine Säfte verdorben hat. Mit kunstreicher Hand leitete Oesterreich das Werk schlauer Unterdrückung durch viele Jahrzehnte, bis endlich, als die letzte Vollendung nahete, die Zeiten umschlugen und im vorigen Frühling das langjährige Werk der verschlagenen Weltklugheit ein Mann in einem Tage zerstörte. Dieser Mann war Kossuth[200] – der einzige Charakter in Europa, der so groß ist als die große Zeit: der Einzige auch, der ein Volk zu revolutioniren, dauernd zu begeistern und beharrlich – unter den größten Opfern – zu hohen Zielen mit fester Hand zu leiten weiß.

Kossuth ist der Genius von Ungarns Freiheit. Schützend und rettend führt er sein Volk durch Schlachten und Siege zur vollen Selbstständigkeit. Und nach überstandenen Drangsalen und Leiden ohne Zahl, das gerettete Volksleben auf Jahrhunderte befestigend, wird er der Nation gewiß ein glückliches, gesichertes, ehrenvolles, unabhängiges Daseyn schaffen. Indem ihm dies gelingt, schleudert er aber zugleich den Erisapfel[201] in den geschlossenen Kreis der Fürsten, und andern Völkern, zunächst Polen, Deutschen und Italienern, verleiht er neuen Muth und neue Kraft zur Revolution, deren Verlauf nicht eher endigen wird, als bis sie den Sturz der Monarchie in ganz Mitteleuropa herbeigeführt hat. Laßt Kossuth eine einzige entscheidende Schlacht gewinnen, und die furchtbare Gewalt seines Beispiels auf entgegenstehende Verhältnisse wird sich in einem Maßstabe äußern, dessen Größe wir jetzt kaum denken können. Dann erbleichen die Kronen ihres Glanzes und Kossuth, als Heros der Freiheit und der Erlösung der Völker, geht durch die Zeiten in Herrlichkeit.

[200] Ludwig Kossuth (ungar. Kossuth Lajos; slowak. Ľudovít Košút; 1802–1894), der Anführer der ungar. Unabhängigkeitsbewegung.

[201] Der goldene Apfel der Zwietracht (griech. μῆλον τῆς Ἔριδος; mēlon tēs Éridos, „Apfel der Eris“, der Göttin der Zwietracht).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 106.

DXCIV. Der Katarakt Lowdore[202] in England.

„Ueber die Felsen hinab stürzest du schäumend. – Warum denn
Nicht den bequemern Pfad, nicht den längern zum Grab?"

so fragen Tausende, deren Daseyn wie ein geräuschloser Bach im Wiesengrund hinfließt, den Mann der That, welcher in des Lebens Kampf und Drang sich aufreibt, und wenn er die kecke Antwort gibt:

„„Weil ich folge dem Herzensgelüst, so lange die Kraft mir
Tobt in der Brust und nicht zittert das greisende Haupt,""[203]

so können sie sie nicht fassen. Ginge es ihnen nach, so gäb' es nicht einmal einen Staubbach auf der Erde, geschweige einen Fall des Rheins oder des Niagara!

Der Lowdorefall ist die schönste Kaskade Englands. Das wilde Gewässer, welches aus dem Gebirge Cumberlands kommt, stürzt sich über eine hohe Thalstufe, um bald nachher im Derbent-See zu münden. Am imposantesten ist der Fall im Frühjahr, wenn von den schmelzenden Schneemassen seine Wogen schwellen. Dann hört man sein Brausen auf zwölf englische Meilen[204] in die Runde.

[202] Engl. Lodore Falls.

[203] Beide „Zitate" sind so nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[204] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.



LOWDORE CATARACT, CUMBERLAND

(England)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 106.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 119.

DXCV. Pembroke-Castle in Wales.

Der uralte Sitz des einst mächtigen Grafengeschlechts der Pembrokes. Es stammt noch aus Wilhelms des Eroberers[205] Zeit. Nach dem Erlöschen der Familie wurde das Schloß Krongut. Man machte eine Festung daraus, die von Cromwell[206] eingenommen und zerstört wurde.

[205] Wilhelm der Eroberer, auch Wilhelm der Bastard genannt (frz. Guilleaume le Conquérant; engl. William the Conqueror; 1027/28–1087), seit 1035 als Wilhelm II. Herzog der Normandie und ab 1066 als Wilhelm I. auch König von England.

[206] Oliver Cromwell (1599–1658), Lordprotektor von England, Schottland und Irland; er ließ die Burg im Jahre 1648 zerstören.



PEMBROKE CASTLE

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 107-113.

DXCVI. Karlsbad[207] in – –.

– – in Deutschland, wollte ich schreiben, aber die Feder verweigerte den Zug. Warum denn? Haben plutonische Kräfte die Erdrinde gespalten, die deutschen Länder in Stücke zerrissen und die Volksfetzen auseinander geschleudert? Ist Deutschland in Trümmer gegangen? Ist die Gesellschaft ins Chaos zurückgeworfen? War es eine Fiktion, daß eine deutsche Nation bestanden? Sind wir hinabgesunken in den Naturzustand, welcher das Dagewesene verleugnet und keine frühere Uebereinkunft mehr anerkennt? Ist das große Volk der Germanen, welches als Träger der neuern Kultur auf dem Kothurn[208] durch das Jahrtausend schreitet, in fauler Zersetzung begriffen? Zwingt die Auflösung die Atome zur Trennung und zum Eingehen in neue Krystallisationen? Oder hat der zürnende Jehova[209] seine Blitze auf die deutsche Eiche geschleudert und die Aeste von dem Stamme geschlagen? Nichts von alle Dem! Nicht titanische Gewalten haben die deutsche Erde zerrissen; nicht das Feuer des Himmels hat den deutschen Völkerstamm zerbrochen: – nein, Männer, sonst hochgehalten, sind auf das Katheder der Paulskirche gestiegen und verkündigen:

„Der Bürgerhut taugt nicht für's deutsche Volk,
Die schwere Kaiserkrone muß es tragen!"[210]

Und auf die Gefahr hin, daß Das, was Eins war und zusammengewachsen seit zwei Jahrtausenden, fortan gespalten sey, und du, großes, deutsches Volk von 45 Millionen, verblutest unter dem Kaiserschnitt, wird der Erbkaiser der Deutschen zur Welt gebracht.

Tiefe Ironie des Schicksals! Die Glocken, mit welchen man am 28. März[211] vom Thurme des alten Kaiserdoms die Frankfurter Todtgeburt als eine lebende dem Volke verkündete, haben den zweiten Akt der deutschen Revolution eingeläutet. Daran hat Keiner gedacht von Denen, welche die Läuter bestellt haben!

O ihr Verblendeten! Zu glauben, Friedrich Wilhelm IV.[212], der Mann, an dem die ewige Gerechtigkeit schon einmal ihr Gericht geübt hat, der Mann, der am 19. März vor einem Jahre öffentlich Buße that vor dem Volke, wie Kaiser Heinrich IV.[213] vor Gregor VII.[214], der Mann, welcher, auf dem

---

[207] Tschech. Karlovy vary.

[208] Griech. κόϑορνος, kóthornos; Schuhwerk, das ab dem 2. Jhd. v. Chr. für das Schauspiel mit solch dicken Korksohlen versehen war, daß es fast Stelzen glich; hier im Sinne von Sockel verwendet.

[209] Eine der möglichen Vokalisierungen des herbr. Tetragramms יהוה (JHWH), das aus Ehrfurcht anstelle des in Ex 3,14 überlieferten אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה (ehyeh ăšer ehyeh, „Ich bin, der Ich sein werde") verwendet wurde; eine weitere Vokalisierung ist das heute geläufigere Jahwe.

[210] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[211] Verkündigung der „Verfassung des Deutschen Reiches" am 28. März 1849; die Paulskirchenverfassung sollte allerdings niemals in Kraft treten.

[212] Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861), vom 7. Juni 1840 bis 7. Oktober 1858 König von Preußen. Der Stahlstich wurde von Eduard Eichens (1804–1877) nach einer Daguerreotypie von Hermann Biow (1804–1850) aus dem Jahre 1847 geschaffen.

[213] Heinrich IV. (1050–1106), ab 1053 Mitkönig, ab 1056 römisch-deutscher König und von 1084 bis zu seiner Abdankung am 31. Dezember 1105 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

[214] Der berühmte „Gang nach Canossa" des dt. Königs Heinrich IV. (s. o.) 1077, um von Papst Gregor VII. († 1085) den Widerruf seiner Exkommunikation zu erlangen.

Balkon seines Schlosses stehend, den Hut ziehen mußte vor den ihm zur Schau gelegten Leichen seiner Bürger und Vivat rief den befreiten Polen, die gegen seine Garden gekämpft hatten, – dieser Fürst, den die deutsche Revolution vor der Welt demüthigte, wie keinen der Monarchen, und der die ganze Wucht der Volksallmacht und den blitzschnellen Wechsel von Königsgewalt und Königsohnmacht ertragen hat: dieses „gebrannte Kind dieser Zeit“ werde der Revolution die Hand zum ehrlichen Bunde reichen!

Nein! Der Hohenzollern, welcher erst noch vor wenigen Monden sein keckes *Va-Banque*-Spiel gewonnen hat, durch das sich der Erniedrigte auf den Standpunkt wieder erhob, von dem er als Herrscher das stolze Wort jetzt redet:

> So viel gab ich dem Volke Gewalt, als mir eben genug dünkt,
> Mir nichts nehmend, ihm nichts gebend an Macht.
> Gnade ist Alles, was ich verleihe, und Gnade ist’s,
> Wenn das Verliehene meinem Volke verbleibt.
> Also steh’ ich, von Gottes Gnaden ein König, mit kräftigem Schilde
> Schirmend und schützend den Thron, wahrend mein göttliches Recht. –[215]

kann nie den Gedanken hegen, der Schildträger der Volksherrlichkeit zu werden.

(Einige Tage später geschrieben.) Was Vermuthung war, ist That geworden. Der Hohenzollern hat die dargebotene deutsche Kaiserkrone ausgeschlagen[216] und die Volks- Boten mit Fußtritten zurückgeschickt. Die Kränkung war groß für die Männer, viel größer für die Nation. Die Lektion war gallenbitter, aber sie war nöthig, und die mitgebrachte Lehre:

> „Was aus der Empörung entsprungen, such’ nie der Fürsten Gesellschaft;
> Immer dem Volke allein schließ’ es mit Treue sich an;“[217] –

wird fortan beherzigt werden.

Nun aber? – Komm, heiliger Geist, weit geöffnet stehen die Pforten des Tempels, ziehe ein und richte die gedrückten Seelen, wie einst die der Jünger des geschiedenen Meisters, auf! Noch ist Alles zu retten, und zu retten durch dieselben Männer, durch deren Schuld wir Alles zu verlieren in höchster Gefahr sind. Wir stehen am Abgrund. Ein Schritt noch auf dem bisherigen Wege des Verderbens und – das Verderben ist vollendet.

Umkehr! heißt der Rettungsruf. Wird aber die Nationalversammlung den sittlichen Muth haben, ihm zu folgen? Wird die verirrte Tochter der Mutter reuig in die Arme eilen, wie „der verlorne Sohn“ in der Bibel[218]? Wird sie, die von ihren mächtigsten Fürsten mit Füßen getretene, zurückkehren zu ihrem Ursprung und da Hülfe suchen, wo sie ihr niemals verweigert worden wäre? Wird sie, endlich sehend geworden nach so langer Verblendung, die Größe jetzigen Moments erkennen und einsehen, daß er gewaltige Entschlüsse und Thaten und ein sofortiges machtvolles Eingreifen in das Triebwerk der Arglist, ein rasches Zerreißen der Netze des Verraths gebieterisch fordert? Wird sie, ihres Irrthums klar, der Nation sich in die Arme werfen, und unauflöslich mit ihr vereint jetzt, in letzter

---

[215] Sarkastisch umgedichtete Distichen des Solon (griech. Σόλων; ca. 640–ca. 560 v. Chr.): „δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον γέρας ὅσσον ἐπαρκεῖν, \ τιμῆς οὔτ᾽ ἀφελὼν οὔτ᾽ ἐπορεξάμενος \ οἳ δ᾽ εἶχον δύναμιν καὶ χρήμασιν ἦσαν ἀγητοί, \ καὶ τοῖς ἐφρασάμην μηδὲν ἀεικὲς ἔχειν \ ἔστην δ᾽ ἀμφιβαλὼν κρατερὸν σάκος ἀμφοτέροισι, \ νικᾶν δ᾽ οὐκ εἴασ᾽ οὐδετέρους ἀδίκως / So viel gab ich dem Volke Gewalt, als eben genug ist; \ Nichts ihm nehmend, und nichts Uebriges bietend an Macht. \ Auch für jene, die hoch und geehrt in der Schätze Besitzthums, \ Sorgt’ ich, und jegliche Schmach wehrte von ihnen ich ab. \ Also stand ich mit kräftigem Schild und schützte sie beide; \ Keinem erlaubt’ ich den Sieg gegen das heilige Rech)“, Solon, 5,1-6. Bei der Vorlage dürfte es sich wohl um Karl Friedrich Borbergs (1800–1850) Ausgabe „Die Dichter des hellenischen Alterthums in einer organischen Auswahl aus ihren Meisterwerken […]“ (Stuttgart: K. Göpel 1842), 1. Bd., S. 242, gehandelt haben.

[216] Am 3. April 1849.

[217] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[218] Lk 15,11-32.

Stunde, dem geschlossenen Phalanx[219] der Könige gegenüber aussprechen das entscheidende Wort: Feststehend auf dem Rechtsboden der Revolution, durch welche die deutsche Nation die Selbstherrlichkeit sich errungen, und kraft der von ihr uns übertragenen Machtvollkommenheit brandmarken wir als Rebellion und Hochverrath jede Auflehnung gegen unsere gesetzlichen Beschlüsse, und erklären entthront und geächtet jeden deutschen Fürsten, der die von uns endgültig verkündigte Reichsverfassung nicht anerkennt, oder ihren Vollzug verweigert, und entlassen das Volk, das Heer und die Beamten solchen Hochverräthers aller geleisteten Eide der Treue und des Gehorsams.

Wenn der Rath der deutschen Nation in Frankfurt in dieser schweren Stunde*)[220] sich ermannen wird zu solcher Sprache, wenn den Männern der Paulskirche der Muth dazu heute in die Seele fährt, dann singe ihm Psalmen, mein Volk! denn dann ist deine Ehre, deine Freiheit, deine Größe, deine Herrlichkeit gewißlich gerettet! Dann – ja dann wollen auch wir, wir Millionen deutscher Männer, die wir den Gaukeleien, welche in Frankfurt getrieben wurden, mit Gram und Verachtung zugeschaut haben, Alles, was geschehen ist und alles Ueble, was man gethan hat in der unseligen Verblendung, zu vergessen trachten; dann stehen wir mit der Nationalversammlung wie Ein Mann, setzen Gut und Blut freudig für sie ein, mit ihr siegen wir, mit ihr fallen wir.

Und der Sieg – er würde uns dann gewiß nicht fehlen. Eine solche vereinte Masse von Muth, Licht, Recht, Kraft und Festigkeit könnte vom Standpunkt einer in ihren Grundfesten morschen und verrotteten Fürstengewalt, deren Arm die Faust der Nationalvertretung des Reichs bereits gelähmt hat, nimmer bezwungen werden. Ja, schon das entschlossene Aufheben dieser Faust würde die Renitenten zum Gefühl ihrer Ohnmacht bringen und sie zur unbedingten Anerkennung und Durchführung unseres Verfassungswerks nöthigen. Stark sind die Fürsten nur dann, wenn die Paulskirche schwach und feig ist, und ein 18. Brümaire[221] ist nur dann in Frankfurt möglich, wenn sich die Nationalversammlung selbst aufgibt in der entscheidenden Stunde.

In solchem Falle ist aber auch nichts an ihr verloren, dann mag sie mit Kolbenstößen und Fußtritten heimgeschickt werden, bedeckt mit Schimpf und Schmach, beladen mit dem Fluche der verrathenen Nation, begleitet vom Hohngelächter der Welt füllend in der deutschen Geschichte das schlechteste Blatt: – ein Blatt ihrer ewigen Schande.

Vom östlichen Gehänge des Böhmerwalds windet sich der Teplbach[222] durch eine tiefe Furche des Granitgebirgs zum Thal der Eger[223]. Im Sommer wasserarm, wie alle Gebirgsbäche, schwillt er im Frühjahr, wenn die geschmolzenen Schneemassen in tausend Rinnsalen sein Bett suchen, oder die Gewitter ihre Fluthen von dem Gebirge wälzen, zu einem reißenden Strome an, der nicht selten Verheerungen anrichtet und das ganze Egerthal unter Wasser setzt. Nahe bei seiner Einmündung in die Eger, wo das Flüßchen zwischen hohen Ufern und steilen Felswänden in einem weiten Bogen um ein Vorgebirge rauscht, liegt der berühmteste der deutschen Kurorte, – Karlsbad, die Sehnsucht und das Ziel der Leidenden, der Ort, wo jährlich Tausende Genesung sich holen, oder Linderung ihres Wehes, oder ein letztes, stilles Ruheplätzchen der Erlösung finden. Auch mir ging an deinen Quellen die welke Blume der Hoffnung von Neuem auf – und in der Genesung eines edeln Weibes lehrtest du mich die Fülle des Erbarmens kennen, die für den Bedrängten in tiefer Lebensnoth bei der Allmacht wohnt. Darum sey mir dein Name, Karlsbad, für immerdar gepriesen! –

---

[219] Als Phalanx (griech. φάλαγξ, phálanx für „Baumstamm“, „Walze“, „Rolle“ oder „Schlachtreihe“) wird eine dichtgeschlossene, lineare Kampfformation schwerbewaffneter Infanterie mit mehreren Gliedern bezeichnet. Der Begriff bezieht sich vor allem auf die im antiken Griechenland übliche Schlachtformation, in der die Hopliten (griech. ὁπλίτης. hoplítēs von ὅπλον, hóplon, „Kriegsgerät, schwere Waffen, schwere Rüstung, Schwerbewaffnete“) eine Wand aus Schilden bildeten, wobei die rechte Seite jedes Schwerbewaffneten durch den Schild des Nachbarn gedeckt wurde. Hier einfach im Sinne von geschlossener Formation verwendet.

[220] *) Geschrieben am 11. April.

[221] Der Staatsstreich vom 18. Brumaire VIII (9. November 1799), bei dem die frz. Nationalversammlung aufgehoben worden war und das Direktorium – mit Napoléon Bonaparte (1769–1821) an der Spitze – an die Macht gelangte. Dieses Datum wird als das Ende der Französischen Revolution angesehen.

[222] Tschech. Teplá.

[223] Ohře.

Karlsbad ist halb ländlichen, halb städtischen Ansehens. Dies geht aus seiner eigenthümlichen Lage hervor. An vielen Stellen ist die Thalwand, an welche sich die Häuser der Hauptstraße lehnen, so steil, daß die Giebel die Felsen berühren, und die Breite des Thalbodens verschmälert sich an manchen Stellen bis zu 130 Fuß. Am engsten ist der Grund bei der „obern Wiese“, wo das Flüßchen sich zwischen thurmhohen Felsen und den Steinwänden der „neuen Wiese“ durchdrängt. Außerhalb der Hauptstraße sind die Wohnungen einzeln, oder in Gruppen auf den Absätzen und Terrassen der beiden Thalwände hingestreut und mit freundlichen Gärten und Anlagen umgeben. Das Ensemble gewährt mit seinen waldbekränzten Höhen immer einen wohlthuenden Anblick, von welcher Seite man es auch betrachten mag.

Nicht weniger als siebenzehn vom vulkanischen Feuer erwärmte Heilquellen entspringen auf dem kleinen, von der Stadt bedeckten Raum. Sie treten aus Granitspalten hervor, deren Wände Kalksinter bekleiden. Dieser Sinter, marmorartig und buntfarbig, ist ein Erzeugniß der Quellen selber und wird von den industriösen Karlsbadern zu allerhand hübschen Sachen verarbeitet, da er sich leicht schleifen und poliren läßt. Er bricht massenhaft beim „Sprudel“. Daher der Name „Sprudelstein“.

Der Sprudel ist von allen Quellen die berühmteste, wirksamste und ergiebigste. Ihre Temperatur ist auch die höchste: 60 Grad R[224]. Das Wasser tritt dampfend, mit großem Geräusch, stoßwiese und sprudelnd zu Tage und entleert sich unter einer zum Abziehen der Dämpfe in der Mitte offnen, von Säulen getragenen Kuppel in ein rundes Becken, aus dem den Gästen die Becher gefüllt werden. 200 Schritte vom Sprudel entfernt ist der Schloßbrunnen. Die Temperatur desselben ist 40 Grad R. Er wird erst seit einem halben Jahrhundert zur Kur benutzt. Etwas wärmer sind der Mühl-, der Neu- und der Theresienbrunnen (45 bis 50 Gr. R.). Sie sind seit etwa hundert Jahren in Gebrauch. Dem Sprudel an Temperatur sehr nahe steht der Bernhardsbrunnen[225]; doch wird er, so wie der Spitalbrunnen[226] und die Hygieiaquelle[227] weit weniger benutzt. Andere Quellen sind noch gar nicht gefaßt, und da sie in dem Teplbett

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
(siehe hierzu S. 72, Anm. 212).

[224] Temperaturmeßeinheit nach René Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757): °R x 1,25 = °C.

[225] Die 1784 unter dem Bernhardfelsen (tschech. socha sv. Bernarda; benannt nach der 1706 hier errichteten Statue des Hl. Bernhard) entdeckte Quelle trägt heute den Namen Fürst-Wenzel-Quelle (tschech. Pramen Kníže Václav I).

[226] Nach obiger Beschreibung könnte es sich hierbei entweder um die Mühlenquelle (tschech. Pramen Mlýnský) oder die ehemalige Neue Quelle (heute tschech. Rusalka) handeln, die beide bereits im 16. Jhd. entdeckt worden waren.

[227] 1769 war der Schloßbrunnen entdeckt worden, der jedoch 1809 infolge eines „Sprudelausbruches“ versiegte; an derselben Stelle entsprang dafür die Hygieia-Quelle, die inzwischen aber wieder in Schloßquelle (tschech. Pramen Zámecký) umbenannt wurde.

selbst entspringen, so werden sie nur durch die Dampfwolken kenntlich, welche von ihnen aufsteigen. An jeder der gefaßten und zur Kur benutzten Quellen sind für die Gäste bequeme Einrichtungen angebracht: – bedeckte Säulenhallen für Spaziergänger an Regentagen und gebahnte Wege ins Freie, die sich durch tiefe, schattige Waldgründe und an den Thalwänden mit ihren romantischen Felspartien hinziehen und sich stundenweit fortsetzen.

Alle Thermen Karlsbads sind – dies ist durch die neuesten Untersuchungen erwiesen – die verschiedenen Mündungen eines heißen Wasserstroms, dessen Kessel in jenen tiefen Räumen liegt, wo die Erdrinde sich noch im glühenden Zustande befindet. Je höher die Quellen zu Tage ausgehen, desto geringer ist ihre Temperatur. Die heißeste – der Sprudel – ist unter dem Teplbette gefaßt. Die Bestandtheile*)[228] aller Quellen sind gleich und auch fast in gleicher Menge enthalten; nur die höhere Temperatur kräftigt die Wirksamkeit der heißesten. Ungeheuer groß ist das Volumen des heißen Wassers, das allen Quellen entfließt; man schätzt es jährlich auf 600 Millionen Kubikfuß, ein Quantum, das einen fünf Fuß tiefen See von 1 ½ Stunde Umfang füllen würde. Die Sprudelquellen allein stoßen in 24 Stunden 112,000 Eimer[229] aus. Natur! wie verschwenderisch und überschwenglich bist du selbst in deinen kostbarsten Gaben!

Die Eigenschaft der heißeren der Karlsbader Thermen, alle ihnen ausgesetzten Gegenstände in sehr kurzer Zeit mit einem harten Sinter zu inkrustiren, benutzen die Matronen, welche den Kurgästen die Becher füllen, um Blumen, Früchte, Krebse, kleine Vögel, Blumentöpfe mit Pflanzen, Vogelnester etc. dem Spritzen des Sprudels auszusetzen, wodurch sie sich bald mit Sprudelstein überziehen und so die niedlichsten und wunderbarsten Versteinerungen bilden. Frische Pflanzen brauchen kaum 14 Tage zum Inkrustiren, viele andere Dinge noch kürzere Zeit. Die Fremden nehmen diese Sachen als Andenken mit, und den Erlös werfen die Frauen in eine gemeinschaftliche Kasse zur Unterstützung der Kranken und Schwachen ihrer Genossenschaft.

Die Heilkräfte der Karlsbader Wasser sind bekannt seit Jahrhunderten, ihr Ruf umkreist die ganze Erde und führt jedes Frühjahr die Leidenden aus allen Welttheilen und aus allen Zonen in großen Schaaren in das stille Thal. Und in der That sind ihre Wirkungen in vielen der hartnäckigsten chronischen Uebel wunderbar. In den meisten Unterleibskrankheiten, in denen der Leber und der Gekrösdrüsen und bei Hämorrhoidalstockungen übertrifft das Karlsbader Wasser an Heilkraft jedes andere Mittel. Nicht weniger wirksam zeigt es sich bei hartnäckigen Gichtleiden. Oft hebt es die ganze Krankheit; fast immer aber schafft es Linderung, schwächt des Uebels zerstörende Kräfte, oder bewirkt, daß die Zufälle Jahre lang schweigen. Merkwürdig ist auch die große Wirksamkeit der Quellen auf die tropischen Krankheiten. Jedes Jahr kommen Unglückliche aus Ost- und Westindien etc., die mit den fürchterlichsten Leber- und Milzkrankheiten behaftet sind, um hier das letzte Rettungsmittel zu versuchen, und viele kehren geheilt zurück.

Bei der Kur wird gewöhnlich mit den kühlern, gelinder wirkenden Quellen: – dem Mühl-, Schloß- oder Theresienbrunnen[230], begonnen. Das drastischer wirkende Sprudelwasser fordert Vorsicht und sollte nur auf den ausdrücklichen Rath des Arztes getrunken werden. Die gewöhnliche Dosis einer Morgenkur ist für Erwachsene 10–15 Becher. Bäder dienen zur Unterstützung. Die Kurdauer ist gemeinlich 5–6 Wochen (im Juni und Juli). Als Nachkur gebrauchen viele Kranke Teplitz[231], Franzensbad[232], seltener Marienbad[233], auf 14 Tage. –

Es ist ein ungezwungenes, großstädtisches Leben im Karlsbade, und die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Gegend, die Gemüthlichkeit und theilnehmende Freundlichkeit der Bewohner, die in jedem Kurgaste einen Pflegebefohlenen erkennen, wirken beruhigend, aufheiternd und versöhnend auf die Leidenden und tragen dazu bei, die Kur zu befördern. Schon das schmetternde Willkommen der

---

[228] *) Schwefelsaures, salzsaures und kohlensaures Natron, kohlensaurer Kalk, etwas Kieselerde und Eisenoxyd.

[229] 1 böhm. Eimer = 32 Pinten = 128 Seidel = 0,9581 bayer. Schenkeimer = 61,453 Liter.

[230] Vielleicht die heutige Quelle Karl IV. (tschech. Pramen Karla IV.), die ebenfalls zu den im 16. Jhd. entdeckten Karlsbader Quellen zählt.

[231] Tschech. Teplice.

[232] Tschech. Františkovy Lázně.

[233] Tschech. Mariánské Lázně.

Trompeten, welches jeden Neuankommenden von dem Thurme empfängt (ein uralter Gebrauch), hat was Gastliches, Festliches und macht einen frohen Eindruck. Am nächsten Abend grüßt gemeinlich das städtische Musikkorps durch ein Ständchen unter seinen Fenstern, und von den Hausleuten auf das Zuvorkommendste und mit Herzlichkeit bedient, mischt sich der Badegast ungenirt und unbeachtet unter das bunte Gewühl am Brunnen, der eine Welt im Kleinen, alle Raçen, alle Sprachen, alle Sitten, Religionen und Trachten, alle Stände, alle Völker um sich versammelt. Leicht fühlt man sich hier wie zu Hause, obschon Keiner zu Hause ist, und das Bedürfniß der Geselligkeit läßt die interessantesten Bekanntschaften knüpfen und gibt dem Scherz und Frohsinn Flügel. In den Nachmittagsstunden spielen Musikbanden auf verschiedenen Punkten der Promenade; Konzerte, Theater, Bälle, Reunions füllen die Abende aus. Aber am anziehendsten ist die Natur in den herrlichen Spaziergängen, welche den Kurort stundenweit umgeben, und wenn das Wetter weitere Ausflüge nicht begünstigt, so bleiben doch der Posthof[234] und das Dorf Hammer[235], Karlsbads Prater, immer zugänglich, auf dessen breiter Straße die eleganten Equipagen in langer Reihe hinrollen, während die Fußgänger auf schattigen Sandpfaden wandeln. In Hammer sammelt sich jeden Nachmittag eine zahlreiche Gesellschaft, die unter dicht belaubten Bäumen, oder schützenden Zelten, ihren Kaffee, oder Forellen, Butterbrod und Flaschenbier verzehren. An heitern Abenden eilt Alles auf die Wiese, lauscht da der herrlichen Konzertmusik und sucht Bekannte auf.

Obschon die Kurwelt immer die Haupteinnahmequelle für die Karlsbader bleibt (man schätzt die Summe, welche die fremden Gäste jährlich zurücklassen, weit über 1 Million Gulden[236]), so sind sie doch auch recht gewerbfleißig und mehre Fabrikationszweige werden in seltener Vollendung hier betrieben. Die Karlsbader Stahlwaaren und Nähnadeln kennt alle Welt, die Erzeugnisse der Zinngießer, Glasschleifer, Ebenisten und Feintischler sind nicht minder schön und gut. Unthätigkeit gilt in Karlsbad für eine Schande und die Bettelei ist unbekannt. Treffliche Anstalten sorgen für die Arbeitsunfähigen und für die hülflosen Alten, und das Auge des Kurgasts verletzt nirgends der Anblick des Elends in Lumpen, das den Aufenthalt in so manchem anderen Kurort verleidet.

Ein Plätzchen besuchen wir noch, ehe wir Karlsbad verlassen – den Friedhof. Auch da ist eine Welt versammelt, die Pilgerschaaren der Erde von allen Völkern, allen Farben, allen Ständen. Hier legten sie ihren Wanderstab für immer nieder. Diese kleinen Hügel kalter Erde, mit grauen und bemoosten, mit blinkenden und glänzenden Grabsteinen und den Inschriften aller Zungen: welche reiche Lebensblüthen schließen sie ein, die hier, fern von der Heimath und von allen Lieben, am letzten Abend welkten. Wie viel Schmerzensquellen entsprangen von diesen Grabhügeln fließend in ferne Herzen; wie viel Sehnsucht steckte auf denselben ihr Ziel hin! Wie viele Geister rufen diese Namen ins Gedächtniß, die ehrwürdig in den Zeiten stehen! Jeder deutsche Stamm findet da irgend einen bekannten deutschen Namen, den er liebt und ehrt und zu den besten rechnet – und jedes Volk findet hier den Aschenkrug eines edeln Landsmannes, der an den heilenden Quellen, statt der gesuchten Milderung seiner Qualen, ihr Ende fand im Schooße des ewigen Friedens. Um manchen Grabstein, der mit fremden, unverständlichen Schriftzügen den Betrachtenden anredet, siehst du Gruppen stehen; denn jeder herpilgernde Fremdling sucht die Gräber Derjenigen auf, die lieb sind seiner Seele, oder theuer seinem Herzen, und die Hand der Verehrung schmückt die Denkmäler jedes Jahr mit neuen Kränzen, oder pflanzt frische Blumen zu ihren Füßen.

---

[234] Tschech. Poštovní Dvůr.

[235] Neuhammer (tschech. Nové Hamry).

[236] Siehe hierzu S. 12, Anm. 24.


DLXXXVI
G.&B. Metzeroth sc.
Aus d.Kunstanst. d.Bibl.Inst. in Hildbh.
Eigenthum d.Verleger

CARLSBAD

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 114-116.

DXCVII. Alnwick-Castle in Northumberland in England.

Restauration! Restauration allenthalben! Restauration im Hause und im Staate, in der Kirche wie in der Schule, in der Kunst wie im Leben. Restauration, Wiederherstellung des Alten, Rückkehr zum Verlebten, Abgestorbenen, Auferweckung des Todten: **das** ist der Noth- und Hülferuf Derjenigen in Europa, welche mit dem Weisen der Bibel sagen: „Das Säen und Aerndten ist euer; denn es ist Arbeit; aber das Genießen ist mein; denn es ist Lust."[237] –

Restauration! Ja, wenn's mit den Formen allein gethan wäre, dann hättet ihr vielleicht doch eine Chance fürs Gelingen und es wäre möglich, eure Rechnung träfe zu. Aber schon bei den Versuchen, die alten Lebensformen herzustellen, seyd ihr bankrott geworden. Ihr habt durch sie den Geist zum Rebellen gemacht, ihr stacheltet ihn auf zum Mündigkeitsgefühl, ihr rieft die Erklärung hervor, daß er nicht mehr seyn will ein Knecht der wandelbaren Hülle, sondern ihr Gebieter. Was hat's euch geholfen, daß ihr den Geschmack zu den verderbten Formen der Zopfzeit und des Rokoko zurückzwängtet, daß ihr es durchgesetzt, daß euere Geheime-, Staats-, Hof-, Kriegs-, Regierungs- und Konferenzräthe, euere Domänenverwalter und Gardeoffiziere, eure Hof-, Stall- und Jagdjunker; euere Minister und Hofdamen, Hofjuden und Stallmeister, Hofmarschälle und Theaterintendanten, und die hundert und aber hundert Inhaber unfaßlicher Titel und schwerer Besoldungen, welche den Pfauenschwanz eueres Hofs und Staats ausmachen, auf Lotterbetten mit krummen, statt mit geraden Füßen ausruhen, und daß Standesherren und Ritter die verfallenen Burgen ihrer Ahnen mit neuen Ziegeln deckten? Was half es den deutschen Fürsten, daß sie drei und dreißig Jahre lang der Welt vorgesagt haben: Deutschland ist nur ein geographischer Begriff, und von den 40 Millionen Deutschen zählen und gelten nur wir – wir vier und dreißig[238]! Was hat es ihnen geholfen, daß sie in ihrem Restaurations- und Reaktionseifer die verheißene Preßfreiheit in Censur mit Kaution; das versprochene Schwurgericht in ein heimliches; die Abschaffung von Frohnden, der Wein-, Frucht-, Blut- und andern Teufelszehnten in theuere Ablösung; die Lehrfreiheit in Lernzwang; die persönliche Freiheit in polizeiliche Knechtung; den zollgesetzlichen Schutz der deutschen Arbeit in einen Aussaugungstariff von Finanzzöllen; die freie Volksvertretung zu einem Macchiavellistischen Werkzeug und Schild der Despotie; die Volkswehr zum Dienst der Volksunterdrückung fälschten? Was hat es ihnen geholfen, daß sie wie spanische Inquisitoren die Meinungsfreiheit verfolgten, daß sie die unerschrockenen Gegner fürstlichen Unrechts zu Tausenden in die Kerker warfen, oder sie verstummen machten mit dem Schwerte der Gewalt? Was hat es Denen gefruchtet, die ihre Schlachtopfer, wenn sie jahrelange Untersuchungshaft in modernder, vergiftender Kerkerluft überstanden, schwören ließen, die Geheimnisse der Despotie nicht zu verrathen? Monarchen, die sich selbst nie scheuten, die heiligsten Schwüre zu brechen mit lachendem Munde, sie wollten Eide gehalten wissen, welche sie durch ihre Schergen den Kämpfern für Freiheit und Recht ab zwangen mit dem Dolch auf der Brust! Als wenn man nicht wüßte, daß Der Gott lästert, welcher, lebendig aus der Löwenhöhle der Tyrannen zurückkehrend, keinen Warnungspfahl aufstellt seinen Brüdern und nicht wieder erzählt, was teuflische Bosheit im Dunkel der Gefängnisse und der Gerichtsstuben brütet und wie sie die Unschuld martert! – So lange die Kette hält, kann solcher Zwang dauern; nicht länger. Jetzt kennt das deutsche Volk seine rechtliche Stellung. Es weiß, daß es nicht mehr vor seinen Regierungen gebeugten Hauptes und gebogenen Kniees zu stehen braucht; es hat nicht mehr unterthänigst zu bitten: es kann fordern, was ihm gebührt, es kann beantragen, wie ihm dient, es

[237] Zwar in Anlehnung an die Heilige Schrift, aber so nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[238] Die Staatsoberhäupter des 1815 gegründeten Deutschen Bundes.



ALNWICK - CASTLE

kann verlangen, was ihm gut ist: denn es weiß, daß bei ihm alle Macht, in ihm alle Herrschaft ist, auf ihm sich gründet alle Herrlichkeit; – es weiß, die Regierung ist des Volkes Unterthan.

Der Geist der Erkenntniß und der Wahrheit ist in's Volk gedrungen, und alle Lügenmächte der Welt treiben ihn nicht wieder aus. Mögen die Verschwörer auf den Thronen Bündniß schließen zur Knechtung der Völker mit dem Großdespoten[239] des Czarenreichs; mögen sie üben lassen in ihren Hauptstädten das Standrecht von Kirgisen und Kalmücken; mögen sie schlachten lassen ihre Bürger von fremden Mörderbanden; mögen sie die Kasematten[240] den Wortführern des Rechts und der Freiheit zur Wohnung anweisen, und die Männer des Volks nach Sibirien schicken, Zobel zu fangen zur russischen Verbrämung ihrer Königsmäntel: je toller sie der despotische Wahnsinn macht, um so schneller und sicherer werden sie verderben. Nein! nein! das Rad der deutschen Geschicke wird von ihnen nicht aufgehalten und würfen sie alle ihre Throne und Kronen mit sammt ihrer unermeßlichen Blutschuld zwischen die Speichen. Deutschland wird der Wall seyn, der die Freiheit und die Gesittung des westlichen Europas gegen die Angriffe der Kosakenherrschaft und die Barbarei des Ostens schützt, und hat einmal der Krieg begonnen, dann wird jeder Tag ein Schlachttag seyn und jeder Schlachttag ein Tag des Siegs.

Alnwick-Castle, der Percy's stolze Burg, deren Schicksale im Mittelalter viele Seiten der englischen Geschichte füllen, verfiel im 17. Jahrhundert und schmückte lange als Ruine Northumberlands schönste Landschaft. Als das Losungswort „Restauration!" auch in England den alten Adel zum Wetteifer in Herstellung seiner Stammburgen spornte, erhob sich auf Befehl des steinreichen Herzogs von Northumberland[241] auch Alnwick-Castle aus dem Schutt in fabelhafter Pracht, und mit dem Aufwande von 120,000 Pfund Sterl.[242], welchen die innere Ausschmückung allein kostete, schuf er einen der größten und herrlichsten Rittersitze des Reichs. Das Schloß liegt in einem vom Flüßchen Aln durchrauschten weiten, mit 4 bis 5000 Stück Edelwild besetzten Park. Festons[243] von Epheu und wildem Wein umhängen die Thürme und Mauern, in welchen das Neue mit dem Alten so täuschend verbunden ist, daß man nicht anders glaubt, als der ganze Bau sey vom Regen und Sturm seit Jahrtausenden zernagt und Wilhelm der Eroberer[244] schon sey durch die Pforten geritten, welche das Menschenwerk von gestern sind.

Das ganze Meublement des Schlosses ist auf das Prachtvollste im Geschmack des Mittelalters. Schon die große Eintrittshalle fesselt den Beschauer durch die kostbaren alten Glasgemälde und die Rittergestalten in voller Rüstung an den Wänden. Auf den Treppen und in den Korridors stehen die Bildsäulen der Percy zwischen Trophäen der Jagd und der Fehde. Im Bibliotheksaal sind in eichenen, geschnitzten Schränken die seltensten Manuskripte und Inkunabeldrucke aufgespeichert, und in den zahllosen Zimmern, Kabinetten, Erkern und Sälen glänzen Mauern, Decken und Thürgewände von eichener Boiserie[245] der kunstvollsten Arbeit. Alle Meubeln sind von Rosenholz oder von künstlich gefügten Hirschgeweihen, mit Sammet und Seidenstickerei. Schnitzwerk ziert die Simse und Vorsprünge, und die köstlichsten Gemälde alter Meister schmücken in antiken Rahmen die Wände. – Bloß die Unterhaltung dieses Hauses mit dem meilengroßen Park kostet jährlich über 60,000 Gulden[246]; eine große Summe, doch eine Kleinigkeit für den Herzog, dessen Einkünfte größer sind, als die manches deutschen Königs.

---

[239] Nikolaus I. Pawlowitsch (russ. Николай I Павлович; 1796–1855); seit 1825 Kaiser von Rußland und von 1825 bis 1830 letzter gekrönter König von Polen.

[240] Siehe hierzu S. 64, Anm. 185.

[241] Hugh Percy, 1st Duke of Northumberland (ca. 1714–1786).

[242] Siehe hierzu S. 50, Anm. 126.

[243] Frz., Girlanden.

[244] Siehe hierzu S. 70, Anm. 205.

[245] Frz., Täfelung.

[246] Siehe hierzu S. 12, Anm. 24.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 123-129.

DC. Toulon[247].

In der Provence, jener gepriesenen Landschaft, die schon mit zwei Bildern – Marseille und Nizza – dieses Buch geschmückt hat, liegt Toulon, die Rüstkammer und der Stützpunkt Frankreichs für seine Herrschaft m Mittelmeere und in Afrika. Einen im Felsgestade ausgehöhlten prächtigen Hafen umgibt halbkreisförmig die dichte Häusermasse der Stadt, und hinter ihr ranken tausende von Gärten und Weinbergen mit Villen und niedlichen, blinkenden Winzerhäuschen hinan am Gehänge der Berge, deren kahle oder spärlich beholzte Gipfel fast traurig auf die paradiesische Landschaft und das Meer hinabschauen. In Toulon weht schon italienische Luft, und Winterfröste sind so selten, wie in Neapel. In den Gärten der Stadt beugen sich die Orangenbäume unter der Last ihrer Früchte, der Oelbaum dauert im Freien aus, selbst die Palme erhebt da und dort einsam ihr Fächerhaupt, und Kaktusarten bekleiden mit ihren hochrothen Blüthen und saftigen Blättern Fels und Gemäuer. Die Trauben der Touloner Rebgärten sind die süßesten in der ganzen Gegend und werden bis nach Paris verfahren. Prachtvoll ist der Ueberblick von den Felsen der Nordseite. Die Stadt, die Forts, der Hafen mit seinem dichten Mastenwald, die mit Schiffen bedeckte Rhede und der zwischen Hügeln und Landzungen hervor glitzernde Ozean machen ein Bild, das das Auge entzückt und das Herz erweitert.

Die Bewunderung des Reisenden mindert sich jedoch, sobald er den ersten Fuß in die engen, finstern und schlecht gebauten Straßen setzt: in ein Labyrinth von unansehnlichen Gebäuden, deren Exhalationen[248] Ekel erregen. Das alte Toulon hat nicht ein einziges Bauwerk, das von seiner einstigen Größe in der Phönizier[249]- und Römerzeit und im Mittelalter Zeugniß gäbe. Die gemeinen Bürgerfrauen, meistens reizlose Gestalten, haben die Gewohnheit, ihre meisten Beschäftigungen vor den Häusern auf der Gasse vorzunehmen, umschwärmt von halbnackten Kindern, und sobald der Abend seinen Schleier über die Szene breitet, mischen sich Matrosen und Soldaten dazu, und Rohheit und Zügellosigkeit streiten um den Preis. Der Fremde ist froh, dem Häusergewirr zu entrinnen, und erst an der Rhede schöpft er wieder freien Athem. Hier harrt seiner ein imposantes Schauspiel. Diese majestätischen Dreidecker mit den übereinander gebauten Bastionen, die wie schwimmende Zitadellen aus der Fluth den stolzen Leib emportragen; dieser Hafen, einer der größten der Erde; dieses Drängen und Treiben, dieses Jagen und Vorüberschießen der tausend Barken und Boote, dieses geschäftige Gewühl der Matrosen, dieses ewige Auf- und Abmarschiren der Marinesoldaten, dieses Rufen und Schreien bei dem Ein- und Ausladen, dieses Knarren der Krahnen, dieses Rasseln der Wagen, welche Güter und Munition holen, oder bringen: Alles das macht selbst auf Den mächtigen Eindruck, welcher an das lebendige Treiben großer Handelsstädte gewöhnt ist. Der friedliche Kauffahrer erscheint wie eine gebrechliche Nußschale gegen den Riesen, der die Donnerkeile des Kriegs aus 120 Feuerschlünden schleudert, und statt des Menschengedränges auf dem Kai eines Handelshafens – statt der bunten Gruppen in allerhand Trachten, wie sie z. B. im nahen Marseille, das Morgen- und Abendland vertretend, auf jedem Tritt Ohr und Auge anziehen, staunt er an die Mannichfaltigkeit der Uniformen des Staatsdienstes und die gewaltigen Apparate der Gewalt und Herrschaft. Der blaue Marinesoldat mit dem runden, schwarzen Hütchen auf dem Kopfe und dem immer muntern Sinne im Herzen, der stattliche, ernste Schiffskapitän, der rothhosige Soldat

[247] Ital. Tolone.

[248] Eigentl. das Ausströmen vulkanischen Gases; hier allgemein im Sinne von Ausdünstungen verwendet.

[249] Phöniz. 𐤐𐤕, Pūt; griech. Φοινίκη, Phoiníkē; eine Seefahrer- und Handelsnation, die ursprüngl. im östl. Mittelmeer (in etwa im Bereich des heutigen Libanons) angesiedelt war.

der Fremdenlegion, die kühnen, bärtigen Gestalten der Chasseurs d'Afrique[250], jener ebenbürtigen Gegner der Araber des Atlas, die Krieger aller Waffengattungen der französischen Linie, welche alltäglich in Toulon nach Algerien eingeschifft werden, oder verbrannt von der afrikanischen Sonne zurückkehren, um, unter dem Kanonengruß der Zitadelle, mit grünen Reisern geschmückt zur Heimath zu ziehen, – erinnern fortwährend daran, daß in Toulon der gepanzerte Kriegsgott[251] herrscht, nicht des Olymps friedlicher, leichtbeschwingter Bote mit dem Schlangenstabe[252].

Toulon ist die größte Festung, der Hauptwaffenplatz und der erste Kriegshafen Frankreichs; sein Arse mal ist das reichste in ganz Europa. Eine Spazierfahrt im Hafen von Toulon, unter dem Schutz einer leicht zu erlangenden Karte des Kommandanten, bietet den größten Genuß und ist äußerst lehrreich. Hinausrudernd auf die Rhede, überrascht da ein unvergleichlicher Anblick, viel schöner noch, als der von der Höhe der Berge. – Man überblickt zunächst die unermeßlichen Werfte, wo an den Riesenskeletten der im Bau begriffenen Kriegsschiffe tausende von klopfenden und hämmernden Menschen wie Ameisen herumkriechen, den Mastenwald des Hafens, die Stadt, alle Forts und Außenwerke auf den Höhen und dahinter die grotesken Gebirgsformen, welche sich in blauer Ferne verlieren. Dort, unter den mit Mauern gepanzerten Höhen war es, wo zum ersten Male das Gestirn jenes Mannes[253] aufging, das ein ganzes Menschenleben hindurch wie ein flammendes Schwert strafend und züchtigend über Länder und Völker hinzog, die zu erlösen er von Gott berufen! Dort steht noch der Name Mulgrave[254] an jenem von den Briten erbauten Fort, das für unüberwindlich gehalten wurde und deshalb auch im Munde des englischen Kriegers nur Klein-Gibraltar hieß, das aber der schmächtige Artillerie-Lieutenant mit jener berühmten Batterie niederschmetterte, in welcher Keiner einging, der sich nicht dem fast gewissen Tode geweiht hatte. Hier war es, wo Bonaparte dem Korporal Jourdan[255] mitten im Bombenregen kaltblütig seine Rapporte diktirte; hier war es, wo er so viele Heldenseelen im schlichten Soldatenkittel kennen lernte, die ihm nachher als Marschälle und Herzöge die Völkerschlachten schlugen und Reiche unterwarfen; – hier war es auch, wo er die Schreckensmänner des Konvents inne wurde in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit und der erste Gedanke aufstieg in seiner herrschsüchtigen Seele, welcher am 18. Brumaire[256] seine Vollendung fand. „Da habt Ihr Toulon," sagte er den Kommissären des Konvents, „mein Tagewerk ist gethan." Und diese Elenden, die in ihrem Rapporte an die Regierung nicht einmal den Namen des Helden nannten, ohne dessen Genie und Tapferkeit die große That nimmer hätte geschehen können, begannen hierauf ihr Tagewerk. Die Adler des Ruhms flogen auf, die Raben stiegen nieder; – das Fallbeil arbeitete sechzig lange Tage nach einander und überschwemmte die Märkte und Straßen mit dem Blute des Volks und vieler der besten Bürger. Wer zählt die Unschuldigen, welche die Bosheit der nimmersatten Guillotine überlieferte, wozu damals nichts weiter nöthig war, als die Anschuldigung: er ist ein Aristokrat? Die Köpfe der edelsten, wärmsten Freunde der Volksfreiheit füllten die Körbe pèle mèle[257] mit denen der Royalisten, und über zehntausend Toulonesen flüchteten in die Arme des Elends in der Fremde zur Rettung des nackten Lebens. – – – Ich kenne nur eine Zeit in der Geschichte und nur ein Land in der Welt, wo ein Volk unter schmachvollerer Herrschaft gestanden

---

[250] Frz., Afrikanische Jäger; das am 1. März 1832 gegründete 1er régiment de chasseurs d'Afrique, ein Verband der frz. Kavallerie.

[251] Ares (griech Ἄρης, Árēs).

[252] Hermes (griech. Ἑρμῆς, Hermēs).

[253] Napoléon Bonaparte; mit seiner Hilfe als subalterner Offizier konnte am 18. Dezember 1793 die frz. Belagerung der von den Briten besetzten Stadt erfolgreich abgeschlossen werden; nach der Einnahme der Stadt durch die Truppen des Konvents übten diese unter dem Befehl der Volksdeputierten Paul de Barras (1755–1829) und Louis-Marie Stanislas Fréron (1754–1802) grausame Rache an der Bevölkerung Toulons.

[254] Das Fort war nach dem britischen Kommandeur, General Henry Phipps, 1st Earl of Mulgrave (1755–1831) benannt worden.

[255] Der spätere General Jean-Baptiste, comte Jourdan (1762–1833).

[256] Am 18. Brumaire VIII des frz. Revolutionskalenders (9. November 1799) hatte in Frankreich ein Staatsstreich stattgefunden, der die Herrschaft des Direktoriums beendete und damit letztlich die Französische Revolution. Napoléon Bonaparte wurde damit als Erster Konsul zum Alleinherrscher über Frankreich.

[257] Frz. pêle-mêle, buntgemischt, durcheinander.

hat, als damals das französische: – und diese Zeit ist das Jahr 1849, und dieses Land ist mein Vaterland! Ja, lieber will ich das scheußliche Drachenhaupt eines Konvents über Deutschland Blut und Flammen speien sehen, als prunkende Throne unter Galgen, als Fürsten, von Henkersknechten bedient, die mit lebendigen Mordmaschinen ihre Völker dezimiren, umschmeichelt von Buben und umkrochen von Schurken, welche ihnen vorlügen von einer Volksbeglückung durch Standrecht, Belagerungszustand, Unterdrückung aller Freiheit und Verhöhnung aller Begriffe von Wahrheit, Ehre und Recht. Was war der Konvent? eine Rotte blutgieriger Tyrannen, die unter der Maske der Republik und des Schutzes der Freiheit ihr Schlächter- und Räuberhandwerk trieben; – diese Tyrannen nahmen das Leben, sie nahmen das Gut der Gemordeten, sie machten Unglückliche: – das war Alles. Aber die rothe Monarchie – was thut diese? sie richtet den Krieger ab zum Vater- und Brudermord; sie plündert ihre eignen Völker; sie macht das Herz jedes Freiheits- und Menschenfreundes zu einer Torturkammer, zum stillen Kerker namenloser Qualen, sie vergiftet das ganze Leben, sie macht irre im Glauben an eine ewige Vergeltung, sie gießt Wermuth in jedes Gefühl. Wahrlich! jene Blutmenschen, welche das Menschenglück unter die Guillotine legten, erscheinen weniger grausam, als die rothe Monarchie; denn diese schlachtet's nicht nur, sie begräbt's lebendig.

Verdient Deutschland ein solches Schicksal? So wenig, als Frankreich das seinige in der Schreckenszeit verdient hat. Doch fehlt es, so wenig wie damals dem Konvente, auch der rothen Monarchie nicht an der Unverschämtheit, das Gegentheil zu behaupten und dem nach Freiheit verlangenden deutschen Volke klar zu machen, daß seine Zwingherren Recht daran thun, des Deutschen Land als ein erobertes Land, sein Gut als ein erobertes Gut, seine Person als einen entlaufenen Sklaven zu behandeln und zu züchtigen. Und Viele sehen der Teufelei zu und sagen: „Besser die Knute, als die Schreckenszeit!" – Auch ich hasse und verachte die Tigernaturen, welche bei Revolutionstribunalen und Guillotine allein ihre Rechnung finden können, und ich bin bereit zu jeder Stunde, meinen Leib zu werfen zwischen sie und die Stufen zu ihrer Herrschaft; aber wenn jene „lieber kosackisch!" rufen, dann sage ich: was ist die Höhle des Tigers, der mit einem Sprunge seine Opfer faßt und erwürgt, gegen das dunkle und heimliche Gericht, womit der Absolutismus die Beleidigung seiner himmlischen Allmacht rächt? Was ist sie gegen die Furcht, welche wie ein Damoklesschwert beständig über dem Haupte des gesinnungstüchtigen Mannes schwebt, gegen die Gefahr, aus dem Bette gezerrt zu werden von den Schergen der Gewalt, entrissen zu werden dem Kreise der Seinen, seinem Berufe und seinem Wirken, und geschleppt zu werden vor die Gläubigen des Baals[258], welche die Beleidigung ihres Gottes nach dem Buchstaben barbarischer Strafgesetze als Kapitalverbrechen verurtheilen und endlich – nachdem alle Foltern des Geistes in den heimlichen Verhörstuben erduldet worden, – aus der Welt zu verschwinden in das Dunkel der Kerker oder der Kasematten[259]: – nein! nein! lieber will ich eine Jakobinerherrschaft, die ich verabscheue und die mich erwürgen würde, eines ihrer ersten Opfer, wenn sie käme, da ich sie bekämpfen würde auf Gefahr des Lebens: – als die Mephistophelesherrschaft des Absolutismus, der alles Menschliche erstarren macht und alles Göttliche tödtet, – sogar die Hoffnung! –

Das Arsenal von Toulon ist dem Fremden nur zu betreten erlaubt, wenn er das Empfehlungsschreiben eines Konsuls vorzeigen kann. Ein Gensdarm gibt von Raum zu Raum, von Gebäude zu Gebäude das Geleit. Zuerst öffnet sich der Modellsaal, einer der größten in der Welt und von keinem andern an Interesse überboten. Hier stehen alle Arten von Kriegsschiffen, vom Kanonenboot bis zum größten Dreidecker von 140 Kanonen, fertig aufgetakelt, in genauen Modellen, und eben so alle Maschinen, Geschütze, Wurfgeschosse und sonstiges Rüst- und Waffenzeug des Seekriegs. Die Eleven der Seekadetten- und Schiffbauschule[260] empfangen in diesem Raum täglich einige Stunden Unterricht. Die Reeperbahn[261] ist ein anderes bewundernswürdiges Gebäude: eine auf eisernen Säulen und Bogen

---

[258] Die ursprüngl. westsemitische Gottheit Baal (phöniz. 𐤁𐤏𐤋, baʿl, „der Herr, der Meister"); sie wird im Alten Testament unter dem Namen בַּעַל (Báʿal) auch als Gott der Phönizier bzw. allgemein als böser Geist bezeichnet.

[259] Siehe hierzu S. 64, Anm. 185.

[260] Im Ersten Kaiserreich wurde die Marine ab 1810 in Toulon auf zwei Schiffen ausgebildet, bevor im Jahre 1830 in Lanvéoc bei Brest die École navale gegründet wurde.

[261] Eine Anlage zur Herstellung von Schiffstauen (Sing. Reep, Pl. Reepe).

ruhende, ¼ Stunde lange Halle, noch ein Werk des berühmten Vauban[262], wo die oft mannsdicken Ankertaue und alles Seilwerk für die Schiffe gefertigt werden.

Der Waffensaal enthält Muster aller Marinewaffen, von der Römerzeit an bis auf den heutigen Tag, chronologisch geordnet: eine merkwürdige Sammlung. Unter dem Waffensaale hämmern an 1000 Schmiede und Schlosser in unabsehbaren Werkstätten; aber ihr furchtbares Getöse verhallt vor den Cyklopenschlägen jener, von Dampfmaschinen gehobenen Riesenhämmer, welche die Anker schmieden auf ungeheuern Ambosen, um welche sich die schwarzen, von der höllischen Glut verbrannten Gestalten, vom sprühenden Feuerregen umgeben, mit langen Zangen bewegen. – Die Docken für den Neubau der Schiffe reihen sich unmittelbar an die Arsenalgebäude und auch ein großes Bassin für die ausrangirten Schiffe – die Invaliden, welche nach langem Dienst und mancher Schlacht hierher geschafft werden, um, wie in einem Spital, unter dem Roste der Zeit und der Nässe zu verwittern, oder abgebrochen zu werden. Ganze Berge alter Schifftheile liegen hier aufgehäuft, und verbrauchte, mit zolldickem Rost überzogene Kanonen, Anker und Kugeln ohne Zahl. – Auf den Werften haben die Galeerensträflinge[263] Arbeit zu mehren Tausenden. Lauthallendes Kettengerassel tönt dir von allen Seiten schauerlich ans Ohr und bald da bald dort siehst du die Reihen dieser Unglücklichen, in kurze blutrothe Mäntel und buntschäckige Pantalons[264] gekleidet und paarweise durch einen eisernen Leibgurt mit kurzer Kette zusammengeschmiedet, von Gensdarmen und Soldaten geführt, in langen Zügen über die belebte Bühne eilen. An den Arbeitsplätzen nähert sich dir dann und wann einer dieser Armen und bietet dir das Erzeugniß seines Fleißes in den Ruhestunden an Schnitzarbeiten, Dosen, Spielzeug um wenige Sous[265]: und wenn du gibst, was man fordert, dankt dir ein Blick der von der Kraft ungezähmter Leidenschaften scharf ausgeschnittenen Gesichter. Manche Heldengestalt geht hier an der Kette! O, welche Seelenkräfte werden hier aufgerieben von dem Ungeheuer Staat das nur zu züchtigen, nicht zu bessern, nicht zu retten weiß! Und wie erscheinen hier Gericht und Gerechtigkeit! Betrachte diesen! Er ist Familienvater, der, verzweifelnd bei dem Anblick vom Elend seiner darbenden Familie, den Sack Mehl sah, und nun zusammengeschmiedet mit dem Straßenräuber von Handwerk, Steine zum Bau eines neuen Bagno[266] fährt während seine unschuldige Familie, ihres Ernährers beraubt, dem Laster oder dem Elend preisgegeben ist, den General aber, den die Plünderung von 20 eroberten Städten zum großen Räuberhauptmann stempelte, den feiert, den Lorbeerkranz des Ruhms auf dem Scheitel, ein ehernes Standbild! – Betrachte die edle hohe Gestalt mit den schweren Fesseln: es ist ein Priester der Freiheit – ein Rebell: jede männliche Tugend ziert sein Antlitz das reichste Wissen schmückt seinen Geist; seinen kühnen Versuch stempelte aber zufälliges Mißlingen zum Verbrechen, wäre er geglückt, so würde man ihn vielleicht in dieser Stunde als Retter des Vaterlandes ehren und Denksäulen würden seinen Ruhm künftigen Geschlechtern erzählen. Er unterlag aber – und die Despotie, sein Sieger, läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben: sie entzog ihn dem Fallbeil, um ihn in das Kataster der Schurken zu setzen. Und das nennt sie Gnade üben, und die Zivilisation des Jahrhunderts weist auf solche Opfer hin und brüstet sich mit denselben als mit dem – Beweis ihrer Humanität. – –

Man zählte unter dem Königthum der Orleans[267] immer 3–400 politische Verbrecher unter den Strafgefangenen zu Toulon, und die Inhaber der jetzigen Staatsgewalt, welche unter der falschen Firma der Republik nun Frankreich geißeln so lange, als sich's die Nation gefallen läßt, haben sie verdoppelt. Die Tyrannen sind immer dieselben, ob sie die schwarzweiße[268] Kokarde, oder die dreifarbige[269] tragen.

---

[262] Der frz. Festungsbaumeister Sébastien Le Prestre, seigneur de Vauban (1633–1707).

[263] Dieser Begriff wurde bereits damals für die zur Zwangsarbeit verurteilte Sträflinge verwendet, da die eigentl. Galeerenstrafe in Mitteleuropa größtenteils abgeschafft war.

[264] Frz., Hosen.

[265] 1 Franc = 100 Centimes ≙ 20 Sous; 1 Sou = 5 Centimes.

[266] Ursprünglich Sammelplatz für Galeerensträflinge (siehe hierzu S. 85, Anm. 263), später allg. für Strafeinrichtungen mit Zwangsarbeit.

[267] Das Haus Orléans, eine Nebenlinie der Bourbonendynastie, war mit der Julirevolution von 1830 auf den frz. Thron gelangt.

[268] Die Farben Preußens.

[269] Die Farben der frz. Trikolore, Blau, Weiß und Rot.

Und sie halten auch fest zusammen, wie die Wölfe. Taste nur Einer einen an, so rührt sich auch gleich die ganze Rotte von Petersburg[270] bis Lissabon und schreit Meuterei, Empörung, Hochverrath und Verbrechen! Nur Eins ist noch schlimmer und niederträchtiger und noch enger verbunden: ich meine Euch, die Ihr, nachdem Ihr unter dem Schatten des Despotismus zu Rang, Amt, Vermögen und Ehren gekommen seyd, keine andere Rechnung mehr gelten laßt im öffentlichen Leben, als die des schmutzigen Eigenvortheils. Diese zahlreichen Bündtner nagen am Volksleben noch viel krebsartiger, als die Inhaber der Herrschaft. Sie sind die eigentlichen Straßenbauer der Sklaverei, und der ehrliche Mann, welcher der Despotie entgegenkämpft, hat sie noch mehr zu fürchten, als die Tyrannen selber; denn sie führen die gefährlichsten und niederträchtigsten aller Waffen – die der Verdächtigung und Verleumdung. –

Die Aufbewahrungsorte der Touloner Gefangenen sind massive, kastellartige Gebäude, umschlossen von hohen Mauern, auf deren Kronen spitzige Eisenstangen ein Uebersteigen derselben unmöglich zu machen suchen. Jedes Gebäude enthält eine Reihe Säle zum Essen und Schlafen. In den Schlafsälen müssen die armen Kettenträger auf dem harten Holzboden liegen, ein Wollsack ist ihr Kopfkissen, und nachdem sie sich Abends auf Kommando alle niedergestreckt haben, werden die Füße der Unglücklichen der Reihe nach an eine Eisenstange gekettet, so daß jede heftige Bewegung eines Gefangenen alle übrigen aufwecken muß. Unter der Monarchie war die Peitsche das souveräne Werkzeug der Ruhe und Ordnung, und die Gnade des Lebens in diesen philantropischen Räumen war teuflischer Spott gerade für Die, welche Gnade verdienten; denn für diese war ein solches Leben noch viel bitterer, als der Tod auf dem Schaffot. Unter den Bourbons[271] wurden die Gefangenen bei dem geringsten Anlasse von ihren unbarmherzigen Aufsehern geschlagen wie das Vieh, und der Sträfling zitterte wie der Sklave auf Cuba, wenn der Hüter mit der bleibeschwerten Peitsche auf ihn zutrat. Mit dem Königthum ist aber diese Teufelei doch gebrochen, die grausamen Zuchtwärter wurden entfernt, und Männer, die ihr Amt mit Milde üben, sind an ihre Stelle getreten. Die Arbeiten sind zwar nicht leichter, als sonst; doch der Arbeitsstunden sind jetzt weniger. Immer aber ist des Elends, des Jammers und der Barberei genug übrig geblieben, und das Herz des Menschenfreundes versinkt in Trauer bei dem Anblick so vieler jungen Leute von 16–18 Jahren, die, oft zusammengekettet mit alten, unverbesserlichen Schurken, hier die Priesterweihe des Verbrechens empfangen. Wer sollte es glauben, daß unter solchen Verhältnissen und unter solchen Menschen die Unverwüstlichkeit des Göttlichen in unserer Natur sich noch erhalten könne? und daß da noch möglich sey eine Begeisterung für das Edelste und Höchste? Und doch! Als im Jahre 1793 Bonaparte, nach der Erstürmung des Forts Mulgrave, die Tod, und Verderben schleudernden Batterien gegen die Rhede richten ließ, da steckten die sich einschiffenden Engländer vor der Räumung der Stadt das Arsenal, die Werfte, das Lazareth und die französische Flotte in Brand. In diesem Moment grenzenloser Verwirrung befreiten sich die Sträflinge von ihren Ketten. Aber statt zu fliehen, oder mit zu plündern und zu morden, eilten sie, fest zusammenhaltend und unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!“ in den Hafen, stürzten sich ins brennende Arsenal, in die Docks, in das Lazareth, bekämpften mit Löwenmuth die Flammen, retteten die Kranken und Verwundeten von dem gewissen Feuertode und – nachdem sie den Brand gelöscht hatten mit Aufopferung des Lebens, – und während die Schlächter des Konvents in der Stadt selbst gegen Schuldige und Unschuldige wütheten, – kehrten sie in ihre Gefängnisse zurück und legten sich die Ketten wieder an: „Denn – sagten sie – die Achtung vor dem Gesetz ist die Mutter und die Hüterin der Freiheit!“ – Der Konvent votirte ihnen den Dank des Vaterlandes und gab 100 Gefangenen die Freiheit, deren Wahl den Sträflingen selbst überlassen wurde. – Wo findet sich ein solches Beispiel in der Geschichte wieder? –

Das Touloner Leben hat in allen Dingen Bezug auf militärische Verhältnisse. Die Straßen wimmeln von Soldaten, die Uniformen dominiren in jeder Gesellschaft. Jedes Vergnügen hat einen militärischen Beigeschmack. Die besuchteste Promenade ist das Champ de Bataille[272], ein großer, viereckiger Platz, umgeben von Reihen schöner Platanen. Hier tönt jeden Abend die herrlichste Militärmusik, und

---

[270] Siehe hierzu S. 15, Anm. 37.

[271] Bis zur Revolution 1789 und nach der Restauration von 1815 bis 1830.

[272] Dieser Platz scheint heute überbaut zu sein.

nach ihr folgen verschiedene Lustbarkeiten und Schauspiele für's versammelte Volk; es steigen illuminirte Luftballons auf, Marionetten tanzen bei der Drehorgel, Taschenspieler zeigen ihre Künste, wandernde, kastanienbraune italienische Sängerinnen lassen sich hören und warmblutige Provenzalinnen spielen die Guitarre oder Zither. Die vornehme Welt promenirt unterdessen in den Alleen, und die zierlichen Bänke und beleuchteten Tischchen umstehen die Gruppen geputzter Damen und schmucker Offiziere. Um 10 Uhr rufen die Trommeln und Hörner die Krieger zum Aufbruch, – die vornehme Welt entfernt sich – die Lichter verschwinden, und das, was übrig bleibt, hüllt sich willig in den Schleier der Nacht. –



TOULON

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 130-132.

DCI. Orleans[273] in Frankreich.

Orleans – Fluch und Segen streiten um deinen Namen! Du tauftest eine Dynastie und – die zarte Heldengestalt einer Seherin, die Frankreich rettete. Unsterbliche Johanna[274], die du durch das Gedächtniß aller Völker gehst, könntest du doch jetzt niedersteigen zu einem zweiten größern Werke der Befreiung. Auch die deutsche Erde bedarf geweihete Menschen, auch sie bedarf Geister, welche den Stempel Gottes auf der Stirne tragen; auch sie bedarf eines Retters, dessen Persönlichkeit ein Lichtkreis umgibt, welcher ausstrahlt von der lautersten Tugend, der höchsten Weisheit, der stärksten Thatkraft; – eines Messias bedarf sie, der die Völker zu begeistern weiß zum unbedingten Gehorsam unter seinen Willen, welche zu befreien er sich vorsetzt. Deutschland bedarf eines Heros, vor dessen Salvatorkraft sich Alles in Demuth beugt, dessen Himmelsgestalt die Erdengeister wie einem Gotte dienen, es bedarf eines jener Männer, wie sie aus jenen alten Prophetenschulen hervorgegangen waren, um die Erlösung mit dem Wort und mit dem Schwerte in die Welt hinaus zu den Völkern zu tragen. Wenn ein solcher Mensch jetzt aufträte unterm deutschen Volke und hinzeigte auf den frischen Morgen, der dort heraufdämmert hinter der schwarzen Nacht des Despotismus, der unsere Gegenwart in eiserne Fesseln schlägt – und wenn dann der Heros das Banner erfaßte und um sich schaarte die Hunderttausende – wie würde da die Hölle erbeben in ihren Grundvesten, wie würden die quälenden Teufel zittern, wie würde ihr morscher, aus allen Fugen gegangener Bau, in dem sich die rasende Brut nur noch durch Bajonnette und Kanonen eine letzte Stunde des Daseyns zu schaffen trachtet, zusammenbrechen über ihren Häuptern ohne Aufschub! Dem deutschen Volke fehlt nur eine rettende Erscheinung, wie Johanna d'Arc, wie Washington[275], wie Kossuth[276]! Käme eine solche, dann würden sich die Todtenhügel schnell über die schulderdrückte Fürstenherrschaft wölben und fortfluthen auf den Wogen der Volksbefreiung die Stühle der Könige in's Meer der Vergessenheit wie abgefallenes Laub.

Gekommen sind Boten der Verheißung manche, aber der Messias selbst ist noch nicht da. Vorbereitet auf sein Kommen ist die deutsche Erde längst; unzählige Geister waren seit Menschenalter thätig, ihm die Wege zu bahnen. Auch der Weltgeist selber hat der Zeichen und Wunder viele geschehen lassen, um dem deutschen Volke anzudeuten die großen Dinge, die er beschlossen hat zu seiner endlichen Erlösung aus der verlogenen Monarchie noch unzerrissenen Fesseln. Nachdem er erschöpft hat an den sündigen Geschlechtern alle Mittel der Besserung, nachdem alle Züchtigung und Demüthigung vergebens gewesen ist und jegliche Hoffnung schwand, sie könnten fernerhin als Werkzeug dienen seinen Plänen und förderlich seyn dem Völkerfortschreiten zu größerem Glück und höherer Vollkommenheit, hat er den Fluch des Gottverlassenseyns über sie ausgesprochen, und während sie nun in närrischer Verblendung auf Tyrannei sinnen und die ihnen anvertrauten Völker in unzerreißbare Fesseln zu legen trachten, während sie an ihrem Bau der Unterdrückung und Knechtung Stock auf Stock aufsetzen, weicht sein Grund und es reißen und springen die Fundamente. Den Apfel der Zwietracht hat Gott unter sie geworfen und wie ein Bösewicht dem andern nicht traut, wären sie auch noch so eng zur gemeinsamen Uebelthat verbunden, so beschleicht sie unverhaltenes Mißtrauen und fressender Argwohn

[273] Orléans (lat. Cenabum).

[274] Jeanne d'Arc (vermutl. 1412–1431; hingerichtet).

[275] George Washington (1732–1799), der Anführer im amerik. Unabhängigkeitskrieg; von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

[276] Siehe hierzu S. 67, Anm. 200.



ORLEANS

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

wider einander, und die Arglist, die sie gegen die Völker so lange geübt haben, beginnt auf ihr eigenes Haupt zurückzufallen. Ist der allgemeine Kampf nur erst recht entbrannt, dann werden wir gewahr werden das Aufgehen der ausgestreuten Schlangensaat! Sie werden sich gegenseitig erwürgen und aufreiben wider ihren Willen, und die Alleinherrschaft des Despotismus wird gebrochen werden durch sein eigen Werkzeug. Wenn aber ausgekrochen sind in den Heerlagern der Tyrannei alle Basiliskeneier[277] der Zwietracht und dieser Höllenzwang sein Recht übt (– „Zwietracht bricht des Satans Macht!" –), dann wird auch dem Organismus der neuen Zeit kein Verderben mehr drohen. Die Freiheit, und mit ihr des neuen Lebens rechter Keim, ist dann für immer gerettet; der Feuerbrand der Revolution wird auf des Sturmes Fittichen getragen werden von Land zu Land durch den ganzen Welttheil, ihr Halloh! Halloh! wird saußen über Berg und Thal wie der wilde Jäger, die alten morschen Bäume im Völkerwalde werden niederstürzen und wachsen wird der in ihrem Dunkel verkümmernde junge Anflug der Bürgerfreiheit über alle Höhen und Gründe und sie kleiden in frisches Grün. So ist Alles vorbereitet, auf daß mit den welterschütternden Ereignissen, die vor der Pforte der nächsten Zukunft stehen, ein Retter, ein Mann höherer Weihe, unter uns trete, der, wie Washington und Kossuth, die Zügellosigkeit der niedern Geister ableitend, den bewegten rohen Massen den Stempel seiner eigenen Sittlichkeit und Würde aufdrückt. Alles Gute unterm Volke ist gerettet und Alles gewonnen für die wahre Freiheit, sobald die deutsche Revolution einen Herkules gebiert an Tugend, Kraft und Willen, der die Bestien wüthender Leidenschaften verschlossen hält, gebunden die wilden Geister, und die Flammen des edelsten Feuers zur dauernden Erwärmung des erstarrten Volkslebens zu nutzen, nicht aber zur Alles verherrenden [sic!] und zerstörenden Brunst zu mißbrauchen weiß. Ohne solche Führung des Steuers müßten unsere Hoffnungen schwinden, und das Ende des Absolutismus wäre für uns blos der Anfang des Chaos, der Anarchie. Ohne lautern Trieb nach Oben, ohne den Trieb für's Besserwerden nach Gottes Plane und für Volksbeglückung im wahren Sinn kann uns die Freiheit nichts nützen und kann sie uns auch nicht bleiben , so wenig wie auf Erden eine Pflanze gedeihen, grünen, blühen und Früchte tragen kann ohne das Sonnenlicht. Höheres muß unsere Revolution erleuchten – denn selbst eine Quelle des Lichtes ist sie nicht.

Orleans, die Hauptstadt des Loiret-Departements, ist uralt, reich und groß: sie zählt über 50,000 Einwohner. Unter den 5000 Häusern sind manche mittelalterliche Paläste, und mehre Kirchen sind berühmt als kostbare Ueberbleibsel der gothischen Baukunst. Die Straßen sind zwar meist winkelig und enge; Märkte und Plätze aber stattlich, und die neuern Stadttheile sowohl an der Brücke über die Loire, als in der Nähe der Eisenbahnhöfe sind in breiten Straßen ausgelegt und mit schönen Gebäuden geziert. Auf dem Rathhause, einem Gebäude aus der fränkischen Zeit, bewahrt man noch eine eherne Bildsäule der begeisterten Erretterin der Stadt und Frankreichs von den erobernden Briten, – „der Jungfrau von Orleans". – Es ist das einzige noch übrige Denkmal, nachdem in der Revolution die bronzene Gruppe, welche die Brücke zierte, mit vandalischer Rohheit zerstört und minder bedeutende Denkmäler entfernt oder vernichtet worden sind. – Orleans, durch Eisenbahnen[278] sowohl mit Paris und dem Norden, als auch mit dem Süden des Reichs verbunden und im Mittelpunkt des französischen Fluß- und Kanalschifffahrtnetzes, bietet dem Binnenhandel und der Fabrikation Vortheile dar, die seine fleißigen und wohlhabenden Einwohner gut zu nutzen wissen. Der Zwischenhandel mit allen Erzeugnissen Frankreichs und seiner Kolonien ist sehr lebendig, und Manufakturen und Gewerbe blühen in großer Mannichfaltigkeit. Für die Zuckerfabrikation ist Orleans der Hauptort des Südens; von noch größerer Bedeutung aber ist der Weinbau; Reben decken die Gelände des Loirethals und der Seitenthäler; vielen Tausenden ist er die einzige Quelle des Erwerbs. Die Gegend um Orleans ist eben so schön als gesund, das Klima ist

---

[277] Griech. βασιλίσκος, basilískos, „der Häuptling"; ein mythisches Tier, das als „König der Schlangen" gilt. In mittelalterl. Tierbüchern werden Basilisken oft als Mischwesen aus einem bekrönten Hahn und einer Schlange dargestellt.

[278] Am 2. Mai 1843 war die Bahnstrecke Paris–Orléans eingeweiht worden, am 15. November 1847 der 60 km lange Abschnitt bis Châteauroux.

mild, und seitdem die Eisenbahn Orleans Paris so nahe gerückt hat, haben sich viele Familien der Hauptstadt zum Sommeraufenthalt hier angesiedelt. Der lebendige Verkehr zwischen beiden Städten erfrischt das gesellige Leben und ein durch Kunst und Wissenschaft veredelter heiterer Sinn durchdringt die gebildeten Kreise der Gesellschaft und macht den Aufenthalt für Fremde angenehm.

Orleans hatte sonst eine berühmte Universität[279]: die älteste in Frankreich nach der in Paris; die Revolution hat sie aufgehoben. –

[279] Bereits 1230 war der Stadt das Recht zu lehren verliehen worden; die Universität wurde jedoch erst 1306 gegründet, 1793 im Zuge der Revolution geschlossen und 1960 wiedererrichtet.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 135f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 96.

DCIII. Toulouse[280] in Frankreich.

Es gibt Städte, die für ihre Dauer einen Pakt mit der Ewigkeit zu haben scheinen. Toulouse ist eine solche. Schon lange vor der Römerzeit glänzt sie als Hauptstadt des südlichen Galliens. Jahrtausende mit ihren Stürmen des Kriegs, der Eroberung, der Revolutionen und des Wechsels von Reichen und Dynastien sind über sie hingeschritten; doch unter mancher Wandlung und Verjüngung blühte sie fort bis auf den heutigen Tag. Toulouse, im schönen Garonnethale, zählt in seinen Mauern fast 9000 Häuser und eine fleißige, industrielle und wohlhabende Bevölkerung von fast 70,000. Die winkligen, öfters sehr engen und dunkeln Straßen mit ihren uralten Häusern, die Klostergebäude und Kirchen, welche zum Theil aus römischen Tempeln entstanden, mehre antike Wasserleitungen und die Ruinen von Amphitheatern, Bädern u. s. w. drücken der Stadt das Gepräge des grauen Alterthums auf. Eine Brücke führt über die Garonne, fast 1000 Fuß lang, die schönste des südlichen Frankreichs. Der erzbischöfliche Palast, das Rathhaus[281], der Dom[282], das Theater[283] und eine Menge anderer Kirchen, so wie mehre Privatgebäude sind Muster der Baukunst des Mittelalters, jener großen Zeit, wo Toulouse als Sitz des Parlaments und einer weltberühmten Universität[284] als das Emporium[285] der Wissenschaften in Westeuropa galt. Noch immer genießen diese einer sorgfältigen Pflege durch eine Menge Anstalten und Vereine. Die Universität hat sich kürzlich verjüngt und zählt berühmte Lehrer; die Sternwarte[286] ist nach der Pariser die beste Frankreichs; große Bibliotheken sind dem allgemeinen Gebrauche zugänglich und der botanische Garten ist einer der reichsten in Europa.

Auch die bürgerlichen Gewerbe, begünstigt durch die vortreffliche Lage der Stadt inmitten einer produktenreichen Gegend und durch die Wasserwege der Garonne und des Languedockanals, der die wohlfeilste Kommunikation mit beiden Meeren und dem Innern des Reichs erlaubt, gedeihen, und großer Handel hat seit undenklichen Zeiten in Toulouse seinen beständigen Wohnsitz. Die Manufakturen von feinen Tüchern und Seidenstoffen, schon zur Zeit der Kreuzzüge in Ruf, sind von Bedeutung.

In der neuern Kriegsgeschichte ist Toulouse durch die Schlacht berühmt geworden, in welcher Wellington[287] das französische Heer unter Soult[288] am 10. April 1814 besiegte. Der Schlag traf einen –

---

[280] Griech. Τώλοσσα, Tṓlossa; lat. Tolosa.

[281] Frz. le Capitole; der neoklassizistische Gebäudekomplex war im Jahre 1750 nach Plänen von Guillaume Cammas (1698–1777) fertiggestellt worden.

[282] Die Cathédrale Saint-Étienne de Toulouse, deren Baugeschichte bis ins Jahr 1071 zurückreicht.

[283] Das am 1. Oktober 1818 eingeweihte Théâtre du Capitole, das in einem Flügel des Rathausgebäudes (siehe hierzu S. 93, Anm. 281) untergebracht ist.

[284] Sie war im Jahre 1229 gegründet worden, 1793 aufgelöst, 1896 neugegründet und nach den Mai-Unruhen von 1968 erneut aufgelöst; 1969 wurde die alte Universität in die folgenden drei Einrichtungen überführt: Université Toulouse-I-Capitole, Université Toulouse-II-Jean-Jaurès und Université Toulouse-III-Paul-Sabatier.

[285] Lat., Handelsplatz.

[286] Das 1841 neu errichtete Observatoire de Jolimont, welches das ursprüngl. Gebäude aus dem Jahre 1733 ersetzte.

[287] Siehe hierzu S. 53, Anm. 137.

[288] Der frz. Militär und Politiker Jean-de-Dieu Soult, duc de Dalmatie (1769–1851).

Wehrlosen; denn Napoleon hatte schon mehre Tage vorher in Fontainebleau seine Abdankungsurkunde[289] unterzeichnet, und nur ein Zufall war es, der die Nachricht davon „zu spät“ ins Hauptquartier Wellington’s brachte. – Dies „Zu spät“ kostete 20,000[290] braven Kriegern beider Heere das Leben. –

[289] Die Abdankung Napoléons in Fontainebleau datiert vom 4./12. April 1814 (Daten der Erklärung/Unterzeichnung).

[290] Die Schlacht von Toulouse am 10. April 1814 forderte auf frz. Seite 3.236, auf brit. 4.600 Gefallene und Verwundete.


DCII
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

TOULOUSE

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 137-142.

DCIV. Bugia[291] – die Republik.

„Gott steh’ uns bei! da haben wir die Republik!“ – Beruhigt euch. Bugia liegt in Afrika. Nicht in Sanssouci, sondern über dem Deypalast[292] in Algier, der Despotie klassischem Boden, weht die republikanische Trikolore, und nicht in Potsdam, sondern auf dem Markte von Bugia steht die Bildsäule der Freiheit. – Landsleute! Doch nein; ich will euch nicht ärgern und mich auch nicht! Afrikaner haben zwar die Republik; aber ihr habt mehr. Ihr habt 50 Akademien, 500 Gymnasien, 5000 Professoren, 50,000 Räthe und 34 Souveräne[293], ihr habt den Ruf, das gebildetste, gemüthlichste, geduldigste Volk der ganzen Erde zu seyn; ihr schreitet zwar in der Politik nicht voran mit Meilenstiefeln; ihr arbeitet aber unablässig an der Theorie des passiven Widerstandes, an der tiefsinnigen Untersuchung des fürstlichen Oktroyirungsrechts, an der vergleichenden Anatomie der Reichsverfassung[294] eurer Vertreter und eurer Könige; ihr näht fleißig an den Kinderschuhen der Freiheit, noch in diesem Jahrhundert werden sie fertig seyn, im darauffolgenden werdet ihr die Füße hineinstecken, im nächsten werdet ihr zu gehen wagen – und fortschreitend in solcher Weise wird Deutschland am Ende eines Milleniums dahin kommen, den leichten, weichen, bequemen Bürgerhut auf dem Haupte zu tragen, statt der 34 schweren, harten, Schwielen machenden Kronen. Der Deutsche will bei allem Wissen, also auch in dem politischen, regelmäßig geschult, examinirt und konfirmirt seyn, und was ohne ein gutes Maturitätszeugniß[295] bei Revolutionen herauskommt, das ist ihm handgreiflich. Also in tausend Jahren!

„Im Meere der Ewigkeit ist ein Jahrtausend
Ja nur ein Tropfen!“[296] –

Wie man Völker erzieht, das weiß Niemand besser, als unsere Professoren, und wenn sie uns sagen, daß wir Sextaner[297] sind in der republikanischen Vorschule, so müssen wir es glauben. Dem Sextaner, der auf die Universität gehen will, gebührt aber eine Ohrfeige, oder man setzt ihn auf die Eselsbank. Demnach soll sich Niemand wundern, wenn es Leute die Menge gibt, welche die Meinung haben, daß, bevor von Republik in Deutschland die Rede seyn könne, die Nation erst noch einmal einen gründlichen Kursus der Alleinherrschaft durchmachen und lernen müsse, was die Tyrannei im Superlativ bedeute. Die trockne Antwort: [„]die höchste Despotie ist die höchste Spitzbüberei“[298] kann nicht befriedigen. Der Michel soll den Superlativ erfahrungsweise inne werden; er soll den Korporalstock der monarchischen Disziplin kennen lernen, die Beweiskraft der Knute fühlen, Vaterlandsliebe als blinden Gehorsam üben, Richter im Soldatenkittel sehen, welche die Feder zu den standrechtlichen Ur-

---

[291] Heute Bejaia (lat. Saldae; frz. Bougie; arab. بجاية, Biğāyāʿ; Tamaziɣt ⴱⴳⴰⵢⴻⵜ, Bgayet bzw. Vgaiet).

[292] Dey, Herrschertitel in Algerien und Tunesien seit dem 16. Jhd. (arab. داي; von osman. دايى, dāyı, „der Onkel, der Rabauke“, einer Anrede für niedere Offiziersränge bei den Janitscharen, abgeleitet bzw. verballhornt).

[293] Siehe hierzu S. 79, Anm. 238.

[294] Siehe hierzu S. 72, Anm. 211.

[295] Lat./süddt., Reifezeugnis.

[296] Wohl zwar in biblischer Anlehnung, jedoch so erstmals nur in „Meyer’s Universum“ zu finden

[297] In Deutschland ein Gymnasiast der fünften Klasse, also des ersten gymnasialen Jahrgangs.

[298] Dieses Zitat bezieht sich vielleicht auf den namentlich nicht gezeichneten Artikel „Geschichte der Pariser Policei*)“ in: „Blätter für literarische Unterhaltung. Jahrgang 1846. – Erster Band. Januar bis Juni“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1846), Nr. 129, Sonnabend, 9. Mai 1846, Nr. 130, Sonntag, 10. Mai 1846 u. Nr. 131, Montag, 11. Mai 1846S. 513-516, 517-519 u. 521f.; bes. auf S. 513 wird im Kontext des Absolutismus unter Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715) mit obengenannten Ausdrücken ähnlich argumentiert.

theilen auf Kommando spitzen, und verehren lernen soll er Landesväter, welche mit Haftbefehlen, Ordonnanzen, oktroyirten Gesetzen und Dekreten der Willkür auf das Volk losschmettern, wie auf ihr Geheiß die Kanonen mit Kartätschen und Shrapnels. Das Alles muß er können und wissen; aber damit ist der neue Kursus noch nicht zu Ende. – Erst nachdem er gesehen hat, wie jedes Amt zur Wachstube wird, jeder Soldat ein Volksschlächter, jeder Diener in seinem Hause ein Spion, jeder Bekannte ein Denunziant, jedes Ministerium eine Kelter, um den Volksbeutel auszudrücken und Bürgerherzen zu pressen, jede Schule eine Verdummungsanstalt und jeder Priester Gottes ein feiler, feiger Knecht des Despotismus; – erst nachdem er die Alleinherrschaft in seiner ganzen Glorie geschaut hat, den Genius des Absolutismus in seiner imposantesten Gestalt und die Künste, welche Alles verknechten von der Hütte bis zum Palast, vom Bettler bis zum Standesherrn, vom Arbeiter bis zum Besitzer von Millionen; – erst nachdem die Deutschen unter den Geißelhieben so weit gebracht worden sind, daß man von ihnen zu fordern sich getraute sie sollen die Häupter ihrer Tyrannen höher stellen, denn Gott selber, wie es der Russe thut mit seinem Czar: erst dann wird man ihnen die Berechtigung zugestehen, sich aufzuraffen aus dem tiefen Schmutz der Verknechtung, verlangend hinzuschauen in’s Kinderparadies der Menschheit, und die Faust zu ballen und das Schwert zu ziehen, um die Peiniger los zu werden. Nicht früher. Erst soll der Deutsche mit langem Dienst der Sklaverei, mit ihrer Schande und ihrer Kettenlast, den Preis der Republik vorausbezahlen, ehe er nach ihr verlangen dürfe. So sagen seine Professoren, und Millionen reden ihnen gedankenlos nach! – Der Geist der Revolution aber spricht anders. Vergebens – sagt er – will der Dünkel der Schulweisheit der Nation das Recht der Selbstregierung nach freier Selbstbestimmung verkümmern oder verkürzen und ihr vermessen die Schranken ziehen und zurufen: „Bis hieher und nicht weiter!“ Der deutschen Nation Recht kennt keine Grenze als die, welche sie sich selbst setzt in ihrer Machtvollkommenheit. Die gänzliche Abschüttelung ihrer Fesseln, die sie zum Schaden ihres Glücks und ihrer Ehre viel zu lange schon getragen hat, ist eine heilige Pflicht, der sie sich, ohne ein Verbrechen zu begehen gegen ihre eigene Zukunft, nicht mehr entziehen kann. Mit blutigen Fingern haben die Dränger dem Volke den Freibrief an die Himmelsdecke geschrieben, und mit Bürgerblut frischen sie jetzt täglich die mahnende Riesenschrift auf. Sie, die schnöde von sich warfen den Rath der Mäßigung, sie, die mit Fußtritten die Barmherzigkeit großmüthiger Völker vergolten und mit Verfolgung und Haß jede warnende Stimme der Wahrheit gelohnt; – sie, „die Verlassenen von Gott und von den Menschen“, sie, die Unglücklichen, die keinen andern Stimmen glauben und folgen, als Denen, welche sie in den Abgrund locken; sie, sie selbst haben alle Brücken der Verständigung abgebrochen und sich dem vergeltenden Schicksal überliefert. Befangen in unbegränzter Thorheit, haben sie den großen Zusammenhang der europäischen Gesellschaft und ihrer geistigen Bewegung aus dem Auge verloren; sie haben kein Steuer mehr und keinen Kompaß im Sturme. Die Thatsache, daß die europäischen Völker sich als eine Familie fühlen, die sich wie die Glieder eines Körpers zu einander verhalten, und daß, eben so wie die europäischen Dynastien sich als „eine Vetterschaft“ betrachten, auch die Nationen „eine Brüderschaft“ bilden, die das Gefühl der Freundschaft und das gemeinschaftliche Leid und Weh fest zusammenknüpfen und treu verbinden; – diese Thatsache müßte sie, so sollte man glauben, zur Vernunft bringen und veranlassen, den eingeschlagenen Weg des Verderbens zu verlassen: aber die Wirkung war gerade die entgegengesetzte. Sie hat sie rasend gemacht. Sie sind sich bewußt, daß jede Unbill, die einem Gliede der europäischen Völkerfamilie angethan wird von der Koalition ihrer Dränger, von Allen auf dem Konto der Vergeltung notirt wird; sie wissen, daß der entlegenste Angriff auf das Lebensprinzip der verbrüderten Nationen, auf ihre Freiheit und Selbstherrlichkeit, alsbald reagirt auf die gegenseitigen Verhältnisse von Volk und Fürst bis in die größten Fernen; sie empfinden, wie sie alle mit einander auf wankendem hohlen Boden wandeln und mit jeder Stunde ihres Daseyns auch die Dauer ihres Bestandes zweifelhafter wird; sie können sich dem entsetzlichen Gefühl nicht entwinden, daß mit jeder gesteigerten Anstrengung die Summe ihrer Mittel und Kräfte sich vermindert: – und doch fahren sie fort in ihrem unsinnigen Beginnen, den unabweisbaren Forderungen der Zeit entgegen zu streben und durch die grausamsten Maßregeln der Unterdrückung die Nationen zu schrecken. Als wenn nicht jeder Knabe wüßte, daß die heftigsten Paroxis-

men[299] die tödtlichsten Krankheiten verrathen, und daß der Fieberkranke, welcher seine Wärter überwältigt, bald ruhig auf der Bahre liegt. Was ist also von dem Toben der rothen Monarchie zu halten, die, erdrückt von der Größe ihrer Schuld und im Glauben und Vertrauen der Völker gänzlich entwurzelt, keine einzige Stütze mehr hat, als – die unzuverlässige Treue ihrer Bedienten und die wankenden Spitzen ihrer Bajonnette? – Mit dem Augenblicke, in welchem der Soldat das Netz zerreißt, das ihn gefangen hält; mit dem Moment, wo der Schleier von seinen Augen fällt, der ihn hindert, sich als den Sohn des Landes, – als den Angehörigen des Volks zu fühlen; mit dem Moment, wo er die Bürgerpflicht höher stellt, als den Eid für den Absolutismus: ist auch diese letzte Stütze gebrochen, und dann zerplatzt die stolze Alleinherrschaft wie eine Seifenblase und vergeht wie ein böser Traum! Und diese rothe Monarchie, für deren Grundsätze und Systeme nur noch die dressirten Heere einstehen, diese will es noch für möglich halten, sich auf dem jetzt betretenen Wege wieder zu befestigen? Die glaubt wirklich mit oktroyirten Verfassungslügen noch die Völker zu täuschen und Nationen zu betrügen mit dem Scheinkonstitutionalismus, welchen die Staatsgewalt mit dem Volke theilt, wie der Löwe, indem er alle Knochen auf die eine Seite hinlegt und alles Fleisch auf die andere? Die überläßt sich noch dem Wahne, mit Fürstenkongressen u. dgl. die entrüsteten Nationen zu beschwichtigen, die ihres endlichen Sieges so gewiß sind, als ihres Daseyns? Welcher Täuschung gibt sie sich Preis! Nein! Die Nemesis[300] winkt, der Gerichtssaal ist geöffnet, der Jehovah[301] ist da, der leibhaftig das Urtheil spricht ohne Gnade, nachdem sein Warnen und Dräuen so lange verlacht worden ist als leeres Schreckbild. Der Sturm ist los, gezogen ist das Schwert, und das Schwert allein wird entscheiden. Wir werden sehen, bei wem die Macht ist: ob bei dem Recht oder dem Unrecht, ob bei den Völkern oder ihren Drängern. Aber so viel wissen wir Alle: der gerechte Gott kann nur mit dem Rechte seyn, und Gott ist stärker, denn alle Teufel. – –

Während der kritische Tag über Alt-Europa blutigroth aufgeht, während das Schicksal die Urne schüttelt, welche die Loose birgt über Leben und Tod des alten Staats, ist über Nordafrika die Sonne heraufgestiegen, welche lange umnachtet gewesenen Völkern neues Leben und Bewegung einhaucht. Unter den Schlägen des erobernden Frankreichs ist dort der Absolutismus in Trümmer gegangen, und die Bürgerfreiheit dringt, befruchtend wie eine Nilfluth, immer tiefer in die sonnverbrannten Völker. Wer wollte in diesem wunderbaren Geschicke nicht auch jene verschleierte Hand erkennen, die dann und wann den Sterblichen sichtbar aus den Wolken heraus fährt, um die Dinge an ein Ziel zu bringen, das dem gerade entgegengesetzt ist, welches die berechnenden Menschen im Auge haben? Das königliche Frankreich mußte Nordafrika erobern[302], um den absolutistischen Plänen einer treulosen Dynastie einen festen Hebelpunkt und im Nothfall, ein Asyl zu verschaffen; und – als die Eroberung fertig war, siehe! da war sie – für die Republik geschehen[303]. Also hat jene schuldbedeckte Sünderin, die den Mächten des Unterreichs verfehmte Politik der Orleans[304], wider ihren Willen in Afrika der Freiheit eine feste Burg erbaut, von der aus ihr Genius in der Jahrhunderte Lauf den Welttheil segnend und befruchtend durchschreiten wird. Eine neue Zeit ist dort aufgegangen, eine Zeit der Wandlung und Umgestaltung für die ganze afrikanische Menschheit.

In der That ist der Umschwung, der vom republikanischen Algerien ausgehen wird, gar nicht abzusehen. Man denke: die jugendliche Republik mitten im erstarrten Despotismus; die Volksfrei-

---

[299] „Paroxismus, im Allgemeinen eine heftige, leidenschaftliche Aufregung, namentlich aber bei Krankheiten derjenige Zustand, wo das Fieber seinen höchsten Grad erreicht hat.“ (Damen Conversations Lexikon, Bd. 8, Adorf: Verlags-Bureau 1837, S. 112).

[300] Siehe hierzu S. 65, Anm. 192.

[301] Siehe hierzu S. 72, Anm. 209.

[302] Ab 1830.

[303] Die „drei glorreichen Tage“ vom 27. bis 29. Juli 1830, nach denen in Frankreich die konstitutionelle Monarchie unter Louis Philippe (1773–1850) eingeführt wurde.

[304] Siehe hierzu S. 85, Anm. 267.

heit, auferstehend aus den vergessenen Gräbern der alten republikanischen Herrlichkeit, welche in Afrika vor Jahrtausenden blühete und unterm Schutt Jahrtausende schlummerte. Dort ist der Boden, von welchem aus die alten freien Völker Land und Meer beherrschten; dort ist das Land der Republik Karthago[305], der europäischen Kultur älteste Mutter! Es kann nicht fehlen, daß Nordafrika die große Mission hat, an der Hand der Freiheit, mit Schwert und Steuer, mit Pflug und Buch für den Bürgerstaat zu ringen und zu werben im ganzen Welttheil.

Und dann wird auch die Stadt, zu welcher uns unser Stahlstich führt, wieder zu Glanz und Ehren kommen, wie in alten Tagen. Bugia (25 Meilen[306] östlich von Algier und auf zwei stufenförmigen Abhängen eines hohen, nackten, steilen Felsens gelegen), von Karthaginensern gegründet, später Hauptstadt des Vandalenreichs, war zur Zeit der französischen Eroberung nicht viel mehr, als ein Schutthaufen, aus welchem die Trümmer von fünf übereinander liegenden Städten emporragten. Jetzt richtet es sich unter dem dreifarbigen Panier kräftig zur neuen Blüthe auf. In Bugia ist der Mittelpunkt der Verwaltung für das Land am Atlas und die Propaganda für die Verbreitung des Einflusses der Republik unter den afrikanischen Völkern. – Wegen seiner natürlichen Festigkeit war es von jeher der Zankapfel streitender Völker. Araber und Marokkaner führten hier schwere Kämpfe. Im 12. Jahrhundert wurde es der ganzen Christenheit furchtbar. Doch beugte es sich im Jahre 1510 vor einer christlichen Macht: der tapfere Feldherr Ferdinands des Katholischen[307] von Aragonien, Peter von Navarra[308], eroberte die Stadt und setzte sich in ihr fest. Glücklich widerstand sie 1512 und 1514 den Angriffen der Mauren unter Haireddin Barbarossa[309]. Die Unglücksfälle der Flotte Karls V.[310] im Jahre 1541 erhoben jedoch den Muth der Besiegten; 1555 sah sich der spanische Gouverneur, Alonzo de Perealta[311], zum Abzuge genöthigt, und er büßte in Madrid dafür mit dem Kopfe. Von dieser Zeit an blieben die Barbaresken[312] im ungestörten Besitz der Stadt und hielten sich hier nach der Eroberung von Algier durch die Franzosen noch mehre Jahre. Erst am 29. September 1833 nahm General Trezel[313] Bugia für Frankreich in Besitz. Wie wichtig und theuer den Mauren diese Stadt, sowohl als strategisch bedeutender Küstenpunkt wie als günstiger Handelsplatz, war, zeigten die unaufhörlichen Kämpfe, welche nun entbrannten und unter denen der berühmte Angriff der Kabylen[314] in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober 1834 sagenhafte Heldenthaten hervorrief. Die Erhaltung dieses Platzes kostete Frankreich noch manches Opfer. Gegenwärtig aber sind Mauren und Franzosen innig verbrüdert. Seit der Aufrichtung der Republik und seit freie Institutionen alle Eifersucht der Nationalitäten verwischt haben, entfaltet die Stadt schnell ihre Keime des Gedeihens. Die Republik unternahm große öffentliche Werke; sie wendete allein 3 Millionen

---

[305] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt“ (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāǧ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten‘ punischen Metropole Tyros (phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen“; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr; osman. صور, Ṣūr) im heutigen Libanon.

[306] Hier ist sicherlich die preußische zu 7,5325 km gemeint.

[307] Ferdinand der Katholische (aragon. Ferrando II o Catolico; ital. Ferdinando II d’Aragona; 1452–1516), seit 1468 König von Sizilien, von 1474 bis 1504, zusammen mit seiner Frau Isabella (1451–1504), als Ferdinand V. (span. Fernando V) König von Kastilien und León, ab 1479 als Ferdinand II. König von Aragón und ab 1505 als Ferdinand III. König von Neapel.

[308] Pedro Navarro (1460–1528).

[309] Der osman. Korsar und spätere Admiral Chaireddin, genannt Barbarossa (eigentl. osman. يعقوباوغلو خظر, Yaḳūboġlū Ḫıżır bzw. بربروس خيرالدين پاشا, Barbaros Ḫayr-eddīn Pāşā; arab. خير الدين, Ḫair ad-Dīn, „Wohl der Religion“; 1478–1546).

[310] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[311] Alonso Carrillo de Peralta († 1556; hingerichtet).

[312] Die muslimischen Seeräuberstaaten Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen, hier speziell Algerien.

[313] Der frz. General Camille Alphonse Trézel (1780–1860).

[314] Tamaziɣt ⵉⵣⵡⴰⵡⵏ, Izwawen; arab. القبايل, al-qabaʾil; eine in der in Nordost-Algerien gelegenen Kabylei lebende Untergruppe der Berber. In besagter Nacht hatten ca. 6.000 Kabylen die nur von wenigen hundert Franzosen verteidigte Stadt angegriffen, waren jedoch von diesen zurückgeschlagen worden.

auf den Straßenbau. Ihr Felsweg über den hohen Gourayah[315] wird der Mont-Cenis-Straße[316] zur Seite gestellt. Er führt durch die Gebirgswelt des Atlas im Hintergrund unseres Bildes. Die Atlaskette nähert sich hier dem Meere so, daß Bugia mitten im Gebirge zu liegen scheint und volle sechs Monate von den schneebedeckten Spitzen desselben umkränzt wird. Die Thäler jedoch bieten die trefflichsten Weiden und prangen in ewigem Grün, und im dunkeln Leib der Berge stecken überschwengliche Schätze, die nur der fleißigen Hände harren, um ans Tageslicht gefördert zu werden, und die Segnungen des Reichthums in weite Kreise zu verbreiten. Die Natur hat diese Gegenden sehr verschwenderisch begabt und der menschlichen Thätigkeit den Stoff reichlich geboten: möge nur die rechte Zeit kommen und vor Allem die rechten Menschen, welche es verstehen, jene Gaben zu nützen.

Bugia hat 5000 Einwohner. Fast die Hälfte sind Franzosen.

[315] Guraya (arab. قوراية, Qūrāya; Tamaziɣt ⵉⴳⵓⵔⴰⵢⴻⵏ, Igurayen).

[316] Der von Napoléon per Konsularerlaß vom 23. Fructidor, Jahr XI (10. September 1803) angeordnete Bau der Mont-Cenis-Paßstraße, der im Wesentlichen 1805 abgeschlossen werden konnte (zur Datierung siehe „Correspondance de Napoléon I[er] publiée par l'ordre de l'Empereur Napléon III – Tome huitième“ (H. Plon & J. Dumaine 1861), S. 524).



BUGIA und der ATLAS
(Algerien)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 142f.

DCV. Valence[317] im Rhonethal (Frankreich).

Das Rhonethal von Grenoble bis Valence ist ein prangender Garten. Dieses Eden Frankreichs, seine üppige und schöne Natur reizte sehr frühzeitig zur Niederlassung, und schon in den ältesten Zeiten schlugen gallische Hirtenstämme hier ihre bleibenden Wohnsitze auf. Später wurde das Rhonethal ein Zankapfel, um den sich viele Völkerschaften stritten, und die Anziehungskraft der Fruchtbarkeit und der Schönheit veranlaßte häufig fremden Einfall und Eroberung. Die Römer setzten sich zur Zeit Cäsars in demselben fest und legten Kolonien und Städte an. Diese sind größtentheils untergegangen in späteren Kriegsstürmen und bei den Verheerungen, welche der Eroberung Galliens durch die Barbaren auf dem Fuße folgten; zu den wenigen, welche sich erhalten haben, gehört auch Valence, das unter den römischen Kaisern ein Munizipalort war. Jetzt ist's die freundliche Hauptstadt des Departements du Drome[318]. Sie zählt in 1000 Häusern etwa 10,000 Einwohner. Die Lage von Valence ist reizend. In der Fronte hat es das Thal mit dem prächtigen Strom vor sich, der hier schon größere Segelschiffe trägt; im Rücken aber erheben sich die Berge, die verlorenen Posten der Alpen, deren lange Mauern mit ihren Hörnern und Zacken in weiter Ferne am Horizonte sich fortziehen. Alle Höhen, die das weite Rhonethal einfassen, sind mit Reben und Obstbaumpflanzungen bedeckt, und die laute Fröhlichkeit munterer, kräftiger, wohlhabender Menschen läßt erkennen, daß die Gottesgaben hier nicht ein Privilegium Weniger sind, sondern sich die Masse ihrer erfreut und kein Stand von ihrem Genusse ausgeschlossen ist. Hier kann man sehen, was für Früchte dem Volke am Baume der Bürgerfreiheit erwachsen. Einem russischen Sklaven hilft auch ein Paradies nichts; es macht ihm seiner Ketten Last nur um so drückender; und was helfen die reichsten Aerndten dem Leibeignen, wenn er sie nur für Andere einspeichern muß und diese ihm nichts lassen, als – die Arbeit!

Gepriesen sind die Rebgelände des Rhonethals um Valence und weiter abwärts, und der Wein, der hier wächst, gehört zu dem besten Frankreichs. Die Krone ist die „Eremitage"[319], berühmt erst, seitdem nicht mehr fromme Hände Kelter und Keller warten. Unter den andächtigen Mönchen reiften die Trauben in bescheidener Eingezogenheit, und ihr Saft verging in der stillen Zelle und dem kühlen Refektorium so unbemerkt, wie vordem der berühmteste unseres Rheingaus. Die Geistlichkeit war überall und zu allen Zeiten dieselbe, und Priester und Pfaffen haben immer darauf gehalten, daß es ihnen an einem guten Glas Wein so wenig fehle, wie den Völkern an Gnadenbildern, Reliquien, Prozessionen und Vergebung der Sünden. – Aber weniger über die Priester, als über das dumme Volk soll man sich ärgern, wenn es Götzen als Gottheiten auf seinen Altären duldet.

Wie der Einzelne sein Schicksal selber schmiedet, so thun's auch die Völker. Ein Volk aber, das sich Christus erhabene Lehren von Priestern fälschen läßt, hat kein Recht, Besseres zu erwarten, so wenig wie eine Nation, welche so tief gesunken ist, daß sie das Recht nach der Macht bemißt und in jedem Erfolge ein Gottesurtheil sieht, über die Sklavenketten klagen darf, welche sie blutrünstig drükken. Ich kenne eine Nation, welche die Wortführer ihres Rechts und ihrer Freiheit mit Gleichgültigkeit in die Verbannung ziehen sieht, vorübergeht an ihren Kerkern, ohne ihrer nur zu gedenken, in den Tagen der Prüfung und der Leiden ihren Gefeierten den Rücken kehrt, ihre Besten verleugnet, ihre Kämpfer verläßt; eine Nation, die sich heute an den Siegeswagen der Freiheit spannt und morgen den Triumph

[317] Lat. Valentia; okzitan. Valença.

[318] Drôme.

[319] Hermitage, einer der berühmtesten Weine Frankreichs.


DCV
Reiss del.
Martini sc.
VALENCE in FRANKREICH
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

der Unterdrückung verherrlicht; ein Volk, das heute einen verhaßten Fürsten als Strohmann an tausend Orten auf dem Scheiterhaufen verbrennt, oder mit dem Stein am Halse ins Wasser stürzt und ihn am nächsten Tage zum Herrn sich auserwählt: – und wer diese Nation ist, das wißt ihr Alle und schämt euch ihres Namens! O mein Vaterland! das ist das hohe Kreuz, das auf dem Grabe der Hoffnungen deiner edelsten Geister steht, und jeder Tag hängt an dieses Kreuz einen frischen Dornenkranz. –

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 144-146.

DCVI. Warkworth-Castle in Northumberland (England).

Schon wieder ein Bild aus dem Lande, wo ich des Lebens schönste Jahre verlebte[320]! Haltet mir's zu gut, daß ich mich jeglichen Merkmals freue aus jenen Tagen, wo die Schwingen des Geistes noch Pläne und Vorsätze über die Erde hin und zu den Sternen trugen und wo der junge Mann im Vollgefühl seiner Kraft lachend in die wilden Wogen und Stürze des Lebensstroms hinabschaute und eine Lust darin suchte, die feindseligen Elemente zum Kampfe herauszufordern und ihrem Dräuen zu spotten. Wie erhaben war damals das jugendliche Herz über die Leidenschaften, welche das spätere Leben in seiner untersten Tiefe bewegten, und wie hoch schwebten in jener Zeit meine Gedanken über die Zufälligkeiten des Glücks oder Unglücks, wenn ich, entronnen dem Gewühl der Geschäfte und den Wochentagen der Arbeit, Sonntags in's Gebirge floh, oder mich im Nachen schaukelte auf dem Busen des Stroms, oder den Strand aufsuchte und im Brausen der kommenden Springfluth dem Liede horchte zum Preise des Ewigen, oder dem Donner der Brandung lauschte in mondheller Nacht, oder den Hügel mit dem grauen Gemäuer hinanstieg und mich setzte unter das Burgthor und anschaute den funkelnden Sternenhimmel und an Gott dachte und an Unsterblichkeit und an Heimath und an geliebte ferne Menschen: – da wußte die Seele noch nichts von den heißen, heimlichen Thränen namenlosen Kummers, noch nichts von dem Wermuth bitterer Täuschungen und betrogener Hoffnungen und von den Tücken der Menschen und des Schicksals. Da war mir noch die Welt zu klein für den Haß und mein Herz noch zu groß für Wünsche nach gewonnenem Gut, und nur die unendliche Liebe zu Gott und den Menschen erwärmte es und füllte es mit Vorsätzen aus! Glückliche vergangene, fernliegende Tage, deren Abglanz noch zuweilen einen schwachen Schimmer in die finstere Gegenwart wirft: ein Aufhellen für Augenblicke wie von fernem Wetterleuchten! Ach, es weiß Keiner, welche Gefühle an meiner Seele nagen, wenn mein Auge voll düstern Ernstes auf die verhagelten Felder meines Säens und Schaffens sieht und auf die Gegensätze von Streben und Erfolg in fast allen Kreisen meines Wirkens. Und dann der Blick aufs Allergrößte, – des Vaterlandes Freiheit und Größe, zu dessen Bau ich Steine getragen seit drei Dezennien mit schwachen Händen und glühendem Herzen! Ist's möglich, daß das Herrlichste untergehe so schmählich und die glorreiche Erhebung meines Volks in einem Sturz ihr Ende finde, entehrender als alle, welche die Weltgeschichte mit ihrem Griffel aufgezeichnet hat zur Warnung und zur Schande? Sollen die Deutschen auf den Namen und Rang eines freien, großen Volks verzichten? Welch ein Gedanke! Nein! mein Glaube straft eine solche Möglichkeit Lügen.

Dieses Warkworth-Castle war ein Hauptsitz des Feudalismus. Er ist zwar ausgezogen aus den verfallenen Burgen der britischen Barone, aber er lebt noch fort, sein Geist geht um nur in anderen Formen. Er ist's, der die britische Freiheit zu einer Falschmünze stempelte und an der phrygischen Mütze[321] eine Krone als Narrenschelle hing: – er ist's, der auf den Rand der Magna Charta[322] Fratzen zeichnete und über die Pforte des grünen Eilands die Aufschrift eingrub:

---

[320] Joseph Meyer hatte sich von 1817 bis 1820 aus geschäftlichen Gründen in England niedergelassen.

[321] Die Freiheit, die allegorisch oftmals mit der phrygischen Mütze der Französischen Revolution dargestellt wird.

[322] Lat. Magna Carta Libertatum, „große Urkunde der Freiheiten"; sie ist eine von König Johann Ohneland (engl. John Lackland, eigent. frz. Jean Plantagenêt; 1167–1216) zu Runnymede in England am 15. Juni 1215 besiegelte Vereinbarung mit dem revoltierenden engl. Adel. Sie gilt als die wichtigste Quelle des englischen Verfassungsrechts.



WARKWORTH - CASTLE, NORTHUMBERLAND.

Der Himmel reicht weit,
Doch weiter unser Leid;
Der Retter in der Noth
Ist der Hungertod.[323]

Dieser finstere Geist ist's, der seinen Pferdefuß nicht verhehlen kann, obschon der Herrschermantel, den er trägt, die halbe Erde deckt.

Warkworth-Castle gehört jetzt zu den unermeßlichen Feudalbesitzungen des Herzogs von Northumberland[324]. Es war die Stammburg der Bertrams, nach deren Aussterben das Lehn an die mächtigen Percy's kam. Das Schloß liegt auf einem Fels, an dessen Fuß der fischreiche Coquet hinrauscht. Unfern der Ruine ist die in den Berg gehauene Kapelle und Klause eines Einsiedlers – eines Ritters Bertram, der seine untreue Geliebte und seinen Rivalen, seinen einzigen Bruder, erschlug, hierauf das Ritterschwert mit dem Pilgerstabe vertauschte und nach einer Wallfahrt zu des Erlösers Grab als Klausner Vergebung seiner Sünden in Gebet und Wohlthun 30 Jahre lang vom Himmel erflehte. Aus dem Braut- und Brudermörder machte das Volk einen Heiligen, und bis zur Reformation war die Klause ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Ein Brudermörder ein Heiliger! Warum nicht? Der Ehrenmann, den kein Verbrechen brandmarkt – wie oft ist er nichts als ein Schuft, der sich mit der Welt abfindet durch erheuchelte Tugend, während ihm der zermalmende Donner des heimlichen Gerichts, dem Keiner entgeht, ins Gewissen fährt: – und Der, über den der öffentliche Richter den Stab gebrochen hat, ist er nicht zuweilen ein edler Mensch, dessen Brust große Gefühle erweitern und dessen Seele hohe Gedanken und wahre Gottesfurcht erheben? Ein Gefallener kann sich wieder empor richten, auch selbst der Mörder; nur der heuchlerische Schurke versinkt unter der Last der eigenen Verdammung ohne Rettung und ohne Hoffnung.

[323] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[324] Algernon Percy, 4th Duke of Northumberland (1792–1865), seit 1847 Herzog von Northumberland.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 153-157.

DCVIII. Die Schule des Platon am mysischen Olymp[325]

(In Bythinien[326].)

Plato's[327] Wort: „Die Bildung zur Humanität ist die wahre Bildung für's Leben!"[328] wird ewig Geltung behalten. Erziehung und Schule haben kein höheres Ziel, als die Entwickelung der schlummernden Kräfte der Menschen so zu leiten, daß sie fähig werden, die Pflichten der Humanität vollkommen zu erfüllen. Das Ziel ist ihr Ideal, und dies Ideal zu erreichen, darauf muß die Schule unablässig hinarbeiten. Sie wird daher oben anstellen die Anregung für das Gute und Hohe in Gesinnung und Streben und die Kräftigung des Willens für ein edles Thun. – Nicht die einseitige Bildung des Verstandes oder des Gedächtnisses, sondern hauptsächlich die Pflege des Gemüths ist das Fundament der vernunftgemäßen Kultur. Ein reiches Gemüth ist's, was den Menschen liebenswürdig macht und was seine persönliche Würde erhöht. Unterstützt es ein gebildeter Verstand, geht dieser, der sittlichen Bildung zur Seite, um das Urtheil zu schärfen: so werden auch die Abwege des überspannten Gefühls vermieden werden und die Gefahren, die das praktische Leben gemüthsreicher Menschen bedrohen, verschwinden.

Und daß dies sey, ist nicht blos wünschenswerth für den Einzelnen, sondern auch nothwendig für's Ganze. Denn der Mensch ist nicht blos Mensch für sich; er ist Glied der Gesellschaft. Seine bürgerliche Bestimmung muß er erfüllen können, und dazu gehört nicht blos Bildung der geistigen Kräfte, sondern auch eine Masse positiver Kenntnisse, vor Allem aber ein richtiger Begriff vom Bau der Gesellschaft, wie er seyn soll nach den Ideen des Rechts und der Sittlichkeit. Erst wenn er ausgerüstet ist mit diesem Wissen, wird er fähig, werkthätig mitzugründen und aufzurichten das Reich der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter seinen Schwestern und Brüdern, und so die erhabensten Zwecke menschlicher Thätigkeit zu erreichen. Von dieser Wahrheit sollten alle Bildungsanstalten, die Volks- wie die Gelehrten-Schulen, durchdrungen seyn, und alle ihre Einrichtungen darauf hinzielen, sie, angemessen den Bedürfnissen der Zeit und des Landes, wirksam und lebendig zu machen.

So war es bei den Griechen. Der Unterricht der Griechen hatte immer als Hauptziel „edle Humanitätsbildung". In diesem Geiste waren Sokrates[329] und Plato Lehrer und Bildner ihres Volks, und in diesem Geiste sind sie es geworden den Neuern durch Schrift und Wort, die sie ihnen hinterlassen. Freilich mit geringern Erfolgen, als in der Heimath. Der griechische Staat war der angedeuteten Richtung der öffentlichen Erziehung günstiger, als der unserige. Die alte Gesellschaft hatte andere Begriffe vom bürgerlichen Leben und ihren Pflichten, als wir. In den alten Staaten ging das Privatleben im öffentlichen auf. Der Einzelne lebte mit dem Staate für den Staat. Sein höchstes Glück war das Glück der Nation; seine höchste Ehre, sein höchster Ruhm war der Ruhm und die Ehre des Vaterlandes.

Das ist jetzt anders. Wir gönnen der Familie und dem Einzelnen, dem Staate gegenüber, große Rechte. Das Ideal des freien Staats der Neuzeit achtet alle Menschen als Freie. Es kennt kein Sklaventhum, wie die Griechen und Römer. Auch achten wir die Würde der Frauen, wir räumen ihnen Gleichberechtigung ein mit den Männern in ihren Familien; und wir rechnen die freieste, edelste Entwickelung

---

[325] Heute türk. Uludağ (osman. اولو طاغ, Ulu Ṭaġ); der Berg war früher unter der Bezeichnung Mysischer bzw. Bithynischer Olymp bekannt.

[326] Griech. Βιθυνία, Bithynía; eine antike Landschaft im nordwestl. Kleinasien, unmittelbar an den Bosporus anschließend.

[327] Platon (griech. Πλάτων, Plátōn; 428/427–348/347 v. Chr.).

[328] So nur in „Meyer's Universum" zu findnen.

[329] Sokrates (griech. Σωκράτης, Sōkrátēs; 469–399 v. Chr.).

jedes Einzelnen als das Höchste und Wichtigste in der sittlichen Weltordnung. Dem Staate geben wir die Herrschaft hauptsächlich nur für den Zweck, diese Entwickelung zu fördern.

Darum ist der laute Ruf der Gegenwart nach Reform der Volkserziehung – der Schulen. Das Losungswort ist: „Schulen für's Leben!" Keine andern will unsere Zeit, keine andern können ihr dienen: keine andern auch sind vernünftig und können ihren Zweck erreichen.

Das ist so einfach; und doch ist des Haderns darüber kein Ende. Der Eine will Gelehrten-Schulen; der Andere will sie nicht. Der Eine sieht im Aufhören jener den Untergang der Humanitätsbildung; der Andere sieht im Schulstudium der todten Sprachen und Klassiker das Haupthinderniß einer nationalen Erziehung, und gibt ihm schuld, daß es unbrauchbar mache für's Leben. Beide irren. Es ist Thorheit, den Werth der klassischen Studien als Mittel der Humanitätsbildung zu verkennen; aber ich unterscheide davon die bisherige mühsame, die ganze Jugendzeit auffressende Erlernung todter Sprachen. Ich will vielmehr, daß sich die Beschäftigung der Schule mit der griechischen und römischen Literatur beschränke auf die lebendige Anregung zur fruchtbaren Anwendung alles Dessen, was die Werke der Alten Menschlich-Großes, -Edles und -Schönes, brauchbar für das heutige Leben, enthalten. –

Was drüber hinaus liegt, lohnt nicht die Mühe noch die Zeit des Lernens. Was ist damit gedient, daß wir unsere Jugend 8–10 Jahre lang abquälen mit dem Erlernen der todten Sprachen, als dem Schlüssel der Humanitätsbildung, den sie, aus der Schule entlassen, einstecken, um – in neun Fällen unter zehn – den Schrank, wo die köstlichen Schätze liegen, nie damit zu öffnen? denn Quälerei macht ihnen Ekel schon vor der Mahlzeit. Und was sollen Knaben von 10 bis 14 Jahren mit einem Tacitus[330], Cicero, Virgil[331], Homer[332], oder einem Plato und Thucydides[333] anfangen? Gehört nicht ein reiferes Alter und ein gebildeterer Geist dazu, die Werke solcher Autoren zu verstehen, und ist es nicht ungereimt, Kindern die geistige Speise vorzusetzen, welche der vollendeten Jugendbildung gereicht werden sollte? ist es vernünftig, Jungen auf den Kampfplatz des griechisch-trojanischen Kriegs zu führen, oder in die Zimmer der Penelope, ihnen das hölzerne Roß auseinander zu legen, oder die Irrfahrten des Ulysses auf die Karte zeichnen zu lassen, oder mit ihnen über die Staatseinrichtungen des Solon[334] und Lykurg[335] zu reden und sie einzuweihen in die römische Diplomatie? Wenn ihnen dann der Bart gewachsen ist, so wissen sie wohl aufs Genaueste die Funktionen eines römischen oder griechischen Militär- oder Zivilbeamten vom Liktor bis zum Konsul hinan zu erklären, aber sie wissen nicht, was ein deutscher Bürger, Magistrat, Landstand oder Richter ist und seyn soll nach Amt, Recht und Pflicht; sie können das Korn vom Waizen auf dem Felde nicht unterscheiden, die Ulme nicht von der Esche, und ein Jean Paul[336], ein Lessing[337], ein Kant[338] sind ihnen verschlossene Räthsel, während sie lateinische Hexameter zusammenflicken, oder um einen griechischen Accent disputiren. Und die Herren Professoren selber – wenn sie einmal das von ihrem Nimbus der Gelehrsamkeit geblendete Volk in die Säle seiner Vertreter ruft, um aufbauen zu helfen das neue Haus des Staats: – was kömmt da heraus? Deutschland hat's erfahren, Gott sey's geklagt!

Da saßen sie zusammen im Rathe der Nation, sie, welche die Gesetze der 12 Tafeln auswendig konnten und alle Staatsverfassungen der alten Welt; sie, die Alles wußten, nur nicht Das, was dem deutschen Volke frommt und Noth thut vor allem Andern: da saßen sie, der Weisheit voll und reich an gutem Willen: aber rathloser noch wie unsere Junker, Bierbrauer und Bauern. Sie sahen das Leben und Streben der Nation so an, wie sie es in ihrem Kollegienheft geschildert, wie sie es in ihrer Studirstube geträumt hatten, und im Zanken um die Form verloren sie das Wesen, im zwölfmonatlichen Streiten über den

[330] Der röm. Historiker und Senator Publius Cornelius Tacitus (ca. 58–ca. 120).

[331] Der röm. Dichter Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.).

[332] Homer (griech. Ὅμηρος, Hómēros; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhd.s o. in der 1. Hälfte des 7. Jhd.s v. Chr.).

[333] Der griech. Geschichtsschreiber Thukydides (griech. Θουκυδίδης, Thoukydídēs; vor 454–ca. 397 v. Chr.).

[334] Der griech. Staatsmann und Lyriker Solon (griech. Σόλων, Sólōn; ca. 640–ca. 560 v. Chr.).

[335] Lykurgos (griech. Λυκοῦργος, Lykourgos), ein Athener Politiker der 1. Hälfte des 6. Jhds. v. Chr.

[336] Jean Paul (eigentl. Johann Paul Friedrich Richter; 1763–1825).

[337] Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781).

[338] Immanuel Kant (1724–1804).

Einband verloren sie das Buch – den Kodex der Freiheit und Selbstherrlichkeit, den sich die Nation in ein paar kurzen Märztagen geschrieben. – Herr im Himmel! erbarme dich unser und hilf austilgen solchen Unfug, der solche Früchte trägt!

Drum Schulen für's Leben, – lebendigen Unterricht! – Hören wir, was Plato, der große Schulmeister, davon erzählt. – Die Griechen gaben den Kindern, wenn sie lesen gelernt hatten, die trefflichsten Dichter des Landes zu lesen, voll des begeisterten Lobs und der Verherrlichung der großen Männer des Volks, damit der Knabe sie bewundernd nachahme und das Streben, auch ein solcher zu werden, sich tief und unauslöschlich in die jungen Herzen präge. „Die Dichter" – sagt er – „sind unsere Väter und Führer in der Weisheit."[339] Obenan in den Schulen stand stets die Lektüre des Homer. Jeder griechische Knabe lernte ihn auswendig. Er war das Hauptbildungsmittel, der Zauberer, der die Griechen zur poesiereichsten, edelsten, kulturglücklichsten Nation der Erde erhob. Im Achilles sah der junge Grieche das Ideal des Heldenmuths. Die beiden Ajax, Hektor, Agamemnon, Patroklus – diese Halbgöttergestalten, – sie füllten seine Seele mit erhabenen Vorbildern aus. Bei den öffentlichen Prüfungen spielten Vorträge aus dem Homer immer eine Hauptrolle, und die höchsten Zierden der Menschheit fand der Grieche immer in seinem eigenen Volke; keine einzige fremde Heldengestalt war so herrlich und rein, keine konnte sich in seiner Vorstellung mit jenen messen. Ein großer Vortheil! Aus ihm entsprang jener hehre Stolz, der die Griechen über alle Nationen erhob, sie für jede Großthat begeisterte, sie vor keinem edlen Wagniß beben machte; der die Welttheile mit seinem Ruhm, seinen Siegen, seinen Pflanzstädten bedeckte und hellenische Bildung durch die Jahrtausende und über die halbe Erde trug.

Jenes Verfahren in den griechischen Schulen stand in genauer Uebereinstimmung mit dem Entwickelungsgange des jugendlichen Geistes. Jeder weiß, wie gerade im Kindesalter das Anschauungsvermögen, das Gefühl und die Phantasie am regsten sind, und daher für Mährchen, Fabeln und Erzählungen die lebhafteste Theilnahme herrscht. Warum schlagen wir denn nicht den nämlichen Weg ein? Wenn wir unserer Jugend auf dem Jahrhunderte lang ausgetretenen Pfade die Lektüre der klassischen Dichter verleiden, so wird sie am Ende der Poesie selbst gram werden und nichts weiter in ihr finden, als schwärmerische Empfindsamkeit und verschrobenes Künsteln. Wie viele Tausende, die sich „klassischer Bildung" rühmen, sind eben durch den Irrpfad, den sie geführt wurden, für ihr ganzes Leben unfähig geworden, eine Frucht der Poesie in rechter Weise zu genießen, und ewig unempfänglich für Das, was jeden unverdorbenen Menschen hinreißt und begeistert. Wie Viele haben nichts gelernt durch ihre Bekanntschaft mit den Klassikern, als auf Kosten des guten Geschmacks bei dem Ausdrucke ihrer Gedanken über Gegenstände unserer Zeit den Styl des Virgil, Horaz, Cicero oder Homer nachzuäffen! Sie verkennen die neue Zeit über die pedantische Spielerei mit der alten; wenn sie von Gott sprechen wollen, sprechen sie von den unsterblichen Göttern, und Aemter, Würden und Zustände der Gegenwart bezeichnen sie mit Namen aus Hellas und Rom.

Darum noch einmal: Schulen, wie Plato sie beschreibt und empfohlen, Schulen für's Leben! Nicht soll das Studium der klassischen Literatur hinausgeworfen seyn, aber gewiesen soll es werden in die rechten Schranken und in die rechte Zeit. Auch keine Spaltung des höhern Unterrichts in sogenannte Real- und Gelehrten-Schulen! Es frommt nicht ein blos realistischer Unterricht, der nur Sach- und Fachleute macht, Leute, die z. B. im Steigen und Fallen der Kurse und der Renten Ehre und Schande, Heil und Unheil der Staaten sehen: aber man mache das Alte-Sprachen-Studium auch nicht zur Hauptaufgabe, man stelle nicht das Aneignen der todten Wortbeziehungen, Wortfügungen und Wortstellungen hin als oberstes Wissensgut, sondern das Aneignen des in den Werken der Klassiker athmenden lebendigen Geistes, und nicht nur die römischen und die griechischen seyen dazu berechtigt, die Bildner unserer Jugend zur Humanität zu seyn, sondern die besten Klassiker aller Zeiten und aller Völker; die der deutschen Nation aber vor allen andern!

Und indem die Schule Menschen bildet, bilde sie gleichzeitig Bürger! – Mensch und Bürger – in diesen zwei Worten ist der Beruf ausgesprochen, der uns Allen gemeinschaftlich obliegt. – Daher keine Trennung mehr, kein Kastenwesen mehr in den Schulen. Nur **eine Nationalschule** soll es

[339] Plat. Lys. 214a: „[…] οὗτοι γὰρ ἡμῖν ὥσπερ πατέρες τῆς σοφίας εἰσὶν καὶ ἡγεμόνες / […] denn diese [die Dichter; Anm. d. Verf.] sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit" (in der Übersetzung von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher; 1768–1834).

geben, wie Plato sie andeutet und die Griechen sie hatten, eine Bildungsanstalt, an der Alle Theil haben ohne Unterschied, und in der Alle hinansteigen können von Stufe zu Stufe bis zu der höchsten, je nachdem Neigung und Verhältnisse es zulassen. Was soll herauskommen, wenn Knaben von 8 Jahren schon sich in Schulen verschiedenen Rangs von einander trennen, wenn der eine stolz auf den andern herabsieht und wohl gar schon, weil er griechisch konjugiren kann, das Akzessit[340] zum studirten Herrn oder Staatsbeamten in seinem Köpfchen trägt? Ist des Zersplitterns, Auseinandergehens und Sonderlebens nicht ohnehin mehr, als nöthig ist, um das wahre Volksleben gar nicht aufkommen zu lassen? Müssen die unvertilgbaren Keime des Sonder- und Kastenwesens auch noch in die zartesten Jugendherzen gelegt und gepflegt werden schon in der Schule? Wohl will es so die Alleinherrschaft, denn „*Divide et impera!*“[341] ist ihr unveränderlicher Wahlspruch: – „Zwiespalt ist der Freiheit Tod.“

„Die Schule (der Tempel) des Plato“ – heißt eine Felsgrotte am Fuße des Olymp (unfern Brussa[342] in Natolien[343], im alten Bithynien), die wahrscheinlich schon zur Zeit des Homer den Zwecken des öffentlichen Unterrichts und für Volksversammlungen gedient hat. – Noch sieht man Reste amphitheatralisch übereinander gereiheter Sitze im Innern der Grotte und Skulpturschmuck an den Wänden, der auf die Frühzeit der griechischen Kunst hinweist. Daß aber Plato selbst hier gelehrt habe, wie es die Tradition behauptet, ist nicht erwiesen. Gegenwärtig dient die Grotte zur Kirche eines armenischen Klosters.

---

[340] Lat./süddt. für Anwärter.

[341] Lat.: „Teile und herrsche!“

[342] Veraltet für türk. Bursa (von griech. Προύσα, Proúsa; osman. بورسه, Būrsa).

[343] Anatolien (griech. ἀνατολή, anatolḗ, „der Osten“; osman. آناطولو, Ānāṭolū bzw. آناطولى, Ānāṭolı, „Kleinasien“; türk. Anadolu).



DER TEMPEL DES PLATO
in Bithynien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 158-160.

DCIX. Wildbad Pfeffers[344] in der Schweiz.

Das ist ein herrliches, blühendes Land, dieses Land St. Gallen. Die Klosterbrüder haben es verstanden. Sie schnitten sich überall das beste Stück aus dem Kuchen. St. Gallen mit seinem 40 Quadratmeilen großen Gebiet ist wie ein Park, in dem die Natur ihre besten Schätze zur Schau stellte. In diesem Lande war der Krummstab das Scepter, der Abt der Fürst, und in Macht und Pracht, Stolz und Hoffahrt stand er weltlichen Regenten nicht nach. Aber nach und nach entwuchs das hörige Volk, das der Fleiß vieler Jahrhunderte wohlhabend und reich gemacht hatte, dem Gängelbande, und Theil nehmend am ewigen Fortschritt der Zivilisation entwickelte sich, trotz aller Gegenbestrebungen der Pfaffen, das freie Bürgerthum. Als dies zu Kraft gekommen war, da entspann sich der Kampf gegen die Kirche, und allmählig wurde den Aebten ein Recht und eine Konzession nach der andern abgerungen. Die morsche Mönchsherrschaft war dahin, und in den Verwirrungen der schweizerischen Revolution[345] zu Ende des vorigen Jahrhunderts brach sie vollends zusammen. Der letzte Nachfolger[346] des heiligen Gallus starb vor 20 Jahren in der Zelle eines fremden Klosters, und die junge Republik, als Kanton des Schweizerbundes, ist eins der glücklichsten und blühendsten Gemeinwesen der Erde. Von Jahr zu Jahr wächst ihr Wohlstand, ihre Bevölkerung, und auch die edlern Früchte der Freiheit: Kunst, Wissenschaft und Humanität, gedeihen in dem kleinen beneidenswerthen Staate.

Dort an der Grenze des bündtner Landes, wo der junge Rhein aus dem Hochgebirg hervorbricht, schlängelt sich ein Saumpfad hinan bis zu den Hütten des Dorfes Valens. Es liegt beinah 3000 Fuß über dem Meere, in einem heitern Bergthal, zwischen den Hörnern der wildzerrissenen Gebirgsstöcke Calanda und Monteluna. Vom Kirchlein weg geht seitwärts ein Pfad durch Wiesen bis zum Rand einer Bergschlucht, auf deren finsterm Grunde die Tamina über Felsblöcke hinrauscht. Steil windet sich der Weg an der Felswand in den Schlund hinab bei 700 Fuß tief, und in dieser schauerlichen, kaum zugänglichen Einsamkeit stehen die Gebäude des kleinen Kurorts. Es ist Pfeffers – das berühmteste unter den Bädern der Schweiz.

Die warmen Heilquellen von Pfeffers kamen schon vor 1000 Jahren in Gebrauch. Sie gaben zur Gründung einer Klause, dann eines Klosters Veranlassung. Ein wunderthätiges Marienbild unterstützte die Heilkraft der Quellen. Was das Wasser nicht that, das wirkte der Glaube.

Die Mönche ließen sich im Jahre 1050 vom deutschen Kaiser Heinrich III.[347] mit dem Eigenthum der Quellen auf ewige Zeiten belehnen und übernahmen dagegen die Verpflichtung, die für den Gebrauch der Bäder nöthigen Einrichtungen zu treffen und zu unterhalten. Diese Einrichtungen waren freilich dürftig genug. Die Kranken wurden an Seilen in die Tiefe der Schlucht hinabgelassen, mußten dann an der Tamina hinan, bald über Felsblöcke weg, bald auf Leitern, bald von Seilen gehalten zu den Quellen klettern und da eine ganze Woche lang Tag und Nacht im Wasser liegen, während ihnen ein Klosterbruder das Nöthigste an Speise und Trank reichte. Die Kur war eine verzweifelte und die Schrecken der Umgebung, die halsbrechende Fahrt, die Finsterniß des Orts, welche nur durch den Schimmer einer ewigen Lampe vor dem im Gestein gehauenen Bilde der heiligen Jungfrau gebrochen wurde, der Mönch,

[344] Pfäfers.

[345] Die am 12. April 1798 ausgerufene und am 10. März 1803 aufgelöste Helvetische Republik.

[346] Pankraz Vorster (1753–1829), seit 1796 letzter Abt der Fürstabtei St. Gallen, die 1805 aufgehoben wurde; Abt Pankraz verstarb im Kloster Muri.

[347] Heinrich III. (1016 o. 1017–1056), seit 1039 König und seit 1046 römisch-deutscher Kaiser.



BAD PFEFFERS
(Schweiz)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

der zu verschiedenen Tageszeiten mit den Kranken die Litanei absang, oder das *Ave*[348] betete: – alles Das regte neben der drastischen Wirkung des Bades so gewaltig auf und weckte so viele schlummernde Kräfte, daß die unglaublichen Wunderkuren wohl möglich wurden, von denen die Legenden des Klosters erzählen. Erst vor anderthalb Jahrhunderten wurden bequemere Einrichtungen gemacht, gangbare Pfade in die Schlucht gesprengt, die Badehäuser gebaut und das Wasser der Quellen aus einer Entfernung von 700 Schritt durch Röhren in das Kurhaus geleitet.

Die Fahrt zu dem Ursprung der Heilquelle selbst ist immer noch ein kleines Wagniß; aber der Reiz, das Naturwunder zu schauen, überwindet die Furcht bei den Meisten. „Es ist ein Gang", – erzählt Zschokke[349] – „als wär' es ein Weg durch die geborstene Erdrinde zum Orkus oder zu den unterirdischen Palästen der Gnomen."[350] Die Felspforte zum Eingang ist dicht bei dem Badehause. Sie führt in eine schmale Bergspalte, in deren Wand eiserne Pfähle eingetrieben sind, auf welchen ein schmaler Bretersteig, kaum 2 Fuß breit, gelegt ist. Der Steig ist ohne Geländer; er schwebt über einem 30 bis 40 Fuß tiefen Abgrund, auf dessen Sohle dampfendes Gewässer rauscht. Durch das ewige Tropfen des Wassers von den Felswänden wird der Pfad schlüpfrig und das blendende Fackellicht erhöht die Gefahr. Ein Fehltritt brächte unvermeidlichen Tod. Mehre hundert Fuß hoch steigen die Felswände der Schlucht senkrecht hinan zu dem kaum erkennbaren Tageslicht. Das Gestein ist schwarzer Marmor, durch welchen da und dort eine blendend weiße Spathader sich wie ein Blitz schlängelt. An vielen Stellen hängen die Wände weit über, und hausgroße Felsblöcke bilden, zwischen die Wände eingekeilt, natürliche Thore. An andern Orten neigen sie sich, den Einsturz drohend, einander zu, oder sie gehen weit auseinander und formiren Hallen von unabsehlicher Höhe, aus denen helles Grün der Gebüsche herableuchtet, wie aus einer andern Welt. Die Tamina heult brausend, tobend und stürzend aus der Tiefe herauf, wie der Strom der Hölle. Man fühlt den Steig zittern unter den Füßen von der Gewalt der rasenden Fluth. So geht es fort unter Herzklopfen und mit schlotternden Knieen wohl eine Viertelstunde lang, bis der Führer sein „Halt!" ruft. Man steht am Ziel. Eine zweite Fackel wird angezündet, um hinab zu leuchten, wo die Heilquelle geboren wird. Auf schmalen, in die Felswand gehauenen Stufen geht es hinunter, ein großes Felsthor thut sich auf, dichte, warme Dampfwolken hüllen dich ein und in der Tiefe siehst du polternd und zischend die gischtenden Wasser aus dem schwarzen Marmorfels hervorbrechen. Ein Fünftel der Wassermenge genügt für den Bedarf der Bäder und wird in Röhren hingeleitet; das Uebrige stürzt über die Felswand und vermengt sich mit der Tamina.

Pfeffers würde ein Weltbad seyn, – denn die außerordentlichen Heilkräfte seiner Quellen übertreffen die der meisten europäischen Thermen! – wenn für behaglichere Zustände der Kranken und Leidenden gesorgt würde und zweckmäßigere und großartige Anlagen die Ansprüche befriedigten, welche jetzt die Majorität Derer macht, welche Bäder besuchen. Aber die alten klösterlichen Gebäude in der Taminaschlucht, die den Kurort ausmachen, bieten gar keine Bequemlichkeiten, und die 70 bis 80 Badestübchen, die sie enthalten, sind klein, kaum reinlich erhalten, und eine hübsche Wohnung ist in ganz Pfeffers nicht zu finden. Trotz dieser abschreckenden Umstände ist doch das Bad fast jedes Jahr überfüllt und mancher Leidende kann nicht einmal das dürftigste Obdach finden. Vergebens hat die Regierung des Kantons dem Kloster einen hohen Preis für das Bad geboten, in der Absicht, ihm durch die geeigneten Einrichtungen eine seinem großen Rufe würdige Gestalt zu geben: die Mönche haben stets jedes Anerbieten abgelehnt, und so wird wohl so lange die alte Wirthschaft bleiben, bis die Abtei Pfeffers der Säkularisation anheim fällt[351], ein Schicksal, dem sie nicht entgehen kann: denn die Zeit steht nicht still und der tausendjährige schweizerische Wettkampf zwischen herrischem Priesterthum und der emporstrebenden Bürgerfreiheit, zwischen Dunkelheit und Licht, wird nicht endigen, so lange er noch in dem Bestehen der Klöster und geistlichen Stiftungen Spielraum findet.

---

[348] Das „Ave Maria", also das Mariengebet „Gegrüßet seist Du, Maria".

[349] Der Schriftsteller und Pädagoge Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771–1848).

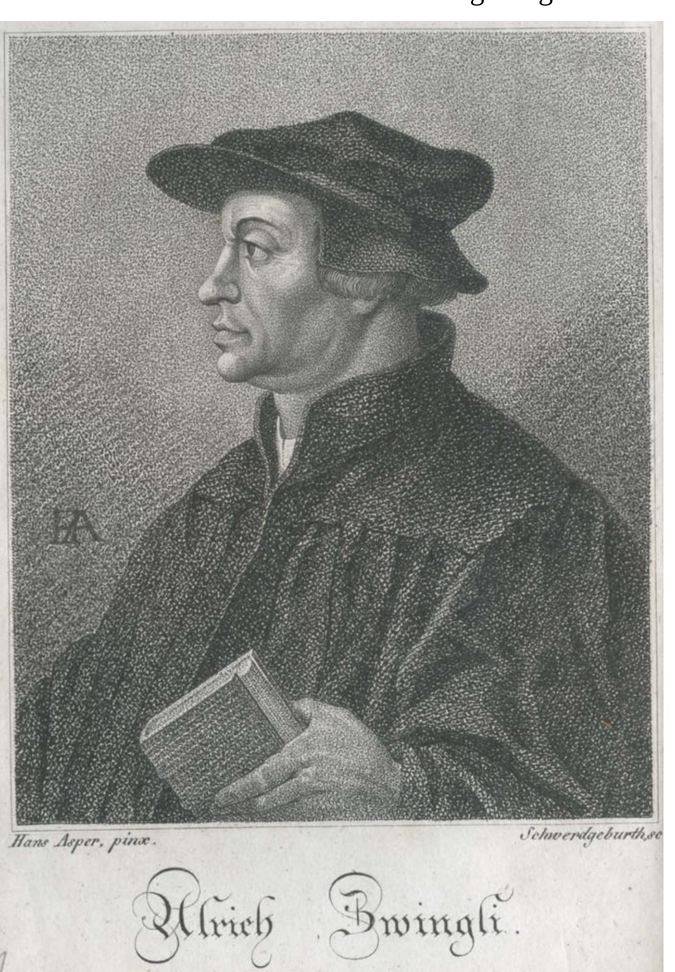
[350] Zitat aus dem von Johann Heinrich Daniel Zschokke (s. o.) herausgegebenen Werk „Die klassischen Stellen der Schweiz und ihre Hauptorte in Originalansichten dargestellt […]. Erste Abtheilung" (Karlsruhe u. Leipzig: Kunst-Verlag 1836), S. 153.

[351] Das 731 gegründete Kloster war bereits im Jahre 1838 aufgehoben worden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 169-173.

DCXII. Zwingli's Haus bei Wildhausen[352] in der Schweiz.

Es war ein frischer, glänzender Maimorgen. Die Nebel waren von den Bergen in die Tiefe gestiegen und füllten die Thäler wie ein wogendes Meer. Die Sonne aber sah mit hellem, feurigem Auge der Liebe auf die wei ßen Wogen und suchte die Erde. – Wir waren herabgestiegen von der Wildhäuser Höhe. Da erhob sich ein Luftzug, die Nebel verschwanden, und entschleiert lag vor uns ein idyllisches Landschaftsbild. Auf fetter Alp, auf der einige Rinder grasten, zwischen kleinen Gärten und schossenden Kornfeldern, stand ein zwar altes, aber doch noch wohl erhaltenes, von großen Holzstämmen sauber gefügtes Haus. Haselsträucher streckten an der einen Seite ihre Arme bis zum Dach hinan, und die Holzwände waren mit Epheu übersponnen, das an den Vorsprüngen und Gesimsen im Winde flatterte. Auf dem Schindeldache lagen große Steine, nach schweizer Sitte, zum Schutz gegen die Stürme. Um den niedrigen Holzzaun des Vorgärtchens schlang sich das Geisblatt, und auf einem langen Blumenbeete, unter den Fenstern der Giebelseite, standen in buntgemalten Töpfen, sorgfältig gereiht, allerhand Gewächse zur Zier. Vor dem Hause, dem man die Behäbigkeit und Ordnung im Innern schon von Außen ansah, spielten um ihre Aeltern liebliche Kinder auf dem Rasen, während ein stämmiger Bursche, der aus dem nahe vorbeirauschenden Bergwasser zwei Eimer gefüllt hatte, dem Hause zuschritt, begleitet vom kläffenden Hofspitz. Welch ein heimliches, wohlthuendes Bildchen! sagte ich zu meinem Begleiter. Der aber nickte sinnend und sagte fast verwundert: Du weißt wohl gar nicht, wer hier in diesem Hause gelebt hat? wer auf dieser Felsbank gesessen? welche Gedanken hier geboren wurden zu ihrer Wanderung über die weite Erde? welche Geisteskraft in dieser Bergeinsamkeit zu einer Zeit wirkte, die Gott auserkoren hatte als die erste Wehestunde der neuen Zeit, welche noch ungeboren im Schooße der Zukunft liegt? Hier in dieser Hütte wohnte der Mann, der mit Luther durch die Geschichte geht bis zum letzten Menschentage; der Mann, der die Weltherrschaft Roms erschütterte; der Mann, der der päpstlichen Allmacht tiefere Wunden schlug, als alle Kaiser und Könige; der Mann, dessen Name unter den Besten und Größten glänzt, ewig,



Siehe hierzu S. 117, Anm. 353.

[352] Heute Wildhaus.

herrlich und fleckenlos, wie das schönste Gestirn am Himmel. In dieser grauen Hütte lebte – Zwingli[353].

Und wem schwölle nicht das Herz beim Klange dieses Namens? Wenn wir das kleine Haus betrachten und der Größe gedenken der noch beständig fortwirkenden Ereignisse, welche hier ihren Ausgangspunkt fanden, werden wir dann nicht von dem Gedanken betroffen, daß nicht nur das Schicksal dem Menschen seinen Weg macht, sondern daß auch zuweilen der Mensch selbst die Geschicke zügelt? Moses[354], Christus und Mohammed[355], Luther und Zwingli, Washington und Bolivar[356], selbst ein Cäsar, ein Karl der Große und Napoleon, waren nicht bloß Werkzeuge! Aus eigener Kraft wirkten sie nach ethischen Gesetzen und machten sich die Verhängnisse und Verhältnisse unterthan. Ja, der Mensch ist groß! Und der Keime zu großen Menschen leben zu jeder Zeit tausende in dunkler Vergessenheit, die bei rechter Entwickelung einwirken könnten auf das Loos des Geschlechts für lange Zeiten. Jede Lebensstellung gibt dazu Gelegenheit, jeder Wirkungskreis ist dazu geeignet. Erforsche nur Jeder sein Seelenkräfte, dann bilde er sie aus, dann übe er sie!

Zunächst gilt dieser Zuruf der Jugend. Wenn Du aber wissen willst, junger Freund, ob Du Beruf von Oben, d. h. geistige Kräfte, in Dir trägst, für der Menschheit große Zwecke mitzuwirken, – ob Du auch Das wirklich besitzest, was dazu erforderlich ist: – so prüfe ernst. Sprich zu Deiner Seele: Was erkennst Du als ein würdiges, hohes Ziel Deiner Wirksamkeit? Wie willst Du es erreichen? Was weißt Du, das Andern anliegt, auch zu wissen? Was sind Deine Gesinnungen und Ueberzeugungen, die Du Andern einprägen oder mittheilen möchtest? sind sie edel, tugendhaft und geeignet, die Menschen glücklicher, größer zu machen? Wohl kann ein Menschengedanke Gebirge versetzen und Schranken anweisen dem Weltmeere; aber das Streben nach irdischer Größe ist's nicht, das ich meine; denn aller Ruhm, der nicht die Ewigkeit des geistigen Wirkens zur Quelle hat, ist doch nur wie ein Blatt, das grünt, welkt und abfällt.

Bist Du aber der Kräfte und des Willens sicher: – ehe Du wagst den ersten Schritt nach dem Tempel wahrer Ehre und Menschengröße, – dem Tempel, wo die glänzenden Gestalten Dir winken, die vor Dir ein gegangen, – läutere Deine Seele von jeder Schlacke. Entschließe Dich, nie der Selbstsucht und der Unwahrheit auf Deinem Pfade die Hand zu reichen. Stelle Dir auch alles Wehe und Mißgeschick vor, was über Dich kommen kann bei Deinem Streben durch Ereignisse, Zufall und Menschen. Lies die Lebensbeschreibungen großer Menschen und gewöhne Dich an die Vorstellung ihrer Schicksale. Ihr Loosungswort war, und Dein Loosungswort muß werden: – Thue das Gute um des Guten willen, – ohne Ruhm und ohne Belohnung.

Stecke Dir niemals ein Lebensziel, das, erreicht, für die Menschheit einen mehr schimmernden und ein gebildeten, als wahren Werth hat. Eins dieser Ziele, das strebende junge Geister so häufig sich stecken, ist der Ruhm großer Fachgelehrsamkeit. Wie viele Tausende gingen diesen Weg, und was wurden sie? Pedanten, voll unfruchtbaren Wissens und unbrauchbar für's Leben. Unsere wissenschaftlichen Systeme und Meinungen beruhen auf wenigen einfachen Grundsätzen. Bemühe Dich, sie herauszuziehen, und Du hast dann Etwas, das den Wechsel der Zeiten überlebt und das alle Jahrhunderte verstehen. – Mische Dich nie in gelehrten Zank. Es ist neunundneunzigmal in 100 Fällen der Zank von Thoren. – Noch Eins! In der heutigen Welt führt der berechnende, kalte, herzlose Verstand das Steuer; es ist der Kanzler des Teufels Selbstsucht, welcher diese Zeit beherrscht und verdirbt. Opfere ihm niemals. Und laß Dich niemals um Dein Gefühl betrügen. Gelingt's der Welt damit, dann bist du verworfen vom Meister; beim Bau der Menschheit kann er keine Egoisten brauchen. Aber hüte Dich

---

[353] Der Züricher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531). Der nach einer Vorlage von Hans Asper (1499–1571) von Carl August Schwerdgeburth (1785–1878) ausgeführte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Friedrich Keyser. – Zweiter Jahrgang“ (Erfurt: G. A. Keysers Buchhandlung [1819]).

[354] Mose (hebr. מֹשֶׁה, Mosche; griech. Μωϋσῆς, Μωσῆς, Mō(y)sēs; arab.مُوسَى, Mūsā).

[355] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).

[356] Der lateinamerikanische Unabhängigkeitskämpfer Simón Bolívar, genannt „El Libertador“ (1783–1830).

auch vor siechender Empfindelei, wie nicht minder vor dem tollen Hinausstürmen ohne Vorsicht und ohne Klugheit. Ein Tollkopf kommt nie an ein weitgestecktes Ziel.

Werde nie kleinmüthig und entehre Dich nicht und Dein Streben, wenn Dich gemeine Menschen spotten, Dein Thun verleumden, oder schlechte Motive ihm unterlegen. Solche Urtheile zeigen Dir, daß Du höher stehst, als Jene; also müssen sie Dich nicht niederdrücken, sondern ermuthigen. Wecke Deine Tugenden, wenn sie schlummern wollen; wecke das Zutrauen zu Dir selbst; ehre Dich selbst.

Und ehre und vertraue dem Meister. Ehre ihn durch die Reinheit des Willens und erforsche ihn durch die Betrachtung seiner Schöpfung. Lerne ihn lieben. Wenn für Dich die Natur den Reiz verliert und ihre Betrachtung nicht mehr Deine Seele erhebt und kräftigt; wenn weder das Morgen- noch das Abendroth Dich mehr entzückt; wenn Du gleichgültig vorübergehst an der blühenden Rosenhecke, oder der Choral der Wälder Dich kalt läßt: dann erkenne, daß Du gesunken bist zum gemeinen Menschen und verdammt bist, mit dem Haufen zu gehen und zu vergehen. Dann schleiche ins Wirthshaus, oder fahre ins Bad, oder setz' Dich an den Spieltisch, oder eile an die Börse, oder häufe Zins zum Kapital; dann genieße oder erwerbe. Wenn Du aber gleichgültig geworden bist gegen die Hundsvötterei auf Erden, wenn es Dich nicht mehr empört, das Unrecht im Rechtsmantel zu sehen, die Sklaverei unter dem Titel der Freiheit, die Niedertracht am Ministertisch, die Feigheit mit dem Ehrenkreuz, und die Tapferkeit und den Edelmuth im Kerker oder auf dem Richtplatz; wenn Dir nicht mehr der Zorn die Stirn runzelt und die Wange röthet bei jedem Blick auf die heutigen Zustände der Gesellschaft, die Satan modelte und der Antichrist gesegnet hat „als Pfaff!" – wenn Du sie entschuldigst und sagst: „es war von jeher so!" – dann ist's Zeit, daß Du Dich verachtest. Dann spotte über Dich und Deine Entschlüsse, und dann erkenne, daß die Empfindung, aus der Dir der Vorsatz zu Besserem und Höherem strömte, nichts gewesen war, als Eitelkeit und Dünkel.

Noch einmal! Bist Du wirklich geschickt für ein wahrhaft großes Werk, – so pflege vor Allem jene Kraft und fleckenlose Sittlichkeit des Gefühls, mit der Du als Jüngling den ersten Gedanken faßtest, den ersten Plan entwarfst, den ersten Stein zu seiner Ausführung herbeitrugst. Nähre Deine Seele täglich im Umgang mit Gott, durch Betrachtung seiner Schöpfung, durch ein beharrliches Erforschen seines Planes mit den Menschen, durch die Schriften der Weisen, und kräftige Dein Herz und Deine Vorsätze, so oft es seyn kann, an der Urne eines großen Mannes. Ein großer Mensch ist ein Modell nach der Zeichnung Gottes, aufgestellt auf Erden!

So Zwingli. – Nicht was von den irdischen Thronen, nicht was vom Siegesschwert des Feldherrn, nicht was aus den Schatzkammern der Großen hervorgegangen, ist das Größere, oder kann sich nur vergleichen mit dem Wirken eines solchen Mannes der grauen Hütte. Was ist von den Heldenzügen eines Alexander, Cäsar, Attila übrig, als ein leeres Andenken und die Spuren von Menschenelend im Staube verwüsteter Städte und Länder? Was ist übrig von den Gründern der Staaten, von den Eroberern der Reiche, ihren Feldherren und Staatsweisen? Ihre Schöpfungen sind vergangen bis auf die Namen, und von ihnen selbst ist in den meisten Fällen nicht einmal das Kleinste, der Name, mehr übrig. Aber die großen Ideen eines Moses, Plato, Sokrates, die Werke Christi und seiner Jünger, die Gedanken eines Aristoteles[357] und Newton[358], eines Keppler[359] und Galilei[360], die Werke eines Homer und Schiller[361], eines Shakespeare[362] und Aeschylus[363], die Erfindung eines Gutenberg[364], die Entdeckung eines Columbus[365], die Thaten eines Luther und Zwingli: – diese leben und wirken fort ohne Ende. „Auf dem Erdball ist die Menschheit ein Geisterreich, geistig ist ihr Wesen und ihr Schaffen.

[357] Der griech. Gelehrte und Philosoph Aristoteles (griech. Ἀριστοτέλης, Aristotélēs; 384–322 v. Chr.).

[358] Der engl. Physiker Sir Isaac Newton (1642–1727).

[359] Der Astronom Johannes Kepler (1571–1630).

[360] Galileo Galilei (1564–1642).

[361] Friedrich von Schiller (1759–1805).

[362] William Shakespeare (1564–1616).

[363] Der griech. Dichter Aischylos (griech. Αἰσχύλος, Aíschýlos; 525–456 v. Chr.).

[364] Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg (ca. 1400–1468).

[365] Christoph Kolumbus (ital. Cristoforo Colombo, span. Cristóbal Colón; ca. 1451–1506).

Alles Irdische und Materielle ist nur todtes Werkzeug. Tonnen Goldes, Throne, Heere, Flotten, Tempel und Altäre sind nur Mittel, vergänglich und ohne Werth. Landesfürsten empfangen auf dem Erdfleck, wo sie herrschen, für einen Augenblick Vergötterung des Staubes. Geisterfürsten geben der Geisterwelt, welche den Stern des Erdballs bewohnt, Vergöttlichung. Sie gebieten in ihr ewig."[366] –

Papst- und Pfaffenthum hatten Christus hehren, freien Gottestempel zum finstern Hause des Aberglaubens gemacht, und christliche Liebe, Tugend, und Wahrheit zum Sumpf des Hasses, des Lasters und der Lüge. Der letzte Funke des christlichen Geistes war ausgetrieben worden, und was zurückgeblieben, war widerliches Pflegma [sic!]. Sankt Peters Stuhl war beschmutzt vom Laster, und das Siechthum des Hauptes verbreitet in allen Gliedern. Der Geist war dem Fleische dienstbar geworden. In Italien, in Spanien, in Portugal, in Frankreich war die Geistlichkeit das Apostelthum der sitttlichen [sic!] Verderbniß. Die Völker empfingen die Ansteckung, und dem moralischen Gift unterlagen die edlen Kräfte des Widerstands. – Nicht so in Deutschland. Hier war ein festerer Kern im Volke, der von der römischen Fäulniß nicht so bald zerstört werden konnte. Treuherzig hatte der Deutsche immer die Religion ernstlich genommen, und da das römische Pfaffenthum endlich die Larve abzog, und er sah, welch ein frevelhaftes Spiel. Unglaube und Betrug mit seiner Einfalt getrieben hatten, da erwachte jener ethische Ingrimm, der unser Volk von jeher zum Werkzeug der Nemesis[367] gestempelt hat. Kühne deutsche Männer traten dem Papstthum entgegen: doch überwältigt von seiner Macht, von seiner Tücke, Bosheit und Arglist, büßten die ersten Helden der Glaubensfreiheit ihr Beginnen mit dem Flammentode. Noch einmal gelang es der Hölle, ihr Reich auf Erden zu festigen. – Aber was aus der äußeren Erscheinung verschwand vor dem Henkerschwert und dem Scheiterhaufen – das fraß sich nun in den Herzkammern des Volkes ein, wühlte in seinem Geiste und hoffte und harrte nur des Augenblicks, wo es, mit Aussicht auf Erfolg, hinaustreten konnte ans Tageslicht mit siegender Kraft. Die Zeit war damals für die religiöse Freiheit ganz so, wie sie jetzt für die politische ist. Man ertrug das Unerträgliche nur darum – weil Niemand an eine Dauer desselben glaubte.

Das 15te Jahrhundert war zu Ende. Die Wetterwolken hingen rabenschwarz über dem schuldbeladenen Sündenbau. Der Sturm heulte, Konzilien auf Konzilien wurden gerufen. Sie eiferten, sie tünchten, sie festigten: – aber der Sturm heulte fort, die Sparren knarrten, die Fugen öffneten sich, die Mauern spalteten. Konzilien wurden nun nicht mehr gerufen: sie hatten ihre Kraft verloren, der Zauber ihrer Macht war mit dem Glauben verschwunden. Aus Gutenberg's Hand hatte Deutschland das Geschenk des Himmels empfangen, das die Mittel der Erkenntniß in jede Hütte trug, und die Idee der Glaubensfreiheit keimte und trieb in allen Herzen. Es brauchte nur eines Winkelrieds[368], der ihr eine Gasse bahnte, und sie konnte eine Welt erobern.

Und der Winkelriede erschienen zwei auf einmal: Luther und Zwingli. – Zwingli, der in der stillen Hütte der Alpen sich bereitet hatte zu seinem kühnen Unternehmen, bestieg im Jahre **1516** die Kanzel zu Glarus, und auf sein begeisterndes Wort zerrissen Hunderttausende die Fesseln Roms. –

„Große Geister" – bemerkt der treffliche Zschokke[369] über Zwingli's Wirken – „stehen über ihrem Jahrhundert. Kein Wunder, wenn sie dieses nicht begreift und ihnen den Dornenkranz auf's blutende Haupt drückt, welchen erst die Nachwelt zum Siegeskranz macht."[370] – Ein solcher Geist war Zwingli. Schon hatte er Rom besiegt in vielen Geisterschlachten, da wurde er durch die Arglist und Niedertracht seiner Feinde ein Gegenstand des fanatischen Hasses des Volks, das er aus den schmäh-

---

[366] Reichlich frei zitiert, wie auch andere Passagen, aus dem von Johann Heinrich Daniel Zschokke (siehe hierzu S. 115, Anm. 349) herausgegebenen Werk „Die klassischen Stellen der Schweiz und ihre Hauptorte in Originalansichten dargestellt […]. Erste Abtheilung" (Karlsruhe u. Leipzig: Kunst-Verlag 1836), S. 158. Auch die Illustration findet sich bereits in diesem Werk.

[367] Siehe hierzu S. 65, Anm. 192.

[368] Der wohl mythische schweiz. Freiheitskämpfer Arnold Winkelried (angebl. † 1386).

[369] Siehe hierzu S. 115, Anm. 349.

[370] Zschokke, Schweiz, wie S. 119, Anm. 366, S. 159.

lichsten Fesseln erlösen wollte. Man verfolgte ihn, mißhandelte ihn, verwüstete seine Wohnung, und eine Zeitlang begleitete ihn auf jedem Schritt Lebensgefahr. In Bildern und Flugschriften wurde er dargestellt als der Antichrist, als der Satan im Gewande eines Volksverführers, um das Volk zu verderben. Es erging ihm, wie es den Helden in unsern Tagen ergeht, die für die Befreiung der Völker gegen die Tyrannen kämpfen. – Aber Zwingli ertrug diese Zeit des Hasses einer fanatisirten Menge mit der Gelassenheit seines ewigen Vorbildes und Meisters, – und eben so wenig erregte später die öffentliche feurige Bewunderung und die Verehrung, die ihn unausgesetzt bis zum Grabe begleitete, seinen Stolz. Er trug die Last der Liebe, wie er das Kreuz des Hasses früher ertragen hatte: mit christlicher Geduld. – Zwingli war human. Niemals hat er Andere verketzert und selbst seinen Feinden versagte er nicht das Zeugniß der Achtung, wenn sie deren werth waren. Ueber Andersgläubige hatte er die erhabendsten Begriffe. Weit über sein Zeitalter ragten sie hinaus, und selbst von Luther wurden sie mißverstanden. Er schrieb: „Ich erkenne auch in den Lehren, Thaten und Tugenden der großen Griechen und Römer, die nichts gewußt von Christo, Offenbarungen Gottes.“[371] Und ein andermal: „Gottes Haus wurde nicht in Palästina allein gebaut: denn nicht Palästina hat jener himmlische Schöpfergeist allein geschaffen, allein geliebt, sondern – **das Weltall**.“[372]

[371] Ebd.

[372] Ebd.



ZWINGLI'S HAUS

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 189f.

DCXV. Lemberg[373].

Auch Lemberg war einst eine Festung, um das polnische Land zu bewahren. Aber Mauern schützen nicht, wenn die Kraft fehlt, welche die Eintracht den Völkern leiht. Der Thron der Piasten[374] liegt zerbrochen, ihr Reich in Trümmern, und auf den in Spaziergänge verwandelten Wällen ergeht sich knirschend ein gebundenes Geschlecht. Welche Hoffnungen, welche Täuschungen, welche furchtbare Schläge des Schicksals, welche Szenen des Jammers und der Verwüstung wechselten in unsern Tagen[375] auf Galiziens blutgetränktem Boden! Und wer waren die Henker in diesem Drama? Noch heute halten Deutsche Wache an den niedergeworfenen Thoren, vor zerschossenen Palästen, vor den gefüllten Kerkern; und Deutschlands Söhne waren es, welche die Polen würgen, während ihre Väter in der Paulskirche[376] Phrasen wechselten zum Lobe der polnischen Nationalität und keck die Ehre der großen Nation einsetzten für Polens Wiederherstellung – Ich frage traurig: Hat ein Volk, das so handeln kann, ein Recht zu klagen, wenn es aus dem eigenen Freiheitstraum aufgeweckt wird durch das Hohngelächter seiner Zuchtmeister, oder wenn sein so poetisch begonnenes Nationalschauspiel auf die nüchternste Weise mit Steckbriefen und Standrechtsszenen endigt? Ist ein Volk schuldlos, das, während es sich stolz mit seiner Erhebung brüstet, seine Söhne dazu herleiht, in Italien, in Ungarn, in Polen[377] die Volksfreiheit zu morden und der Tyrannei Schergendienste zu verrichten? Wer war bereit, überall hinzugehen mit Geschoß und Schwert, wo es galt, zu Boden zu schlagen muthige und edle Männer, die sich zum Widerstand gegen fremde Sklaverei erhoben? Wem fluchen die niedergestampften Nationen? Und auf wen rufen die geplünderten, verbrannten, gemordeten Städte, die Wittwen und Waisen der Erschlagenen die Rache des Himmels herab? Ich schreibe es mit tiefstem Kummer nieder: – ein Volk, auf dem solche Verbrechen lasten, darf nicht murren, wenn es aus der Urne der Völkergeschicke für seine nächste Zukunft die dunkelsten Loose hervorgehen sieht. Nemesis[378] greift sie, – die ewige Gerechtigkeit! –

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, hat eine Bevölkerung von 60,000. Es ist in den neuern Stadttheilen schön, in den ältern schlecht gebaut. Der Sitz des Handels und Reichthums, der höchsten geistlichen und weltlichen Behörden des Landes und der Universität, gilt es seit dreiviertel Jahrhunderten als Mittel- und Sammelpunkt der Bestrebungen Oesterreichs, seinen Antheil am polnischen Raube[379] zu germanisiren. Ein Theil der Juden, die fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, ist deutscher Abstammung, und deutsch sind die Beamten, Lehrer, Aerzte, Künstler, Handwerker und Kaufleute in großer Zahl. Alles mahnt hier an den deutschen Einfluß, an das Schicksal einer Nation, welche einem kulturreicheren Volke unterworfen ist.

---

[373] Ukrain. Львів, Lviv; poln. Lwów.

[374] Eine poln. Herrscherdynastie, die von 966 bis 1370 über Polen herrschte.

[375] Nach dem am 20. März 1848 in Posen ausgebrochenen „Großpolnischen Aufstand“, der zwar bereits am 9. Mai niedergeschlagen worden war, verblieb das ebenfalls aufständische Galizien mit seiner Hauptstadt Lemberg (siehe hierzu S. 122, Anm. 373) bis 1854 in österr. Belagerungszustand.

[376] Zu Frankfurt a. Main; vom 18. Mai 1848 bis zum 31. Mai 1849 Sitz der Deutschen Nationalversammlung.

[377] Die revolutionären Bewegungen 1848/49 in den drei besagten Ländern waren von Österreich, Preußen und Rußland niedergeschlagen worden.

[378] Siehe hierzu S. 65, Anm. 192.

[379] Polen war in den Jahren 1772, 1793 und 1795 unter der Nachbarn Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilt worden.

Uebrigens würde man irren, wenn man glauben wollte, das Verwischen des Westslaventhums durch das Deutschthum sey durch den Mord am polnischen Staat beschleunigt oder gar hervorgerufen worden. Es ist ein Prozeß, der schon über 1000 Jahre dauert. Schlesien, Preußen, Sachsen bis zur Elbe und Saale, Ostfranken bis zum Main, alle diese großen und mächtigen Glieder des westslavischen Volkskörpers starben schon vor langen Zeiten ab, und Posen und Galizien werden ihre deutsche Verwandlung auch dann fortsetzen, wenn inzwischen die polnische Unabhängigkeit ihr Auferstehungsfest feiert. Die Kulturwellen gehen von West nach Ost im europäischen Völkermeere, und dieser Bewegung kann das Westslaventhum so wenig entrinnen, als das Deutschthum es vermocht hat, die Verdrängung aus seinen ältesten Sitzen zu hindern. Was ist aus unserm Volke in Burgund, in Belgien, in Lothringen, im westlichen Elsaß geworden? Es ist verschwunden, bis auf die alten Namen, die das Land wie eingesunkene Grabsteine bedecken. Deutsche Sprache und Sitte sind verwischt, und das deutsche Volk selbst hat seine französische Metamorphose dort vollendet. Wie aber das Franzosenthum gegen uns von Westen her andrängt, so drückt das Deutschthum das Westslawische nach Osten. Diese friedliche Eroberung würde selbst durch die Freiheit beider Nationalitäten nicht gestört, nicht einmal gemindert werden. Wir schikken beständig Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Kolonisten, Bücher, Gelehrte, Künstler, Staatsmänner, Feldherren etc. hin, und ihrerseits drücken die Westslaven wieder auf das Ostslaventhum, eine Bewegung, die nur so lange stagniren wird, als die Knechtung der Polen dauert. Das Russenthum seinerseits rückt beständig nach Osten; es hat die finnischen und tatarischen Reiche zertrümmert, das türkische wird auf seinen Wink stürzen; die Mongolen erdrückt es, der Russifizirungsprozeß ist bis an die chinesische Mauer vorgedrungen. Es folgt die Kulturbewegung von West nach Ost einem unabänderlichen ethischen Gesetze, und wenn, wie es jetzt geschieht, der Wille eines Autokraten, im Bunde mit kurzsichtigen Fürsten, die das Völkerstreben nach Bürgerfreiheit, statt sie zu erheben, ängstigt, es durch Knute und Ketten umzukehren trachtet, so beweist solches die thörichte Vermessenheit von Menschen, die da glauben: das Weltrad gehe oder stehe still auf ihr Geheiß. – Die Unglücklichen! In Wahn und Irrthum verkehrt sich Alles in ihrem Auge, und zu heilen sind sie nur durch den Einen, – der Alle die, denen Länder, Reiche, Welttheile zu enge geworden sind, einst friedlich in den kleinen Raum bettet, welchen auch der Bettler einnimmt.

Alles Ungemach endet der Tod. Aller Schande, Pein und Sklaverei, Menschen und Völkern aufgelegt von Tyrannen, reicht er den Freibrief; menschlichem Uebermuth aber bringt er in letzter Stunde die Schreckensbotschaft: Vergeltung! – Gute Nacht, Nikolaus[380]!

[380] Zar Nikolaus I. (siehe hierzu S. 81, Anm. 239).


DCXV
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.
LEMBERG